P. o. germ. 634 x

Hoefer

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutsche Herzen

Skizzen, Studien und Geschichten

von

Edmund Hoefer

Prag
Kober & Markgraf
1860

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
Mü

Druck von Rohlicek & Sievers.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Am Thore. Studien und Träumereien 1

Aus dem Post- und Reisehandbuch eines Schulmeisters . . 31

Der Reisetag eines Launischen 117

Der Rothe. Eine Jugenderinnerung 139

Aus der Hauschronik meines Vaters 183

Aus dem Leben eines alten Militärs 215

Originale. Militär-Anekdoten 245

Eine Spiegelgeschichte 265

Digitized by Google

Digitized by Google

Am Thore.

Studien und Träumereien.

Digitized by Google

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Wenn ich aus meinem Fenster sehe, schaue ich in eine zwar nicht breite und noch weniger grade, dafür aber desto längere Straße, welche links als eine Hauptader des städtischen Lebens beinah die ganze Stadt durchzieht und alle Punkte eines lebhaften Verkehrs berührt, rechts aber nahe vor mir durch das Thor geschlossen wird. Es ist ein hohes, alterthümliches Gebäude, wie man es in den Tagen des Mittelalters zu solchem Zweck und an solcher Stelle brauchte. Massig und stolz steigt es empor bis zur Spitze seines reich verzierten Giebels; Zinnen jedoch und Vorsprungthürmchen, Stab- und Netzwerk und all die Verzierungen von früher einmal glasirten Ziegeln, — alles fügt sich so geschickt, so kunstreich an und in das Ganze, daß das gewaltige Bauwerk einen nur wohlthuenden und nichts weniger als schwerfälligen Eindruck macht. Wie viele jener schönen Bauten des Mittelalters tritt es uns mit ruhiger, ernster, bewußter Kraft entgegen und versichert uns in sehr verständlicher Weise, daß wir hinter solchen Pforten geborgen leben und ruhen können. Das spricht es sogar selber aus. Denn auf der Steintafel über dem Spitzbogen seiner Wölbung könnt ihr unter den dort ausgebreiteten Flechten mit einiger Mühe noch seinen Zuruf entziffern: Der Stadt zum Schutz. Dem Feind zum Trutz. A. D. MCCCCIX.

Digitized by Google

Die Thoröffnung selbst trägt gleichfalls dazu bei, den Eindruck der Sicherheit und Ruhe zu erhalten und noch zu verstärken. Es ist ein weder sehr hoch, noch übermäßig breit geöffneter Gang, nicht wie bei unsern modernen Triumph- und Siegespforten, oder welches die sonstigen Thorphantasieen der Herren Baukünstler sein mögen, wo man immerdar in Angst sein muß, daß bei Gelegenheit einmal die ganze Stadt aus der großen, liebloſen Oeffnung hinauslaufen werde: — im Gegentheil, dies alte Gebäude steht da wie ein rechter Hüter seiner Stadt, und die Oeffnung genügt nur ganz knapp für hohe Frachtwagen und große Getreidefuder; von Ausweichen zweier Fuhrwerke unter der Wölbung ist gleichfalls keine Rede, sondern die Führer müssen sich von hüben und drüben hübsch aufmerksam machen vor der Einfahrt. Denn zu jener alten Zeit wartete man noch auf einander mit rechter Geduld und fuhr nicht ganz so unverständig wie heutzutage, weil man noch nicht so viel zu thun hatte und ein wenig mehr an die Beine und Leiber seiner Mitmenschen dachte.

So herrscht denn unter der Wölbung fast immer eine leise Dämmerung und selbst an den heißesten Sommertagen noch eine gewisse Kühle. Von droben starren durch Querspalten des Gewölbes die Spitzen der beiden längst nicht mehr benutzten noch benutzbaren Fallgatter hervor, und auch die beiden schweren, eichenen, massiven Thorflügel sind noch vorhanden, wenn sie auch gleichfalls außer Gebrauch kamen. Diese alten Pensionäre auf dem Bauetat der Stadt lehnen in wohlverdienter Ruhe zurückgeschlagen zu beiden Seiten und sehen ein wenig hinfällig und gar grau aus; die Angeln sogar stützen sie

Digitized by Google

nicht mehr ordentlich, und die Menſchen haben ſie hin und wieder wohl ein bischen ausgebeſſert und geflickt, im Ganzen jedoch recht vernachläſſigt. Der Roſt zerfrißt die Köpfe der Nägel, und Flechten haben ſich vielfach an ihnen eingeniſtet und werden ſelbſt bei etwa eintretenden nothdürftigen Reparaturen niemals völlig beſeitigt. Es geht dem alten Thore wie es den armen Leuten geht, die auf's Altentheil geſetzt wurden und hülflos fremdem Willen und fremder Sorge überlaſſen ſind. Da achtet man verzweifelt wenig darauf, ob ſie einmal mit einem richtigen Wochenbart paradiren, und wenn der Barbier ſein Scheermeſſer wieder anlegt, fragt er auch nicht darnach, ob hie und da in all den Falten und Runzeln ein Fleckchen noch mit ſeinen Haaren beſetzt bleibt. Und der Alte war doch vor Zeiten ſo ſauber, ward alſo in Ehren gehalten! Das kommt davon, du alter thörichter Menſch, weßhalb lebſt du ſo lange und über die Zeit und bis zu denen, die dich nicht mehr gebrauchen.

Zu beiden Seiten des Thors ziehen ſich die Stadtmauern hin, und da dieſelben von ihrer Höhe bedeutend verloren haben und ich in meinem Hauſe den dritten Stock bewohne, ſo vermag ich über ſie hinaus in den ſchmalen Weg zu ſchauen, welcher jenſeits des Thors zwiſchen Gartenmauern und kleinen neu erbauten Wächter- und Zollhäuſern ſich bis zur äußern Barriere zieht, die man auch hier leider angelegt findet und als eigentliches Thor der Stadt zu betrachten hat. Leider! Denn die leichten Gitter dort, welche allein noch Nachts zuſammen gelehnt werden, ſind nicht ſo gleichgültig und bedeutungslos, wie mancher denken möchte, wenn er überall über dergleichen nachdächte. Dieſe dünnen, zierlichen, weitläufig befeſtigten Stäbe

Digitized by Google

ſchließen gleichſam nicht mehr ein geſichertes, feſtes, ehrenwerthes und auf Ehre haltendes Gemeinweſen ab, ſie laſſen vielmehr heraus und hinein was mag, was in den Strömungen der Zeit liegt, die keineswegs immer Gutes bringen. Wer will, geht hinein, wer nicht gehen mag, klettert hinüber, wenn die Pförtchen jemals wirklich geſchloſſen wurden. Darüber ließe ſich vieles ſagen.

Ich widme meiner Ausſicht täglich eine nicht knappe Zeit, da ſich hierbei eine Fülle der intereſſanteſten, oft freilich auch wunderlichſten Beobachtungen machen läßt und ein ſchier unerſchöpflicher Stoff zu Träumereien, Reflexionen und Studien der ernſteſten wie luſtigſten Art ſich darbietet. Es iſt damit freilich ein eigen Ding. Wer da meint, er brauche nur einmal hinzuſehen, um auch alsbald hineinzuſehen, irrt ſich beſtens. Leben und Natur ſind weder Wirthshaus noch Kramladen, wo draußen angeſchrieben ſteht und an den Fenſtern zu erblicken iſt, was es drinnen gibt. Man muß vielmehr das Auge zuerſt an einen — um mich ſo auszudrücken — tiefern Blick gewöhnen und was man beobachtet, förmlich ſtudiren und von allen äußern Seiten betrachten und belauſchen, um nach und nach in's Innere, in's Richtige dringen zu können. Mit Machtſprüchen, mit Schlüſſen und Hypotheſen, mit ſogenannten geiſtreichen Einfällen iſt es hier gar nicht gethan, ſondern allein mit Ernſt, mit Geduld und Liebe zur Sache, und vor allen Dingen mit der Erkenntniß, daß man hier niemals auslerne, ſondern bei jedem neuen Gegenſtande ſeine Studien beinah wieder von vorn beginnen müſſe, weil der Gegenſtand eben ein neuer iſt.

Wir geſtehen bereitwillig zu, daß wir uns die Züge

Digitized by Google

eines Gesichts besonders merken und einprägen müssen, wenn wir es in der Erinnerung behalten wollen, denn wir wissen und glauben, daß kaum jemals eins dem andern gleich sei. Wenn wir aber in den Menschen, in's Leben, in die Natur hinein lauschen, da wollen wir die Unterschiede, die Eigenthümlichkeit nicht gelten lassen, sondern alles über den uns bequemen Leisten schlagen. Wohin das führt, wissen wir leider sehr gut; wir haben's zu unserem Schaden erfahren. Es entsteht daraus überall, in der Kunst wie in der Wissenschaft, im Studium der Natur und im Verkehr der Gesellschaft ein Schematismus, eine Einseitigkeit, eine Stagnation ohne Gleichen, während, wo das Gegentheil stattfindet, ein reges Leben herrscht, Erfahrung sich an Erfahrung, Entdeckung sich an Entdeckung drängt, und der Blick immer fähiger wird, in die Tiefen einzudringen.

Ich habe oft ernstlich darüber nachgedacht, wie es kommen möge, daß in alterthümlichen Städten grade die an die Thore grenzenden Straßentheile den mehr und mehr hereinbrechenden Einflüssen der Neuzeit am hartnäckigsten widerstanden zu haben scheinen. Dort findet ihr oft die ältesten Häuser, deren ursprüngliche Geschlechter freilich meistens ausgestorben oder weiter gezogen sind. An ihre Stelle traten die Handwerker, die Krämer, die Gasthöfe, die der Landmann braucht und benützt und in reichliche Nahrung setzt. Und dennoch erscheinen alle diese Leute kaum jemals auch nur wohlhabend, geschweige denn reich; die Läden sind unbedeutend, die Häuser sehen verwahrlost und verfallen aus, wenn sie alt, — und zeigen sich ärmlich klein, wo sie neuern Ursprungs sind. Alles umher gewährt weder einen freundlichen noch einen

Digitized by Google

ernsten, sondern nur einen schmutzigen, räucherigen Anblick. Nur selten findet ihr an solchen Stellen ein neues, stattliches Gebäude und noch seltener wohnen dort Familien aus der sogenannten guten Gesellschaft, es müßte denn eben ein altes Erbhaus noch vom Ueberrest seines alten Geschlechts bewohnt werden.

Um bei dem zu verweilen, was wie das Vorige unser Nachdenken erregen kann, will ich euch auch noch von einer andern Absonderlichkeit berichten. Ueberall gibt es eine Klasse von Menschen, die wohlhabend und meistens unverehlicht und ohne besonders drückende Geschäfte, ihre Hauptunterhaltung darin suchen, daß sie den Neuigkeiten nachspüren und das Straßenleben beobachten. Man sollte denken, daß diese zu ihrer Wohnung jene Gegenden wählen müßten, wo sie den regsten Verkehr, das rechte Außenleben am nächsten haben, also am Hafen etwa, wenn ein solcher da ist, oder am Markt, oder an den Thoren. Und all die schlauen Leute, welche sich Leben und Treiben, Denken und Handeln der Menschheit nach ihrer ausgezeichneten Logik konstruirten, wie z. B. junge Damen, die aus der Pension kommen, richtige Romanschriftsteller und reguläre Kritiker, — glauben das Ding also bestellt und also einzig richtig. Leider aber ist auch hieran, wie an so manchen schönen Glaubenssätzen nicht ein wahres Wort und die Wirklichkeit ist so nichtswürdig, wieder einen Strich durch die kluge Rechnung zu machen. Denn im Gegentheil wohnt die berührte Menschenklasse seltsamerweise meistens in den Straßen und Stadttheilen, wo es am allerstillsten ist und in Wirklichkeit am allerwenigsten zu sehen und zu hören gibt. Und zum Trost für die unglückliche Irrung wollen wir nun den beiden

Digitized by Google

letzten Klaſſen der Irrenden das dankenswerthe Thema aufgeben, den Grund dieſer Anomalie aufzuſuchen. Den jungen Damen aber wünſchen wir, daß ſie die Hageſtolze zwiſchen jenen neugierigen Fenſterſitzern zu Männern bekommen, mit ihnen ein rechtes Leben führen und ſie von aller Neugier kuriren.

So ſpinnt ſich um den alten Bau und von ihm Träumerei an Träumerei, Reflexion an Reflexion, und man kommt dennoch nicht von ihm ab; denn der Hauptſtoff iſt, um mich ſo auszudrücken, viel zu gewichtig, als daß er nicht ſchwer und ernſt durch alles, was herumflattert, wieder hindurch- und hervortreten ſollte. So bin ich denn auch noch immer nahe bei ihm und ſehe das alte trotzige Thor aufmerkſam an, wie es hineinragt in den ſonnenfunkelnden Tag, wie ſeine Zinnen und Thürmchen ſich ſo ſcharf abzeichnen am glänzenden blauen Hintergrund des Himmels, wie das feſte, dunkle Mauerwerk ſich badet im Licht und ordentlich hell hinüber- und herüberblickt, als wolle das Gebäude mit ernſtem und doch freundlichem Lächeln Stadt und Land verkünden, wie treu und liebevoll es ſeinem Beruf obliege ſeit ſo langen Jahren, unverändert in allem Wechſel der Zeiten. Das Thor hat jetzt eine ſeiner heiterſten und umgänglichſten Stunden.

Die lebloſen Gegenſtände haben es gar nicht gut. Den Thieren geſteht; wer ſie zufällig einmal einer genauern Beachtung würdigt, allenfalls noch die Fähigkeit zu, ihre innern Regungen auf irgend eine Art kund zu geben und auszudrücken, ja überhaupt eine Art innerer Regungen zu haben. Den Pflanzen ſpricht man dieſe Fähigkeit des Ausdrucks dann ſchon durchaus ab, obgleich

Digitized by Google

kaum ein Urtheil leichtſinniger und falſcher iſt, wie alle wiſſen, die Gelegenheit und Luſt haben mit dieſen zarten Weſen zu verkehren und ſie zu beobachten. So langen wir denn bei Holz und Stein an und da iſt des Lebens Ende; ein Stück Holz iſt ein Stück Holz, ein Stein nur ein Stein, ein Gebäude nichts als ein Gebäude, wo höchſtens kleine zufällige oder berechnete Aeußerlichkeiten einen Unterſchied bedingen, auf den Sinn und Geiſt des Erbauers deuten können. Dieſe „todten" Maſſen ſind alſo doch eindrucksfähig! Der Menſch vermag ihnen ſeinen Geiſt, ſein Inneres zwar nicht einzuprägen, aber er prägt es ihnen auf; es iſt kein lebensvolles Innere, ſondern ein zu einer gewiſſen Art von ſekundärem Leben erwecktes Aeußere, welches ſich uns darſtellt und zu uns redet, klarer oder unklarer, je nachdem die äußere Form individualiſirt oder allgemein gehalten wurde. Das drängt ſich euch unabweislich auf, wenn ihr unſere neueren mehr oder minder uniformen Bauwerke mit denen der alten Zeit zuſammenſtellt. In jenen erblickt ihr nur Zweck und Regel, in dieſen aber die Idee. Da iſt nichts umſonſt und zufällig; was da iſt, wuchs mit dem Ganzen empor und aus ihm heraus und bildet alles in allem eben nur dieſes Gebäude.

Die Menſchen haben ihre Mienen, die Thiere den Blick ihres Auges, um von ihrem Innern zu künden; den lebloſen Gegenſtänden bleibt dagegen nur der Hintergrund des Himmels oder der Landſchaft, von dem ſie ſich abheben, der Tagesſchein oder das Licht der Geſtirne, die Beleuchtung, welche ſie ſo oder ſo umfängt. Und doch! — wenn ihr ſie recht anſchaut, — iſt es nur dieſe Beleuchtung oder doch noch ein Beſonderes, das euch

Digitized by Google

entgegentritt? Ihr müßt dergleichen nur nicht im ersten Blick, im Fluge, nebenbei erhaschen wollen. Wenn es wirklich etwas ist, so gibt es sich nur nach der aufmerksamsten, liebevollsten Beachtung euch hin.

Seht einmal dies alte Thor an, wie es jetzt im vollen, hellen Sonnenglanz so eigenthümlich behaglich emporsteigt, ohne Träumerei, ohne Melancholie, ohne irgend ein Geheimniß, denn das Licht flutet nur so darüber hin, schlüpft in die geheimsten Winkel und Ecken, stattet sogar den Schwalben einen Besuch in ihren Nestchen ab und läßt nicht ein einzig Stückchen hie und da noch erhaltener Glasur sich verstecken. Und nun vergleicht hiermit einmal den Ausdruck, welcher sich euch darbietet, wenn das erste hellere Grauen des Morgens alle Vorsprünge nach und nach überschleicht und sie sich zeigen läßt, — und behauptet noch, daß diese träumerische Müdigkeit nichts andres sei, als jenes volle, wache, offene Dastehen des Tags. Die Spitzen und Zacken, die Zinnen und die Fenster, — alles kommt langsam hervor, es streckt und reckt sich so lang, wie ein lebend Wesen, das zusammengeschmiegt schlummerte und nun den Schlaf von seinen Gliedern streift, aus den Augen wischt. Und ebenso streckt und reckt es sich Abends, wenn die Sonne hinab ist und der Horizont hinter ihm nach und nach bleicher wird. Auch dann werden alle Verhältnisse zuerst länger und schlanker — es ist müde vom Tage und will ruhen; je tiefer das Dunkel wird, desto mehr zieht es sich zusammen, und ballt sich und ruht und träumt hinein in die Nacht. Seht es an zur Schlafenszeit, wenn die Sterne darauf blicken oder der Mond es überschauert, — ist's nicht wie ein

Digitized by Google

leibhaftig Antlitz in solchem Licht, bleich, verschwimmend und regungslos?

Und einmal in tiefer Nacht, da ich hinausschaute auf die stille Straße und die dunklen Häuser und das ruhende Thor, und als plötzlich drüben auf dem Dache die Ziegel lebendig zu werden schienen und zu springen begannen und dann eine hohe glühende Feuerlohe jäh und graß emporschlug, wie eine Rakete ziſchend, und der vorbeiwandelnde Nachtwächter aufschrie, — da hättet ihr einmal sehen sollen, wie der alte Bau aufzuckte aus dem Schatten und der Ruhe, wie er mit einem Schlage dastand, gleich einem Menschen, der also aufgeschreckt steil aus dem Bette fährt. Doch es war nur ein Moment, dann stand das Thor wie immer auch in dieser Beleuchtung ernst gefaßt und — nachdenklich möchte man sagen. Es hat ja so viel gesehen und erlebt, daß ihm nichts Neues mehr vorkommen kann.

Freilich in seiner rechten Ehrwürdigkeit und Kraft, in seinem vollen ganzen Ausdruck lernt ihr es zu solchen Stunden und in solchen Lichtern noch immer nicht kennen. Das findet ihr nur an einem jener bösen Herbsttage, wenn der Himmel mit dichten Wolken bedeckt ist, wenn der Sturm rasend daherſaust und die hundertjährigen Bäume der alten Festungswälle draußen bis in ihr Mark und ihre Wurzeln zusammenschüttelt, als sei es ihres Daseins letzte Stunde, wenn er die hohen Schlotte der Stadt zerbricht und die Ziegel von den Dächern fegt, mit Heulen und Pfeifen, mit Zerren und Stoßen und athemberaubendem Drängen, — da seht das Thor an. Da steht es: dem Feind zu Trutz! Zusammengeballt ragt es wie eine schwere, feste Masse in die Höhe, un-

Digitized by Google

bewegt, ſtarr, unverzagt; und aus allen Winkeln und Niſchen, aus allen Oeffnungen bricht gleichſam ein Strom von Finſterkeit und Trotz, von Stolz und Kraft, und wie ein Ruf klingt es dem Sturme entgegen: wehe du nur, ich weiche dir nicht!

Scheltet nicht darüber, daß ich euch ſo viel vom Gebäude ſelbſt erzähle. Was wollt ihr? — Wir zwei ſind nicht nur gute Freunde, ſondern ich bin richtig verliebt in den alten Bau und betrachte ihn liebevoll zu allen Stunden, und ſtudir' ihn im Innern und Aeußern, in all' ſeinen Theilen. Und es iſt auch, als wenn der Gedanken und Träumereien bei dieſem Gebäude grade kein Ende wäre, das ja wie kein anderes den ganzen Strom des Treibens und Lebens der menſchlichen Geſellſchaft an ſich heran, an ſich vorüber rauſchen ſieht und, wenn man ſo ſagen will, — alle Köpfe nach und nach unter einen Hut bringt, unter ſein hohes Gewölbe. Das Erdenleben in ſeinen hauptſächlichſten Nüancen, die Gliederung, das Treiben, der Verkehr, die beſondern Eigenthümlichkeiten der Geſellſchaftsklaſſen finden ſich hier für den aufmerkſamen Beobachter wenigſtens angedeutet. Denn jede Stunde beinah bietet euch eine andere Klaſſe der durch das Thor Wandernden, und es bedarf grade keines beſonderen Scharfſinns, um zu erfahren, was man jetzt der Stadt bringt, und was man dann dem Lande draußen zuträgt.

Der erſte Ton, den das Thor ſo gut wie die ganze Nachbarſchaft zu vernehmen hat, iſt, wenn der Nachtwächter um zwei Uhr drüben beim Bäcker zum Wecken an die Fenſterladen klopft und dann nach einiger Zeit mit einem Oeffnenden einen leiſen Diskurs anknüpft, während

Digitized by Google

er dabei ſein Schnäpschen trinkt und ein Stück alten Backwerks verzehrt. Wenn das Fenſter oder die Thüre ſich aber ſchloß und der Wächter ſchweren Schrittes durch's Thor an dem Zollhäuschen vorbei bis zur äußern Barriere wanderte, um dort dem einſamen Wachtpoſten gute Zeit zu bieten, dann gibt es noch ein paar Stunden der behaglichſten Morgenruhe. Denn erſt nach vier Uhr dringt aus der geöffneten ruſſigen Thüre der Schmiede drüben neben dem Bäcker ein Strom von Licht und Glut, hebt ſich dort das Sauſen des Blaſebalgs und das Dröhnen und Klingen der Hämmer.

Damit erwacht denn rings überhaupt ein allerdings noch ſchläfriges Leben. Aus den nächſten engen Straßen kommen nach und nach ſchwere, langſame Schritte, und wenn es grade Sommer und bereits hell iſt, könnt ihr bemerken, daß es Arbeiter ſind, die, bald in der Nähe beſchäftigt, nichts mit ſich zu tragen haben, bald aber ihre Arbeit in der Ferne finden und dann allerlei Handwerks- oder Arbeitsgeräth mitſchleppen, den Querſack oder Kober mit der magern Tageskoſt auf der Schulter, einen Krug mit dem ebenſo armſeligen Getränk in der Hand. So ziehen ſie hin, ſich ſammelnd, ſich trennend, wie es ihr Ziel beſtimmt, trübſinnig oder ſtumpf, verdroſſen oder barſch, faſt immer ſtumm. Was wollt ihr auch? — Gott weiß, ihr Herz iſt nicht leicht, ihr Muth nicht friſch. Denkt euch dieſe Exiſtenz: zuerſt eine lange Qual, ein langes, banges Suchen nach Beſchäftigung, dann wenn man dieſe endlich gefunden, täglich vielleicht ein weiter Weg dahin, eine ſchwere Arbeit und ein Lohn, der hoch oder gering jedenfalls der theuren Zeit nicht entſpricht; Abends dann den weiten Weg zurück, in die ewigen

Digitized by Google

Sorgen, in die ewige Noth des Hausstandes. Wir können immer zugestehen, daß selbst Unsereiner dabei Courage und Freundlichkeit verlieren würde, obgleich Unsereiner philosophische Studien gemacht und die Lebensphilosophie aus dem Fundament studirt zu haben behauptet.

Es knüpft sich an diese Arbeiter ein Kapitel des tiefsten Ernstes, der gerechtesten Sorge. Wißt ihr, daß das meistens Leute sind, die nicht in der Stadt geboren wurden, die erst von draußen, vom Lande herzuwanderten mit Weib und Kind, ohne Habe und Gut? Es wiederholt sich hier im Kleinen genau die — sollen wir es Pest oder Tollheit nennen? — die im Großen sich bei der Auswanderungssucht nach fremden Welttheilen manifestirt. Abgesehen von bereitwillig zugestandenen Ausnahmsfällen ist der Hauptgrund dieser Wanderungen die Faulheit und der höchst achtungswerthe Aberglaube, daß den Leuten in der neuen Heimat nicht nur Tauben, sondern sogar gebratene Tauben in den Mund fliegen würden. Die Genügsamkeit ist selten geworden und das tüchtige, edle Bewußtsein vielfach verloren gegangen, daß man seine erste Menschenpflicht erfülle, wenn man seiner Stellung nicht nur gewachsen zu werden, sondern sie sogar seinen Ansprüchen entsprechend zu heben suche. Wir haben jetzt für die tüchtigen alten Staatsbürger eine Klasse erhalten, die man Deserteure ihrer Stellung und ihrer Pflicht, und zwar Deserteure aus Faulheit nennen möchte.

Da ziehen sie nun hinein in die Städte, wo allerdings mehr Gelegenheit zum Verdienst, aber auch mehr Bewerber und mehr Ausgaben sind, — und die Gesetze machen es den Städten kaum möglich, diese Züge auszuschließen, die in Kurzem nur ihren Armenetat belasten

Digitized by Google

und die Armuth mit sich hineinschleppen in ihre einst wohlhabenden Mauern. Es ist schlimm genug, wenn man von einem Lande im allgemeinen sagen muß oder vielmehr sagen zu können glaubt, daß es übervölkert sei. Aber was heißt erst das, wenn wir uns nicht mehr verbergen können, daß eine Stadt mehr Bewohner hat, als sie ernähren und unterhalten und mit Arbeit versehen kann! Machen wir uns dies überaus ernste Factum nur einmal klar mit seinen noch viel ernsteren und doch nothwendigen Folgen. Machen wir es uns klar, daß in der Stadt die Grenzen ihrer Bevölkerung ziemlich fest und bestimmt gezogen sind und nicht ohne Gefahr zuerst für das Nächste, nach und nach für immer weitere Kreise überschritten werden dürfen; machen wir es uns klar, daß es ein schlimmes Zeichen und ein unnatürliches Verhältniß ist, wenn die Bewohner der Stadt anfangen ihre Arbeit, ihren Unterhalt auf dem Lande zu suchen und die Stadt nur als Nachtquartier, als Spital und Armenhaus betrachten, welches sie nun einmal hat und behalten muß und ihnen unter allen Umständen wenigstens eine gewisse Hülfe, einen gewissen Schutz zu leisten verpflichtet ist.

Lacht nicht über diese meine Thorbetrachtungen; glaubt nur, das Ding ist ernst genug, um stets von neuem hervorgeholt und besprochen zu werden, und nirgends findet man dazu mehr handgreifliche Veranlassung, als an den Thoren der Städte, durch welche diese Züge trübe, finster, abgerissen und trotzig herein und hinaus gehen. Die Verhältnisse haben sich schnell und gefährlich geändert; noch vor fünfzehn Jahren sahet ihr wenig oder nichts von solchen Wanderungen, es müßten denn diejenigen gewesen sein, welche zur Arbeit auf die zur Stadt

Digitized by Google

gehörenden Felder und Gärten gingen; wo faſt alle, die nicht in den Gewerben, den Fabriken, im Handel und Wandel beſchäftigt waren, ſei es für Fremde, ſei es für ſich ſelbſt noch Arbeit hatten. Seitdem iſt die Sache anders geworden, ſeitdem hat Bevölkerung und Armuth der Städte nachweisbar in kaum zu berechnender Progreſſion zugenommen. Ich nenne auch nicht ohne Grund grade fünfzehn Jahre. Denn die ſehr beſtimmte, ſichtbare Grenze iſt der Ausbruch der Kartoffelkrankheit, obgleich ich andrerſeits bereitwillig zugeſtehe, daß es noch weitere Urſachen im Ueberfluß gibt und daß dieſe allerdings nicht in dieſem oder jenem Jahre, in dieſem oder jenem einzelnſtehenden Ereigniß zu ſuchen ſind.

Eine Uebervölkerung nehmen wir — mit oder ohne Grund — jedenfalls nur zu leicht an, ſobald ſich die Armuth in ungewöhnlichem Maß bemerklich macht und ſo oder ſo Hülfe der Gemeinde, des Einzelnen in Anſpruch nimmt. Ob dieſe Armuth durch eine wirkliche Ueberanhäufung der Bevölkerung und daraus erfolgende Arbeitsloſigkeit und Nahrungsloſigkeit entſteht oder ob ihre Erſcheinungen nur momentan durch beſondere Ereigniſſe und Veranlaſſungen hervorgerufen ſind, beachten wir ſelten genugſam. Indeſſen würde uns die Verfolgung dieſes Gegenſtandes hier gar zu weit und wahrhaft abführen von unſerem Thema. Hier genügen uns zwei Sätze. Zuerſt dieſer: daß die ſogenannte Uebervölkerung im Allgemeinen und in Wirklichkeit eine Redensart iſt, die wenig hinter ſich hat; ein Bezirk und vor allem eine Stadt kann übervölkert ſein, — daß es auch ein Land ſein könne, dafür haben wir noch keine Beweiſe. — Und zweitens iſt es der Satz, daß die Kartoffelkrankheit in all den Gegenden,

Digitized by Google

die auf Ackerbau und Fabrikthätigkeit angewiesen sind, der Beginn des scharf ausgeprägten Elends ist. Alle die kleinen Leute der Stadt und die kleinen selbständigen Häusler des Landes hatten bis dahin ein Stückchen Land im eigenen Besitz oder zur Pacht und lebten vom Ertrag und bezahlten mit dem Ueberschuß meistens ihre Wohnung. Land ist noch ebensoviel da wie vordem, d. h. ziemlich für alle und noch mehr genügend; jene Krankheit aber hat den Ertrag vernichtet, und dieser, früher mit geringer Mühe und neben der andern eigentlichen Arbeit erzielt, ist jetzt für diese Klassen auf keine Weise zu erlangen, noch zu ersetzen. Daher die Armuth, daher das Ueberdrängen jeder möglichen Arbeits- und Erwerbsweise, daher das Zusammendrängen in den Städten und die Uebervölkerung, daher endlich die unnatürliche Erscheinung und das wirklich harte, wenn auch selbst verschuldete Loos, daß die, welche vom Lande in die Stadt zogen, weil sie bei der dort ihnen naheliegenden Arbeit nicht bestehen zu können und hier mehr zu finden glaubten, jetzt aus der Stadt aufs Land zurückgehen müssen und zu der Arbeit, wenn sie dieselbe wirklich und natürlich nur zu den dort üblichen Lohnsätzen finden, nun noch den oft langen Weg haben. —

Es vergeht nun wieder eine geraume Zeit, bis die Einsamkeit auf's neue durch nahende Schritte unterbrochen wird; das ist bei anbrechendem Tage die Ablösung, welche den Wachtposten einzuziehen hat, der zur Nachtzeit draußen am äußersten Gitter steht — dasselbe zu öffnen, wenn Posten und andere Fuhrwerke kommen, und den Zolleinnehmer herbeizurufen, wenn die Nahenden in dessen Geschäftskreis gehören. Außerdem soll die Schild-

Digitized by Google

wache auch noch auf jene ſchlechten Menſchen vigiliren, die ohne Steuer und Zoll allerlei Päckchen und Päcke in die Stadt und zu ihren Kunden zu bringen verſuchen möchten, und dabei opferungsſüchtig genug wären, offen und dreiſt durch's Thor zu ſpazieren. Freilich ſind ſie oft dennoch dreiſt genug und kommen wirklich offen durch's Thor, nur daß ſie deſſen ungeachtet nicht grade geneigt ſind, ihre Waaren zu opfern. Bei unſeren Zoll- und Steuerſyſtemen, welche in ihrer Belaſtung der nothwendigſten und unentbehrlichſten Lebensbedürfniſſe von jedem geſunden Sinn als ungerecht und unhaltbar, ja als ſchädlich und dem beabſichtigten Zweck nicht entſprechend erkannt werden, kann es nicht ausbleiben, daß dagegen eine höchſt entſchiedene und thätige Oppoſition gemacht wird, die zu thätig und zu weitverbreitet iſt, als daß man ſie mit den gangbaren und möglichen Mitteln unterdrücken könnte. Wenn auch nur ſelten Gewalt gegen Gewalt in Anwendung kommt, deſto häufiger zeigt ſich Liſt und Schlauheit und — Eulenſpiegelei. Und davon will ich euch ein Stückchen erzählen, das grade hier am Thore ſpielte und mehr als Einem zur rechten Ergötzung bekannt wurde.

Zu einem alten Bürger der Stadt, der als umgänglicher Mann und theils durch ſein Geſchäft, theils durch ſeine ſpaßhafte, originelle Weiſe nach und nach faſt allen Bewohnern wohl bekannt und bei ihnen beliebt geworden war und ſeit einigen Jahren ein Haus vor dem Thore bewohnte, kam eines ſchönen Tages ein Bekannter und bat, ihm auf einige Stunden einen Wagen und zwei Pferde zu leihen. Der Alte hatte ſich zwar „zur Ruhe“ geſetzt, betrieb jedoch noch fortwährend ſeine große Ackerwirth-

Digitized by Google

ſchaft und hielt die dazu gehörenden Geräthe und Thiere mit einer gewiſſen Liebhaberei im ſauberſten Stande. Indeſſen ſoll man bekanntlich Hunde, Flinten und Pferde nicht verleihen und der Alte zog daher ein einigermaßen ſchiefes Geſicht und ſagte: „das paßt mir wenig. Wozu willſt Du's“ Denn er dutzte die halbe Stadt. — „Na, ich will's Euch bekennen, aber es bleibt unter uns,“ erwiderte der Andere, der ein kleiner Materialiſt war, „ich habe geſtern die Anzeige gekriegt, daß da und da ſo ein zehn bis eilf Centner Muskapade für mich liegen; die möchte ich gern in die Stadt bringen. Und da man Euch kennt und Euer Fuhrwerk auch, ſo wird man da nicht lange unterſuchen, ſondern es frei paſſiren laſſen.“ — „Daraus wird nichts“ war die Antwort. „Ich werde mich hüten, meine Reputation und Pferde und Wagen zu riskiren. Geh ein Haus weiter, Schatz.“ — „Herr Soundſo, Ihr ſeid hart gegen mich,“ ſprach der Materialiſt. „Ueberlegt es Euch nur recht, die Gefahr iſt gar nicht da. Wenn wir den Zucker am Tage zu Euch bringen, und dort mit ein paar Säcken Korn darüber offen aufladen und einführen, ſo müßte es mit dem Teufel zugehen, wenn es Euch ſchadete oder „ſie“ etwas entdeckten.“ — „Ich thu's nicht,“ ſagte der Alte kopfſchüttelnd und hartnäckig. Indeſſen der Andere ließ nicht nach und, ſei nun der Grund welcher er wolle, Gutmüthigkeit oder Kitzel, zuletzt ward der Alte weich und gab nach. „Aber“ bemerkte er ſchmunzelnd, „ich ſelbſt will dabei ſein und ihn einführen. Du mußt alles mir überlaſſen. Das iſt mein letztes Wort.“ Der Materialiſt nahm die Bedingung mit allem Vergnügen an.

Am Abend, in der Dämmerung, kam das Fuhrwerk

Digitized by Google

des Alten an's Thor. Es war eine der sogenannten Laden, die man dort zu Lande zum Sand- und Steinfahren gebraucht — auf dem Untergestell eines Wagens ein langer krippenartiger Kasten — gefüllt bis über den Rand mit einer gelblichen oder bräunlichen Masse, die auf ein Haar wie der in der Umgegend gegrabene und vielgebrauchte gelbe Sand aussah und ähnlich auch anzufühlen war. Neben den Pferden schritt der Alte ungenirt im Hausanzuge, d. h. in Hemdsärmeln und mit seiner alten ledernen Hauskappe, und da er ans Zollhaus kam, pfiff er den Pferden zum Anhalten. Ein Beamter, der auf dem Bänkchen vor der Thür saß, stand auf und indem er nur einen Blick seitwärts auf den Inhalt der Lade warf und die Hände hübsch in den Taschen behielt, sagte er vertraulich: „nun Peter, was bringst Du noch so spät?“ — „Lauter Zucker!“ versetzte schmunzelnd der Alte und schlug lustig mit der Hand auf seine Ladung. — Der Beamte lachte. „Du bist immer der alte Spaßvogel! Ein guter Witz! Na, fahr zu in Gottes Namen.“ Und das Fuhrwerk setzte sich in Bewegung und passirte ruhig das Thor.

Wir kehren von dieser Abschweifung zum Abend wieder in die Morgenstunden zurück und sehen nun mit dem höher steigenden Tage auch den Verkehr mehr und mehr anschwellen. Und von den Menschen, die wir Originale nennen und nur in den Städten noch finden, die entweder groß genug sind, um der Individualität abgelegene Plätze zu gewähren oder selbst ein einziger abgelegener Platz und eigenthümlich, d. h. selbst so zu sagen ein Original sind, wie die alte Stadt, die ich hier im Auge habe, — von den Menschen erscheint jetzt ein

Digitized by Google

Prachtexemplar in der Person der uralten Hökerfrau, die mit Enkelin oder Urenkelin kommt, unter dem Thor ihren Tisch und Kram aufzuschlagen, dort wo in tiefer, jetzt rückwärts vermauerter Nische vordem die Treppe zur Mauer hinaufführte. Da sitzt sie mit ihren Aepfeln und Birnen, mit den Kirschen oder Trauben, Pflaumen oder Nüssen und allerlei feinerem und derberem Backwerk Tag ein Tag aus zur Freude vorbeispazierender Kinder und als Verführerin manches Landmanns, der tapfer alle Bäckerläden der Stadt überwunden hat, aber diesem letzten offenen Tisch zum Opfer fällt. So sitzt sie Tag ein und aus, — man erinnert sich nicht, daß sie jemals gefehlt habe, — wie vor ihr ihre Großmutter dort saß und nach ihr die Enkelin oder Urenkelin dort feil halten wird, denn dies Geschlecht besteht nur aus alten Mütterchen und jungen Weibern. Das Mittelglied, eine rüstige Frau, scheint zu fehlen. So sitzt sie über Sommer und Winter, über Krieg und Frieden, und wie jene Obsthökerin am Schloß zu Berlin dem alten Fritz einmal die prägnante Antwort von ihrer Ansicht über den Lauf der Zeiten gab, so würde auch diese hier auf eine ähnliche Frage sicher mit ziemlich ähnlichen Lebensanschauungen aufwarten.

Sie erscheint Morgens zur gewohnten Stunde, legt ihre Waaren aus und sitzt dann höchst geruhig im oft fliegenden Zugwind unter der alten Wölbung, und nun mag passiren, was da will, sie rührt sich kaum, erhält Mittags ihre einfache Kost und geht Nachmittags oder Abends vom Platze, so wie der Tisch leer geworden. Neuen Vorrath hat sie nie herbeischaffen lassen. Die Bewohner der Stadt sind ihr dem Aussehen nach ziemlich

Digitized by Google

alle bekannt, als Kinder wenigstens sind sie vordem sicher einmal kaufend oder bittend oder bettelnd zu ihr und ihren Schätzen gekommen; die Umgegend, so weit sie ihre Bewohner in dies Thor hineinschickt, ist der Alten beinahe eben so geläufig; vorbei kamen und kommen nach und nach alle und fast alle sieht sie nach und nach einmal an ihrem Tisch. Man hat schon reiche Herren den Wagen halten lassen und absteigen sehen, um nur dies Wahrzeichen der Stadt, das die Alte füglich sein kann, nahebei zu betrachten und ein Wort mit ihr zu wechseln. Ein Wort! Ein Gespräch führt sie nie, so viel man weiß, das Nothwendige nur geht über ihre Lippen.

Mir hat diese alte Frau und ihre einsame Lebensweise oft ein ernstes Nachdenken erregt. Der Arbeiter auf dem Felde, der Holzschläger im Forst, der Fischer auf Fluß oder See, die Verkäuferinnen auf dem Markt — sie alle sind selten allein und auf die eigene Gesellschaft angewiesen. Diese Frau hier ist mehr als das, sie ist einsam in Mitten des Verkehrs, sie ist eine neue Art Einsiedler im regen Lebenstreiben. Was ist nun solch ein Mensch, was, wie und wann wurde er zu dem, der er ist? Ist Stumpfheit in diesem Kopf und Armuth in dieser Seele oder regt sich dort in der Stille ein tiefes, reiches, klares Leben? Was thut man in dieser Einsamkeit mit seinem Kopf, seinem Herzen und Gemüth? Nichts oder viel? — Das sind antwortlose Fragen, denn von solchen Leuten kennt man vielleicht und zufällig etwa ihre Existenz, und dieser oder der weiß auch von dem äußern Gang ihrer Verhältnisse, aber von ihrem *Leben* und ob ihnen überhaupt ein solches ward, — davon vermag niemand zu sagen, viel weniger von diesen als von den

Digitized by Google

Mitgliedern höherer Klaſſen. Ihres Gleichen, ihre Geſellen üben keine Beobachtung, und wer beobachtet, ſteigt nicht zu ihnen hinab.

Und ihr rückt mir vielleicht vor: was redeſt du uns da von der alten Frau, die ſo allein ſteht wie ein rechter aber auch zufälliger Ausnahmsfall? Es gibt ja überall einmal in jedem Stande ſo ein beſonderes Weſen, wer kann von jedem Menſchen wiſſen und jeden Menſchen kennen lernen wollen! — Nicht doch, meine Leſer, das iſt nicht das Richtige! Es gibt ſolcher Ausnahmen freilich überall, aber ſie ſind auch überall wieder verſchieden, und nicht an der großen Maſſe noch an der Gewöhnlichkeit und Regel ſtudirt man den Menſchen und ſein Leben, ſondern grade an dieſen Ausnahmen, dieſen allein ſtehenden Exiſtenzen, die ſich andererſeits durch dieſe Iſolirtheit aber unſeren Beobachtungen entziehen und ſo ſchwer zugänglich ſind. Daher bleibt uns das Leben auch in ſeinen feinen, beſondern, ſcharfen Zügen grade ſo oft oder vielmehr meiſtens ein Buch mit ſieben Siegeln.

Und andererſeits iſt auch keineswegs jeder Einſame ein ſolches Räthſel. Denn der gelehrte Sonderling drüben im alten Giebelhauſe, der ſeine Fenſter genau zehnmal im Tage zu beſtimmten Stunden abwiſcht, ſeien ſie feucht oder trocken, ſtaubig oder ſpiegelhell, der unzählige Manuſcripte abfaßt und ſie nach der Vollendung den Wänden ſeines Zimmers vorlieſt und ſie dann in den Ofen ſteckt und unter Thränen verbrennt, der niemand ſieht als ſeine Frau, — denn da er reich iſt, hat er natürlich auch eine Frau gefunden, — und mit niemand redet als mit ihr, der allein ſeinen täglichen Spaziergang macht und allein zurückkehrt: — der iſt nur halb ein Gewohn-

Digitized by Google

heits- und Launenmensch, halb ein Narr, an dem weniger zu studiren als zu beklagen ist. Da sitzt die Alte ganz anders da unter dem Thor und lebt oder träumt ein anderes Leben. Sie hat mit keinem von denen verkehrt, die jetzt herein- und hinausziehen und fast alle sie grüßen; weßhalb beachtet sie nun aber so manchen gar nicht, weßhalb nickt sie anderen so gleichgültig zu, und weßhalb leuchten bei diesem oder dem ihre alten Augen so hell auf und zuckt ein freundlich Lächeln über das runzelvolle Gesicht?

Es ist nun die Zeit, wo sie vom Lande in die Stadt zu Markt ziehen, die Milchkarren mit den jammervollen, mageren, keuchenden Hunden und den dicken Weibern oder rohen Männern und Burschen, die schamlos genug denken, den armen Thieren auch noch ihre werthvolle Person zum Ziehen zu geben; — die Bauerfrauen in ihrer bunten Tracht mit ihren Körben und Kobern, die am Zollhause nach dem mehr oder minder gefälligen Aeußern der Trägerinnen und nach der genauern oder oberflächlichern Bekanntschaft mit den Beamten sehr verschieden untersucht werden; — die Fuhrwerke endlich aller Art, die mit größern Quantitäten zum Markt rollen. Was jetzt vorbeitreibt hat sein Geschäft; des Vergnügens wegen passirt zu diesen Stunden eigentlich nie jemand das Thor. Das kommt erst in der Mittagsstunde, wo nach einigen Stunden einer wahren Ebbe die ganze Flut des städtischen Lebens aufs neue in Bewegung geräth. Dann mischen sich unter die Landleute, welche in ihre Dörfer zurückkehren, und unter die Arbeiter, die nahe genug blieben, um daheim Mittag zu halten, unter die Schuljugend, nach und nach höchst anständige und höchst

Digitized by Google

feine Leute, um auf den ſchattenreichen, gegen Wind geſchützten Wällen draußen ihre Promenade zu machen.

Aber auch das geht vorüber; wenn die letzten Vornehmen zurückkommen, ſind die Arbeiter ſchon wieder vorüber, die Schuljugend iſt auf ihrem Zuge und die letzten Landleute verlaſſen die Stadt. Dann beginnt eine Zeit der tiefſten Stille, der faſt nächtigen Einſamkeit, nur nach dem Schluß der Schulſtunden und im Sommer höchſtens zur Zeit der beginnenden Landpartieen auf wenig Augenblicke lärmend unterbrochen, ſonſt aber hinausreichend bis zur Feierabendszeit, und nach kurzer Störung in den Abend, die Nacht, bis zum andern Morgen wenig verändert ſich fortpflanzend. Sehen ſchon die Straßen an einem Sommernachmittag, wo der Sonnenſchein bereits das Pflaſter verlaſſen und nur noch oben an den Weſtſeiten der Häuſer glüht und blendet, — überaus einſam und, man möchte ſagen, nachdenklich aus, ſo ſchaut das alte Thor erſt ganz unglaublich verlaſſen und, um im obigen Bilde fortzufahren, unglaublich in ſich verſunken, ſchier tiefſinnig darein, und von der Stille und dem Schatten drinnen, von dem ſonnigen Leben und dem Blauen der Ferne draußen wogt es zuweilen empor mit einer leiſen Melancholie, mit tiefer Sehnſucht ins Ferne. Gott gnade euch, wenn zu ſolcher Stunde noch irgend ein Lied von wandernden Burſchen klingt, oder ein Poſtſignal herüberſchallt. Es ſind wenige, in deren Innern auf ſolchen Reiz nicht eine leiſe oder laute Stimme antwortete. Es kann euch da zufällig einmal wunderſam erfaſſen und einen handgreiflichen Beweis liefern, wie tief eine gewiſſe ſogenannte Sentimentalität und Romantik in der Seele und dem Weſen des Menſchen begründet iſt.

Digitized by Google

Geht jetzt jemand wirklich hinaus, so sind es in den meisten Fällen, hervorstechend wenigstens, Menschen und Gestalten, die den Eindruck der Melancholie nirgends verscheuchen oder verringern. Beamtenfamilien, wo der Mann einmal eine Stunde der schweren Arbeit abgewann und nun die Seinen hinausführt, er selbst gebeugt, die Frau trüb, die Kinder gedrückt und wahrhaft furchtbar artig und gesittet; — alte Jungfern oder bleiche, verkümmerte Arbeiterinnen, die ebenso eine Stunde erhaschten, alte Damen mit ihren Gesellschafterinnen, Sonderlinge, verstimmte oder trübe alte Menschen, welche die Einsamkeit suchen, eine Schaar uniformirter, magerer Waisenkinder, eine Schaar gleichfalls mehr oder minder uniformirter, junger dicker oder älterer dürrer Pensionärinnen, paarweise der vorauswandelnden oder vorauslaufenden Vorsteherin nachlaufend oder nachwandelnd. — Damit ist der Kreis der Vorübergehenden so ziemlich geschlossen.

Und doch feiert das alte Thor gerade zu solcher Zeit zuweilen seine schönste und prachtvollste Stunde. Die Wölbung öffnet sich von Osten nach Westen, und im hohen Sommer kommen einige Tage, wo die Sonne also untergeht, daß sie zwischen einigen Gebäuden und Bäumen der Vorstadt daher mit ihrem ganzen, allmächtigen Glanz fast horizontal das Thor trifft und durch die Wölbung in einem Strome in die schattige Straße hereinbricht. Man muß das gesehen haben, um sich einen Begriff zu machen von der Gewalt dieses gleichsam in einen Rahmen gefaßten, konzentrirten Lichtstroms, von dem wunderbaren Contrast dieser schier brennend und blendend hellen Oeffnung drunten und den tief schattig aufsteigenden Mauern darüber, von dem leuchtenden Straßenpflaster

Digitized by Google

hier und den wieder dunkeln Häusern auf beiden Seiten. Ich sah manchen schon bewundernd und manchen geblendet stehen bleiben, und wenn die alte Aepfelfrau zu solcher Zeit noch an ihrem Platze ist, so sieht man sie dann zuweilen sich von ihrem Brettstuhl erheben, mit vorgehaltener Hand hinaussehen und träumerisch zurückblicken in die lichtüberströmte Straße.

Ich kenne nur noch *einen* Anblick, der dem beschriebenen beinahe gleichkommt, und zwar ist das auch wieder ein Sonnenuntergang, aber im vollen scharfen Winter. Die Sonne, welche dann im Südwest hinabsinkt, trifft da allerdings nicht die Oeffnung des Thors, sondern die gesammte obere Masse und läßt die dunkeln Backsteinmauern aufleuchten in einer wahrhaft dunkel brennenden Glut, wie eine ungeheuere Masse gediegenen Kupfers, und dazwischen die Vorsprünge weißgesäumt, und die Zacken weiß bekappt und alles Netzwerk und alle Verzierungen aufs sauberste gleichsam nur angedeutet durch schmale weiße Linien des allerwärts angeflogenen Schnees; und dazu — wenn ihr von draußen heranzieht, der weiße Vordergrund, und rechts und links die hohen alten Wälle mit ihren weißbepuderten Böschungen und den mit Schnee überstäubten stillen und starren Bäumen; und darüber endlich der feine, unendlich zarte bläuliche Duft eines sinkenden Wintertags und ein Himmel, der im schärfsten Hellblau und in ebenso scharfem Rosa kontrastirend sich darüber wölbt; — auch das ist ein Blick, wie er Auge und Herz des Menschen erfreuen kann.

Aber wir sind im Sommer und der Abend ist herabgestiegen und hat dem alten Thore weich und leise gebettet mit seinen duftigen, weichen dunklen Hüllen. Die

Digitized by Google

Sterne droben sind nach und nach alle hervorgekommen, aus den Häusern blinkt hier und da ein Licht durch die geöffneten Fenster, auf der Straße spielen noch einige Kinder, und an den Hausthüren steht hin und wieder eine Magd und flüstert mit ihrem Liebhaber, oder ein müder Arbeiter lehnt dort, die Arme in Hemdsärmeln lässig gekreuzt, die Pfeife im Munde: oder auch ein Handwerksgeselle träumt einsam in beschaulicher oder phlegmatischer Ruhe auf der kleinen Bank, die vor der Thür befestigt ist. Das Geräusch ist nicht groß. Und wie jetzt die Thurmuhren schlagen und dann von den Ställen der Kavallerie durch die stille, klare Luft das Nachtsignal harmonisch herüberklingt, kann ein aufmerksames Ohr das freilich unendlich leise Echo vernehmen, mit dem das Thor auf den Nachtruf antwortet. Dann kommt nach einiger Zeit der taktmäßige Schritt der Ablösung daher, die den Posten am Außenthore aufführt. Die Kinder sind hinein, die Liebespaare haben sich in die Trennung gefunden; man hört die Mannschaft draußen anhalten, dann zurückkehren, — jetzt ist sie dem Thore wieder nahe, — aber sie kommt nicht herein, sondern biegt rechts ab und macht sich einen Spazierweg über den Wall unter den stillen, träumenden Bäumen hin.

Und nun wird es immer stiller; ein paar Bursche, die in der Vorstadt in einem Wirthshause gewesen, sind pfeifend und lachend vorübergeschlendert; — jenseits des Thors hört man den wachenden Zollbeamten wider alles Reglement sich mit dem Wachposten unterhalten und mit ihm auf und ab spazieren; die Fenster der Häuser sind alle geschlossen, die Lichter alle verlöscht; nur bei dem Gelehrten drüben brennt es noch. Jetzt aber kommt aus

Digitized by Google

der Ferne ein tönendes Rollen immer näher, das Thor der Barriere hört man aufwerfen, das Rollen wird lauter, ein Licht taucht in dem schmalen Wege auf, ein Postsignal klingt und durchs Thor donnert der schwere Wagen und braust die Straße entlang. Und da öffnet der Gelehrte drüben das Fenster, schaut prüfend hinaus auf die Straße zum Himmel, zum Thor, schließt das Fenster wieder, putzt zum letztenmal seine Scheiben und verschwindet mit dem letzten Licht der Straße in seinem Hinterzimmer.

Und es wird immer stiller, so still, daß man weit aus der Ferne das heisere Bellen eines wachsamen Hundes vernimmt, — so still, daß das junge Laub von den Wallbäumen vernehmlich herüberflüstert, und der laufende Brunnen in der nahen Querstraße deutlich sein Rieseln und Rinnen hören läßt. Der Zollbeamte hat sich vernünftiger Weise zur Ruhe verfügt; was der Posten an der Barriere treibt, weiß ich nicht, hören läßt er sich gleichfalls nicht; vielleicht phantasirt er von „Treue und Huld“ einer Fernen oder Nahen, oder harrt mit Ungeduld auf die Ablösung, weil ihm die Augen vor Müdigkeit zusinken. Hinter seinem Rücken spazieren indessen ein paar der gefürchteten Schmuggler durch die Wallpforten und das offene Thor in die Stadt und verschwinden lautlos in den nächsten Quergassen.

Und nun ist nichts mehr da als ein schläfriger Nachtwächter im großen Mantel und ein magerer, scheuer, herrenloser Hund, der in den Gassen sucht und schier gespenstisch, unhörbar jetzt da und nun fort ist. Aber horch! Da kräht ein Hahn! — Ich fürchte, es wird morgen Regenwetter geben.

Digitized by Google

Aus dem Post- und Reisehandbuch eines Schulmeisters.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bevor ich mir erlaube, den Lesern aus dieser seltsamen Schrift einige Bruchstücke mitzutheilen, fühle ich mich verpflichtet, über den Titel derselben und seine Entstehung ein paar Worte vorauszuschicken.

Der Verfasser und zugleich einzige Besitzer dieses Buchs, das nie in den Buchhandel gekommen und natürlicher- und begreiflicherweise bisher auch nur im Manuscript existirte, war ein armer Lehrer an der untersten — der sogenannten Klippschule — einer sehr kleinen und sehr armen norddeutschen Stadt, der Nikodemus Kattenpot hieß, in seinem Leben wenig mehr als Unglück gehabt hatte, welches er jedoch mit christlicher Geduld und heitrem Sinn ertrug, und vor einiger Zeit in seinem dreißigsten Jahr an der Krankheit starb, die man bei diesem Stande häufig findet — an der Schwindsucht.

Einer Erbschaft wegen mußte ich mich damals in dem Städtchen eine Zeitlang aufhalten und ward, da ich für einige Dokumente eines Abschreibers bedurfte und lange vergeblich nach einem solchen suchte, endlich zu dem „Klipplehrer" gewiesen. Der Mann war schon im letzten Stadium der Krankheit und konnte sein Amt seit einigen Wochen nicht mehr versehn, da das anhaltende Sprechen den ohnedies fürchterlichen Husten einige Male bereits bis zu Erstickungszufällen gesteigert hatte, und ihm jetzt

Digitized by Google

überhaupt unmöglich geworden war. An Beschäftigung aber gewöhnt und zumal, da er von dem geringfügigen Gehalte noch einen Abzug für seinen Stellvertreter erleiden mußte, ergriff er die ihm von mir gebotene Gelegenheit zu einem Nebenverdienst mit beiden Händen und dankbarer Freude und bediente mich zu meiner vollsten Zufriedenheit. Da sich die Arbeit wider Erwarten vermehrte, mußte ich häufiger mit ihm verkehren und lernte ihn nach und nach immer besser kennen. Der arme Teufel interessirte mich mehr als ich es sagen kann; selten habe ich einen Menschen gefunden, der befähigter schien, das Höchste zu erreichen, der sehnsuchtsvoller der Ausbildung seiner Fähigkeiten zugestrebt und dennoch auf einer verhältnißmäßig so niedrigen Stufe stehn bleiben mußte, weil seine traurigen Verhältnisse ihn überall zurückhielten, überall ihre schweren Riegel vor die Pforten schoben, durch die allein man nicht nur in das Reich der Künste und Wissenschaften, sondern überhaupt zu der vollen hohen und freien Geistes- und Herzensbildung gelangen kann. Er hatte dies alles sehr wohl begriffen und sich still in das Unvermeidliche gefunden; nicht verbittert, sondern nur mit einem Anfluge von leiser Schwermuth sprach er sich zuweilen über sein verkümmertes Leben gegen mich aus. Aber auch nur zuweilen; denn für gewöhnlich war er heiter, und niemals habe ich an ihm auch nur eine Andeutung jener Gereiztheit und schlechten Laune gefunden, die bei Kranken dieser Art so gewöhnlich ist.

Eines Tags gegen Ende des August wollte ich mir morgens eine fertige Abschrift von ihm holen, fand aber seine Thür verschlossen und ihn selbst auf dem engen Hofe, wo er unter dem einzelnen dort in der Ecke stehenden

Digitized by Google

Winterbirnenbaume saß und des Sonnenscheins und der freien Luft genoß, soviel davon in diesen Winkel gelangen konnte; er las in einem ziemlich dicken Manuscript. Als er mich kommen sah, wollte er sich grüßend erheben, allein ein Hustenanfall warf ihn auf den Stuhl zurück und schüttelte den kraftlosen Körper so zusammen, daß er sich mit beiden Händen an die Seitenlehnen klammern mußte und dabei das Heft auf die Erde fallen ließ. Ich hob es auf, setzte mich auf einen alten Hauklotz, der dort gleichfalls unter dem Baum lag, und suchte ihn so gut ich konnte zu trösten.

„Ach Gott," sagte er, nachdem er sich erholt, „ich bin heut Morgen recht zufrieden und froh; es ist eigentlich der erste Anfall, seit ich aus dem Bett stieg. Und da die Luft so schön ist und ich nichts zu thun hatte, so trug ich mir den Stuhl her und that wieder einmal eine Reise, wie ich sie vordem in Wirklichkeit machte." Er deutete dabei auf das Heft in meinen Händen. —

Ich drehte es nun um und sah den Titel an, der mit hübscher Frakturschrift von seiner Hand auf das erste Blatt geschrieben war. — „Mein Post- und Reisehandbuch" — lautete er. — „Was ist das?" fragte ich verwundert zu dem Kranken aufsehend.

Er lachte vorsichtig, konnte jedoch den Husten nicht ganz vermeiden und vermochte erst nach einer Weile zu antworten: „Mein Post- und Reisehandbuch, lieber Herr. Sehn Sie," fuhr er dann fort, so gut es ihm der knappe Athem erlauben wollte, „ich bin mein Leben lang ein Liebhaber von Gottes freier Natur gewesen, von Wald und Feld, von Fluß und See; „Geographieen" und Reisebeschreibungen waren von je meine liebsten Bücher,

Digitized by Google

und eine eigene Reiſe, ob ich zu Fuß ging oder 'nmal im Wagen fuhr, — nun gar mein Leben. Es iſt mir leider nur nicht allzuviel davon geworden," ſetzte er kopfſchüttelnd hinzu, ohne daß ich ſicher war, ob er damit die Reiſe meinte oder ſein Leben. —

„Da können Sie ſich denken," ſprach er weiter, „wie mich der Titel: „Poſt- und Reiſehandbuch" anlocken mußte, den ich im Frühling oftmals unter den Anzeigen neuer Bücher in der Zeitung fand, die mir der Herr Diakonus zuweilen mittheilte. Das muß was Rares von einem Buch ſein, dachte ich mir. Nichts als Poſtwagenfahrten, nichts als Reiſen! Aber ich hab' es nie zu Geſicht bekommen. Einmal bot mir der Buchhändler drüben in G., den ich darnach fragte, an, er wolle mir bei Gelegenheit eins mitſchicken. Aber das lehnt' ich ab, denn was hätte mir das Sehn geholfen? Anſchaffen konnt' ich's nicht und aufſchneiden darf man ja ſo neue Bücher auch nicht, da hätt' ich alſo nichts davon gehabt als eine vergebliche Sehnſucht. So hab' ich denn endlich gedacht, ich wolle mir ſelber eins ſchreiben; ich habe doch hie und da auch eine Poſtfahrt gemacht, eine gar fidele Reiſe und luſtige Suiten, als ich noch auf dem Seminar war und nachher in den Ferien, ſo lange mir die Bruſt das Marſchiren erlaubte; ich bin dann ſtets ſo fidel und glücklich geweſen. Und wenn ich nun daheim ſitzen mußte, und in den ſchlimmen Wintertagen — da erinnerte ich mich gern dran, malte es mir alles aus, wie es geweſen, und ſchrieb es auf und erlebt' es ſo alles noch einmal. So, kann ich ſagen, hab' ich doppelt gelebt und bin nun ſchon an die ſechzig Jahre und, wenn's ſo fortgeht, kann ich noch ein wahrer Patriarch werden," ſchloß er heiter

Digitized by Google

seine Erklärung und setzte dann hinzu: „da ist denn nun das Heft. Den Titel hab' ich freilich gestohlen, aber er gefiel mir so sehr, und das Geschreibsel ist ja auch nur für mich."

„Aber lieber Herr Kattenpot," sagte ich halb belustigt, halb bewegt nach einer Pause, „die Bücher unter diesem Titel haben einen ganz andern Inhalt und Zweck. Sie — "

„Ich weiß, ich weiß," unterbrach er mich. „Da soll bloß Abgang und Ankunft der Posten und anderer Reisegelegenheiten, Gasthöfe, Sehenswürdigkeiten und so was ganz kurz zusammgestellt sein. Aber ich kann mir das kaum denken, denn so was wird ja leicht jedermann selbst auf die erste Erkundigung erfahren, oder muß selbst darnach gehn und es auffinden. Und das ist mir grade immer am hübschesten dabei erschienen. — Wissen Sie übrigens, lieber Herr, Sie selbst sind auch darin. Ich bin Ihnen schon einmal begegnet."

Das viele Reden hatte ihn angegriffen, so daß er jetzt einen neuen noch schlimmeren Anfall bekam, sich endlich mit meiner Hülfe ins Zimmer schleppen mußte und mir nichts weiter sagen konnte. Als ich ihn nach zwei Tagen wieder aufsuchen wollte, fand ich ihn nicht mehr am Leben; vor einer halben Stunde hatte sich seine arme Seele endlich losgerungen.

Sein geringer Nachlaß fiel nach Bestreitung der Begräbnißkosten an den einzigen Verwandten, den er noch hatte, einen Bauern in einem ziemlich fernen Dorfe, der sich stets seines Schwestersohns einigermaßen angenommen und dem es zu verdanken war, daß bei dem Tode des Schulmeisters überhaupt noch eine Art von Nachlaß existirte. Es war ein verständiger Mann, der sich sehr

Digitized by Google

theilnehmend und einsichtig über seinen Neffen aussprach. „Der Nikodemus ist von jung auf ein guter Kerl gewesen," sagte er zu mir, „aber schwächlich, und wollte stets zu hoch hinaus. Daher nahm er auch den elenden Dienst in dem Nest da, weil er meinte, er habe hier mehr Gelegenheit sich zu bilden. Wär' er auf dem Lande geblieben, so wär's besser gegangen, ich hätt' ihm auch mehr helfen können. Aber er wollte nicht; man versaure dort, meinte der arme Narr."

Das „Post- und Reisehandbuch" trat der Alte mir bereitwillig ab, da er nicht wußte, was er damit beginnen sollte. Es ist ein starkes Heft, das Papier augenscheinlich freigebliebene Blätter aus den alten Schreibebüchern seiner jugendlichen Schüler. Darin sind also kleine Reiseschilderungen, Postwagenerlebnisse, Naturbeobachtungen, auch Lebensereignisse, und was sonst einem Menschen, der heiter durchs Land schweift, durch den Kopf gehn mag. Mich selbst fand ich denn richtig auch, wie er es angegeben. — Ich habe das Buch mehr als einmal durchlesen, oft mit herzlichem Lachen, oft mit Wehmuth, stets mit Interesse. — Die Bruchstücke, welche ich daraus gebe, lasse ich durchaus unverändert, weil ich auch in der That nichts daran zu ändern wüßte.

1.

Eine Pfingstreise.

Ich werde das in meinem Leben nicht vergessen, wie es mir damals erging, wie so böse es aussah und wie gut es doch für mich ward; ich habe mir dazumal die

Digitized by Google

gute Lehre recht eingeprägt, daß man nie verzagen dürfe, wenn die Veranlassung dazu diesmal auch eigentlich nur eine sehr geringfügige war und manchem, dem ich davon etwa erzählte, sogar unwürdig erscheinen möchte. Aber ich bin ein geringer und schwacher Mensch, wie auch hundert andere, und was mich am meisten drückt und am tiefsten herabstimmt, sind nicht immer die großen Sorgen und Schmerzen des Lebens, sondern viel häufiger die kleinen Quälereien, — das Ausbleiben von dem, was ich bestimmt hoffte, die Vereitlung eines unbedeutenden, aber lieben Wunsches, — mit einem Wort, alles das, was nicht sowohl den ganzen Menschen, sondern, wie ich sagen möchte, nur ein Stückchen seines Kopfes und Herzens trifft.

Es war in dem gesegneten heißen Jahre 1846; seit anderthalb Jahren hatte ich schon meine Stelle und es mir sauer dabei werden lassen; nicht ein einzigmal war ich anders ins Freie hinausgekommen als auf einem Spaziergange von wenigen Stunden, und sehnte mich nun zu den Pfingsttagen über die Maßen auf eine ordentliche Reise in die Welt hinaus. Es sollte auch eine wirkliche Reise sein. Mein Mutterbruder in Dobberow hatte mich eingeladen, und das kommt bei dem braven Manne nicht oft, aber dann auch von Herzen. Es ist von hier bis dahin gute zehn Meilen, und zu Fuß hätt' ich bei meiner schwächlichen Constitution dazu immerhin anderthalb Tage gebraucht und wäre erst am heiligen Pfingsttag selbst angelangt, da ich ja erst am Sonnabend abreisen konnte. So wollte ich mir denn, wenn ich's irgend erschwingen konnte, bis P. die Post spendiren, die Morgens zeitig fährt, und dann den Rest laufen, so daß ich Abends zu guter Zeit dasein konnte.

Digitized by Google

Ich freute mich unmenschlich zu dieser Fahrt; es ließ sich alles so gut dazu an. Der alte Bauernspruch: „es wird kein gut Wetter, bevor unser Herrgott nicht die Beine von der Erde hat," bewährte sich auch diesmal. Der rauhe, ungestüme Wind, der bisher unaufhörlich geblasen, ließ am Tage vor Himmelfahrt nach, der liebe Festtag selber, mir der liebste und schönste im ganzen Jahr, glänzte in ungetrübter Heiterkeit und Milde und ließ mich nach der Nachmittagskirche ein paar Stunden froh durch Feld und Wald schweifen und der wohlthätigen Luft genießen. Ich weiß nicht, weßhalb mir dieser Tag eigentlich so vor allen lieb und heilig ist. Kommt es von seiner Bedeutung? Oder weil er in eine so schöne Jahreszeit fällt und fast immer mit Sonnenschein und blauem Himmel ausgestattet ist? Oder weil meine Eltern ihn so heilig hielten und mein Vater dann am Abend vorher stets ein altes Lied aus seiner Jugendzeit sang:

Horch, der Küster beiert,
Mädchen, jung und zart!
Morgen wird gefeiert,
Denk' ich, Himmelfahrt.
Dann ist keine Schule,
Dann wird Rad und Spule
In der Kammer wohl verwahrt.

Das ist ein sehr schlichtes Lied; die klugen Leute von jetzt mögen es sogar kindisch nennen und die alte herzinnige Melodie dazu albern finden, die allerdings nichts von den Schnörkeln und Circumflexen hat, die man bei den neuen Gesängen schön finden soll. Aber mir ist das Lied immer so einfältig, so rührend, so tief zu Herzen geklungen, wie eins der alten schönen Kirchenlieder, und als ich es mit wenig Mühe den Kindern eingeübt hatte

Digitized by Google

— denn es ist eins von denen, welche Kinder leicht lernen können — und sie es am Mittwoch Mittag vor dem Schlußgebet mit ihren hellen heitern Stimmchen sangen, da durchschauerte es mich gar heilig dabei, daß mir die Thränen aus den Augen liefen.

Das war die Freude gewesen, aber nun kam die Noth. Das Wetter ward so schlecht rauh, wie es je gewesen; der Regen fiel vermischt mit Schneeflocken, der Wind wehte eisig, und damit fing mein Husten wieder an, der sich in dem Winter zuerst eingefunden, und die Brust that mir weh, so daß mir ganz miserabel ward. Dazu kamen auch unvorhergesehene Ausgaben, die sich gar nicht vermeiden ließen; mein bischen Geld ging immer mehr zu Ende und war zuletzt gar nicht mehr vorhanden. Ich hätte wohl meinen Onkel bitten können, daß er mir einen Wagen entgegen schicke, oder mir auch Geld leihen dürfen von einem guten Freunde; allein der Mann thut so schon mehr für mich, als er gegen seine Kinder verantworten kann, und braucht grade jetzt seine Pferde selbst. Und Geld hab' ich nie aufnehmen mögen. Das Nehmen geht so leicht, aber das Wiedergeben ist so schwer. Woher sollte ich's erübrigen?

Der Herr Diakonus hatte mich von meinem Amt in der Kirche dispensirt und mir selbst herzlich gerathen, mich einmal hinauszumachen und auszulüften. Aber Geld hatte ich nicht, sondern nur Husten, und als es am Freitag Nachmittag zum Schluß der Schule ging, war ich recht bekümmert, denn der Himmel war grau bis über die Ohren, ganz und gar, und Regen und Schnee schlugen an meine Fenster. Ich hätte weinen mögen, wenn sich das irgend für einen fünfundzwanzigjährigen

Digitized by Google

Menſchen geſchickt hätte; die Freude war hin, und krank fühlte ich mich auch, wie es einem in ſo trüben Stunden nur gar zu leicht geht. Kurz es war recht ſchlimm, und gegen Abend ſaß ich ſo niedergedrückt in der Ecke am Ofen, daß ich mir nicht einmal ein Butterbrod ſchmieren mochte. Ich hatte gar keinen Hunger. Wie ſollt' es in den nächſten Tagen werden?

Da klopft' es an die Thür. Der Nachbar Tiſchler kam herein, deſſen Chriſtian ich im Zeichnen unterrichten mußte, und brachte mir drei harte Thaler, die er mir nach und nach dafür ſchuldig geworden, und entſchuldigte ſich, daß es ſo lange gewährt; allein ſeine Kunden ließen ihn auch ſitzen, und von der erſten Rechnung, die er bezahlt erhalten, bringe er mir das Geld, denn er wiſſe, daß ich verreiſen wolle und es auch ſonſt nöthig habe. Ich ſolle mich nur recht pflegen; er könne mir ſagen, daß die Leute in der Stadt mit mir ſehr zufrieden ſeien, und daß man bei Gelegenheit ſchon einmal darauf denken werde, mich zu verbeſſern.

Das war keine geringe Freude für mich — der Tiſchler hatte überall eine gewichtige Stimme — und als er fort war, aß ich doch noch ein Butterbrod mit rechtem Appetit, ſpielte dann auf meiner Geige mir die letzten Grillen weg, legte mich ins Bett und ſchlief friedlich in dem Bewußtſein, wieder ein Mann von Kapital zu ſein. Und ob am nächſten Morgen um fünf Uhr der Himmel auch noch grau war und die Luft friſch, das kümmerte mich wenig. Seelenvergnügt packte ich meine drei Hemden und die Wichsſtiefel in den Dachsranzen, ſchrieb und band meine Adreſſe daran: „Schullehrer Nik. Kattenpot. — Bis P. — Paſſagiergut.“ — Das klang ordentlich

Digitized by Google

köſtlich in meinen Ohren. Denn es hieß ja, daß es nun wirklich fortging, und zwar in der Poſt, durchs Land in fröhlicher Fahrt, dem lieben Pfingſtfeſt entgegen und Tagen, wo ich nichts zu thun hatte als umherzulaufen und Milch zu trinken, wovon ich mir für meine Bruſt keine geringen Dienſte verſprach.

Es war grade noch ein Platz im Poſtwagen frei, und das war mir ſehr willkommen, da ich nicht gern in Beichaiſen fahre, durch welche man auf den Stationen, wo ſie gewechſelt werden, nur gar zu leicht zu unnöthigen Ausgaben verleitet wird. Man muß ausſteigen, man tritt ins Wirthszimmer, Speiſe und Trank ſteht ſo lockend parat und liebäugelt ſo unſchuldig mit uns, es ſieht alles ſo einfach aus und koſtet ſo wenig — und hui, im Umſehn ſind fünf Groſchen fort, man weiß nicht wie. Das alles fällt im Hauptwagen fort; da bleibe ich wenigſtens hübſch ſitzen.

Wir waren unſer vier im Wagen — außer mir eine alte, anſtändig gekleidete Frau und zwei Herren; doch hatte ich nach der erſten Begrüßung, die übrigens von dem einen Herrn nicht erwidert wurde, fürs Erſte keine Zeit auf ſie zu achten. Zuerſt ſah ich darnach, ob mein Ranzen auch richtig in den Packraum käme, dann ſchaute ich aus dem Fenſter in die Straße und dann in die Vorſtadt hinaus. Es war wohl kühl, aber die Wolkendecke lockerte ſich hie und da, und als wir die letzten Häuſer hinter uns hatten, blitzten helle Sonnenſtrahlen über das feuchte Gras der weiten Wieſen. Meine Bruſt hob ſich leichter und mir war ſo jubelhell zu Muth, daß ich die Schwalbe beneidete, die mit ihrem ſcharfen Schrillen luſtig die Luft durchſchoß; ich hätt's ihr nachthun mögen, oder

Digitized by Google

auch mit der Lerche ſingen, die droben irgendwo im Aether ſtand. Ja ich ertappte mich darauf, daß ich ein paar Töne eines Frühlingsliedes vor mir hinſummte; allein ich erſchrack dann auch nicht wenig darüber und zog mich ganz beſchämt und roth in meine Ecke zurück.

Die Andern hatten Gott ſei Dank nicht darauf geachtet; die alte Frau langte aus ihrem Kober eine ziemlich große Flaſche von grün gerilltem Glaſe und ein Löffelchen hervor und nahm eine kräftig duftende bräunliche Mixtur zu ſich, die mir jedoch eine verzweifelte Aehnlichkeit mit gutem Pomeranzenbranntwein zu haben ſchien. Die Herren mochten das auch finden, und der Eine, der meinen Gruß nicht erwidert, — ein Menſch mit mattblondem glattem Haar, matten Augen, ſchlaffen Geſichtszügen und grünen Hoſen, meinte ſpöttiſch: „ſchmeckts, Mutter? Aber genirt Euch nicht, ſo aus dem Löffel iſt's unbequem; nehmt nur die Flaſche. Es iſt hier ja doch das Land des Schnapſes.“ — Die alte Frau ſchlug auf die unhöfliche Rede die Augen nieder und verſetzte zögernd: „ach Gott, das ſind ja meine Tropfen, ich leide ſo ſehr an meinem alten Magen, und meine Tochter hat ſie mir heut mitgegeben, denn ich ſoll lange unterwegs bleiben und kann das Fahren nicht vertragen.“ Der Grünhoſige lachte mit einer fatalen Manier und ſagte etwas, was ich vergeſſen, was aber entſchieden ſehr klug und witzig ſein ſollte, da er ſelbſt wieder darüber lachte, und dann ließ er ſich mit der alten Frau in einen Diskurs ein, bei dem er ſie gegen ihr Wiſſen nur zum beſten hatte, und ſo grauliche Geſchichten erzählte, daß ſie ſehr oft zu ihren Tropfen griff. Als wir einen Augenblick anhielten, und er ausſtieg, meinte die Alte, es ſei doch

Digitized by Google

ein lieber junger Herr. Mir aber, der ich nicht ganz ſo gutmüthig bin, kam, wenn ich meine Seminarerinnerungen hervorholte, in den Sinn, daß ich dergleichen Volk bereits kenne: wenn ich ihn anſah, wie er war, ſich trug, ſprach, in der Ecke lag, — ſo wußte ich, daß es ein reiſender Ladenjüngling oder ein Berliner, oder vielleicht Beides zugleich ſei. Nur derlei Art geberdet ſich ſo ganz abſonderlich und denkt, daß ſie die Weisheit zum mindeſten ſcheffelweiſe verſpeiſt, und daß alle übrigen Menſchenkinder ihnen die Hand küſſen müſſen mit Dank für gnädige Belehrung.

Der andere Herr, der mir gegenüber ſaß, war ein ganz anderer Mann, obſchon ich aus ſeinem Sein und Weſen nicht recht klug werden konnte. Bald mußte ich ich ihn für hochmüthig halten — denn er ſaß meiſtens ſtill in die Ecke gedrückt, rauchte ſeine Cigarre, und wenn er zu dem andern Paare aufſah, war der Blick ſeiner grauen Augen kalt wie Eis und um ſeinen Mund zuckte es, wie ich zu ſehn glaubte, verächtlich. Bald aber ſchien er mir wieder ſehr brav und human, wie z. B. beim Arrangement unſerer ſich kreuzenden Beine, oder bei einer gelegentlich mit mir angeſponnenen Unterhaltung. Dann trug er hohe Jagdſtiefel und eine graue Pekeſche, dazu aber einen feinen ſchwarzen Hut, der jetzt freilich, wo er den Kopf mit einer kleinen grünen Kappe bedeckt hatte, über ihm am Haken hing. Und dazu ſahen ſeine Hände ſo braun aus, als ob er nie Handſchuh trüge, und ſeine Geſichtsfarbe war wieder ſo hell, als ob er krank geweſen, oder nie in die Luft komme, am wenigſten aber als Jäger, was er doch zu ſein ſchien. Denn ein Gewehr in Lederfutteral hatte ich vorhin bei dem übrigen Gepäck

Digitized by Google

geſehen. Sodann ſprach er mit mir über Land und Leute, über Landwirthſchaft und Botanik, über Thiere und Menſchen, und that das oft in unſerm heimiſchen Volksdialekt, während er ſpäter auch wieder mit dem Grünhoſigen in einem von ſeiner Seite zwar ſehr kühlen, aber faſt gelehrten Diskurs gerieth, bei dem die hochtrabenden Redensarten und Fremdwörter nur ſo herumflogen und mich herzlich langweilten. Denn dergleichen klingt zwar ganz charmant, hat aber, wenn man's ſich in ordinäres Deutſch überſetzt, gewöhnlich nichts oder nur ſehr wenig hinter ſich. Auch war der Jäger darin ſehr mäßig, wie er denn überhaupt kein prunkhafter Menſch zu ſein ſchien, während der Grünhoſige ſein Mögliches that und ſeine Rede mit hohen Mienen und gezierten Handbewegungen begleitete.

Mittlerweile waren wir immer weiter gekommen, die neue treffliche Straße, die ſeit ein paar Jahren fertig geworden, förderte uns ſehr, wie ich am beſten beurtheilen kann, der ich vordem auf der alten oft genug im zähen Lehm erlahmt bin. Nebenher folgten ſich die fetten Dörfer, deren Strohdächer jetzt ihre Näſſe unter den luſtigen Sonnenſtrahlen in die noch immer kühle Luft hinausdampften; hie und da blühte auch ſchon ein Kirſch- oder gar ein Birnbaum, die ſich nicht länger hatten aufhalten laſſen. Aber im Allgemeinen ſah Feld und Wald noch betrübt darein; das wollte alles ſo gern vorwärts und wuchs und trieb, und das böſe Wetter ließ die Knospen und jungen Spitzen immer wieder gelb werden und verkümmern. Der Grünhoſige meinte freilich höhniſch, das komme vom Sandboden, aber der Jäger bemerkte ihm mit freundlichem Lächeln, er irre ſich, wir ſeien weder in der Lüneburger Heide, noch in der Mark, und er wolle

Digitized by Google

ihm einen Thaler bieten für jeden Quadratſchuh Sand, den er im Umkreiſe von zehn Meilen auf der Oberfläche des Bodens nachweiſen könne. Ich erlaubte mir das zu beſtätigen, denn ich kenne das Land doch auch und kann es nicht dulden, daß Fremde darüber abſprechen, ohne es zu kennen.

Die Zeit war vergangen, ich wußte nicht wie und wir fuhren bereits beim Poſtwirthshauſe in P. vor, wo ich ausſteigen und Abſchied nehmen mußte. Von der alten Frau konnte ich das nicht, da ſie feſt ſchlief; die „Tropfen" mochten ihr wohl zu ſtark geweſen ſein. O, welch ein ſchreckliches Laſter iſt doch der Trunk!

Den Poſtgaſthof in P. kann ich Leuten meines Standes und Vermögens nicht empfehlen; es iſt alles ſehr delikat, aber auch ſehr knapp und ſehr theuer, und da mein Appetit ein weltsmäßiger war, ſo nahm ich alsbald meinen Ranzen auf den Rücken und den Weg unter die Füße, um deſto früher ins nächſte Dorf zu kommen und ſatt zu werden für wenig Geld. Ich kannte das alte Haus ſchon mit ſeinen geweißten Lehmwänden, ſeinen kleinen Fenſtern und dem großen dunklen Strohdach, wo der Storch auf der Firſt ſein uraltes, großes Neſt hat, und die beiden alten Linden ſo dicht ſchatten, daß es ſelbſt jetzt durch das Gewirr ihrer nur erſt knospenvollen Zweige im Zimmer bereits kühl und ſchattig war. Und ich ruhe mich gern in ſo einer Stube aus, auf der braunen Bank hinter den einfachen Tiſchen am Fenſter. Was kümmert's mich, daß der Fußboden nicht ſehr weiß iſt, wenn nur Speiſen und Getränk reinlich ſind! Da geht alles offen und ohne Komplimente zu, die Thüren ſtehn auf, die Hühner gehn ab und zu und ſuchen ungenirt die Krumen

Digitized by Google

zwiſchen meinen Füßen auf, der Hund ſitzt ſchwanzwedelnd neben mir und wird nie ungeduldig, es müßte denn einmal eins von den kleinen Ferkeln vom Hofe auf die Diele gerathen und neugierig über die Schwelle ins Zimmer glotzen; das leidet er freilich nicht und ſchafft alsbald freies Haus. Und wie geſund ſolche Häuſer ſind! Der dicke Wirth war ſchon vor zehn und zwölf Jahren ſteinalt, und die Fliegen ſterben hier nie. Selbſt jetzt, am Ende des kalten Mai ſpazierten und ſummten ſie höchſt fidel umher und ſetzten ſich ſpöttiſch in die trockenen Wermuthbüſche, die noch vom vorigen Sommer und Herbſt für ſie von der Decke hingen. Sie wußten's wohl daß ſie ihnen nicht ſchadeten und es noch keine friſchen gäbe.

Ich ſetzte endlich meinen Teller dem Hunde hin und ſchob die Brodbrocken für die Hühner vom Tiſch, bezahlte dann, nahm den Ranzen wieder auf und zog luſtig davon, und als ich hinter der Gartenecke in den Wald trat, da ſtimmte ich mit heller Stimme mein Leiblied an:

Heil dem Manne, der den grünen Hain
Des Vaterlandes ſich zur Heimat auserwählet!

Und ſiehe, es ging ganz gut, mein Fuß tanzte dabei durch das thaufeuchte Gras des wenig betretenen Pfades, und die Luſt ward mir kaum zwei- oder dreimal knapp, daß ich ungehörige Pauſen machen mußte. Das Wetter ward immer ſchöner, je weiter ich vorwärts kam, und ich huſtete immer weniger, und ſo ſpazierte und muſicirte ich tapfer drauf los und ſuchte mir meine Pfade.

Denn das iſt mein allerbeſtes Plaiſir; die Richtung habe ich im Kopf und halte ſie feſt, und dann geht's luſtig fort, ob ein bischen zu weit rechts oder zu weit links, darauf kommt wenig an. Ja man kommt ſo erſt

Digitized by Google

zu dem, was richtig schön ist. Denn die Schönheit der Natur ist so zu sagen immer schamhaft und hält sich heimlich und verborgen. Da geht es nun durch lange schattige Laubengänge, und dann wieder durch glanzvolle Lichtungen, da treibt das Moos seine zierlichen Kapseln, und die Farrenkräuter entrollen die grünen Ringel ihrer Wedel, die Blumen glänzen und duften und die Schmetterlinge träumen auf ihnen, das Eichhörnchen guckt neugierig vom Ast; Reineke, den du bei seiner Morgenpromenade ertappt, bleibt ganz bestürzt mitten im Wege stehn und betrachtet dich von unten bis oben, bis er sich wieder faßt und davon macht. Und der Pirol (Oriolus galbula) flötet, und wenn du den Ton nachzuahmen verstehst, kannst du dem scheuen Vogel so nahe kommen, daß ihr euch Auge in Auge seht. Freilich wenn er dich sieht, wirft er den Kopf in den Nacken zurück, als wollte er sich in freier Luft das Genick brechen, und schießt davon, ohne Adieu zu sagen. Und kurz und gut, solche Pfade sind oft so schön und lieblich, daß man wünschen möchte, Lungen und Beine zu haben wie ein Hund, um sie wie ein solcher zwei- und dreimal durcheilen zu können.

So ging's mir auch damals. Der Wald hatte seine Augen aufgethan, das Unterholz war schon überall grün und die wilden Kirschbäume sahen mit ihren halb erschlossenen Blüthen aus, als trügen sie lauter Perlen, wie die Bäume in jenem Wundergarten, aus dem der persische Prinz den sprechenden Vogel holt. (S. Tausend und eine Nacht.) Maiblumen (Convallaria majalis) fand ich auch schon, pflückte mir einen mächtigen Strauß und versenkte mich in ihre duftige Schönheit. Und als ich endlich aus dem Holz kam, war ich so froh und frisch,

Digitized by Google

daß ich die letzte Meile ſchier ſpielend zurücklegte. Es war doch hier ein ander Land als bei mir daheim. Die vielen Wälder ſchützen es vor den rauhen Winden, alles blühte und grünte, der Himmel war blauer und die Luft milder: und von allen Seiten läuteten die Glocken den Feſttag ein.

So kam ich denn um ſieben Uhr in Dobberow und bei dem Hofe meines Mutterbruders an, wo es ſchon feſttäglich ſtill und ſauber war und ich den Alten in Hemdsärmeln und mit der langen Pfeife vor der Thür ſitzen ſah. Nun ſtand er auf und kam mir entgegen. „Na, ſieh da, Nik, ſo biſt du doch noch da,“ ſagte er und ſchlug mir auf die Schulter, daß ich's fühlte. „Die Alte meinte, du kämſt nicht mehr, aber ich kenn' dich beſſer. Wie geht's? Haſt du Hunger? Kommſt grade zur rechten Zeit, denn die Alte trägt ſchon auf. Komm und mach' es dir kommode. So Stadtbeine werden müde.“ Und zehn Minuten drauf ſaß ich ſchon am Tiſch, hatte Pantoffeln und eine Jacke vom Vetter angezogen, neckte und ließ mich necken und aß und trank, ſo viel ich konnte, und machte mich dann ſo bald es ging, ins Bett, denn hier im Hauſe fühlt' ich's, daß ich herzlich müde war, und ich mochte kaum noch die Treppe zum Boden hinaufſteigen, wo mein Lager in der Kammer meines Vetters gerüſtet war.

Die Tauben gurrten und raſſelten am andern Morgen in ihrem Schlage neben der Kammer und erweckten mich zeitig; aber — Kinder, Menſchen! — es war ja Feſttag und ich hatte Ferien: da braucht' ich noch nicht aufzuſtehn und konnte mich lang ausſtrecken und dehnen, nicht wie ein armer Schullehrer, ſondern wie ein der hochwohlgeborenen Herren Profeſſoren und Paſtoren

Solche Ruhe ist ein höchst delikates Gefühl und ein ganz ander Ding, als wenn man Morgens, wie ich jetzt leider Gotts oft genug, vor Krankheit nicht schlafen und vor Schwäche nicht aufstehen kann. — Aber mein himmlischer Vater, vergib mir! Ich habe da bittere Worte geschrieben, doch sie kommen nur aus der Krankheit des armen sündigen Geschöpfs und nicht aus seinem Herzen, das längst demüthig ist und dankbar annimmt, was Du, Herr, ihm gibst. — Ja sonst! — Da hat dieses Herz gerungen und geschlagen, heiß und voll Sehnsucht, da hab' ich thränenden Auges emporgesehn zu den Männern, die da stehn auf Katheder und Kanzel, vor deren Auge das Reich der Wissenschaften geöffnet liegt, und ich habe gedacht, wie schön das sein müsse, wenn auch ich mich hätte dahinauf arbeiten können! Allein, die ehrgeizigen Träume sind längst vergangen, und ich denke nicht einmal mehr daran, denn für mich ist mein Loos das beste. Allein damals, anno 46, am Pfingsttagmorgen in der Kammer neben den gurrenden Tauben war es noch was Andres, und ich träumte wunderselige Träume.

Die Tauben gurrten, vom blauen Himmel trieb die steigende Sonne den weißen Morgendunst wie einen lichten Flor, die Vögel lärmten in den Gartenbäumen, die Hühner und Enten gackerten drunten im Hofe und erzählten sich ganz besondere Geschichten, — und da ward der Schlag aufgezogen und — hurr! ging die ganze Taubenschaar karessirend und kapriolend ins Freie! — Ich horchte unendlich behaglich auf all diese Dinge, die ich eigentlich seit zehn Jahren nicht mehr ordentlich gehört, seit ich in die Stadt zum Seminar gekommen. Und mit einemmal rief die Sophie, meines Mutterbruders Tochter, von unten

Digitized by Google

schallend herauf: „Nik, Langeschläfer — wenn du noch Milch haben willst, mußt du kommen! Ich kann nicht länger warten.“ Da war die Morgenruhe zu Ende, ich sprang mit beiden Füßen aus dem Bett, war im Umsehn drunten, stand bei meiner Cousine im Stall und holte mir ein Glas voll des warmen, milden Getränks, das mir wundersam wohl that.

Mittlerweile kam der Mutterbruder auch zum Vorschein und ging mit mir durch die Ställe und Scheunen, durch Hof und Garten. Wir sahen uns die Bienen an und die Obstbäume, die Leinewand, die sie schon auf die kleine Bleiche gespannt, und guckten über den Zaun nach den üppig stehenden Saaten. Es war ein reicher Segen. „Gott geb's, daß es so bleibt,“ sagte aber der Alte kopfschüttelnd, „wir können's brauchen. Noch ein paar Jahre, wie das vergangene — und wir gehn alle kopfüber, zumal wenn es wieder mit den Kartoffeln so schlecht geht. Weiß der Kukuk, was in die Dinger gefahren.“ — Und als wir so fortgingen und ich meine herzliche Freude und Theilnahme an dem allen aussprach — lieber Gott, ich bin ja doch bei solchen Dingen herangewachsen! — da meinte er: „na, 's freut mich, Nik, daß dir das doch noch Plaisir macht. Was meinst du denn, wenn du den dummen Dienst in dem alten Nest drüben aufgäbest und dich hierher zum Schulmeister meldetest? Der Alte legt nieder, und wenn du zur rechten Zeit kommst — was ich dazu thun kann, soll geschehn. Du bist ja halb und halb ein Dorfkind.“

Ich war still, der Vorschlag kam mir sehr über den Hals — annehmen konnte ich ihn kaum und ablehnen durfte ich ihn gar nicht, der Onkel hätt's mir im Leben

nicht vergeben. Und so spaziert ich schweigend neben ihm und betrachtete mir die Narcissen und Tulpen, die er auf den Seitenrabatten zwischen die Stachelbeerbüsche gepflanzt, was sich denn in dem leuchtenden Farbenwechsel ganz hübsch machte. „Na," sprach er wieder mit einem scharfen Seitenblick, „überleg's dir. Du hast hier 170 Thaler, freies Haus und Holz, Garten, Kartoffel- und Flachsland und Weide für eine Kuh. Mehr hast du in der Stadt auch nicht, und lebst hier besser davon und verruinirst dir nicht deine Gesundheit. Denn du bist knickerbeinig genug und hast nichts zuzusetzen. Also überleg's dir, und nun komme hinein, wir wollen Kaffee trinken."

Aber ich hatte ja schon überlegt, wenn es noch überhaupt nöthig war; bei mir stand es lange fest — ich konnte nicht fort aus der Stadt. Wenn ich noch vorwärts kommen und zum rechten Leben erwachen sollte, durft' ich nicht auf's Dorf, wo ich mutterseelen allein stand, ohne Mittel, ohne Gelegenheit zu meiner Ausbildung. Dorfschulmeister? — Nein, ich kannte sie! — Kopfhänger oder Bauern — weiter gab's bei ihnen nichts. Und ich wollte weiter. Und wenn die Stadt auch nur ein kleines Nest und meine Stellung sehr ärmlich und untergeordnet — es war dort doch immer ein ander Leben, andere Anregung, andere Hülfsmittel. — So dacht' ich, doch sagt' ich noch nichts davon, und indem kamen wir zum Hause zurück, und der volle reiche liebe Festtag kam über mich armen Nikodemus.

Sie hatten das Haus wie üblich geschmückt. Vor der geöffneten Hausthür war eine ordentliche Laube von Maienbüschen gemacht, auf dem Flur, der wie die Stube mit weißem Sande sauber bestreut war, standen die

Digitized by Google

Bäumchen in den Ecken, an den Schränken, hinter den großen Leinwandskoffern, neben der Bodentreppe und dieſe hinauf, wo immer ſich Platz fand. Und im Zimmer und in der Küche waren Zweige über Zweige feſtgeſteckt — das ganze Haus war ein Duft und voll des zarten, weichen Grüns. Das iſt eine ſo ſehr hübſche Sitte, und ſchade genug, daß ſie mehr und mehr und zumal in der Stadt abkommt, wo freilich die meiſten armen Leute ſich keine Büſche verſchaffen können. Und in dieſem Jahre war es damit erſt recht an der Zeit, denn ich weiß mich nicht zu beſinnen, daß jemals ſonſt mit Pfingſten zugleich auch der ganze volle leuchtende Frühling ſeinen Einzug bei uns hielt, und das ſchöne Feſt auch zu einem richtigen Frühlingsfeſt machte.

Und wohin wir an dieſem Tage kamen, nicht nur im Dorf ſelbſt, ſondern auch drüben im Kirchdorf, wohin wir alle auf dem kleinen holſteiner Wagen zur Kirche fuhren — überall war der gleiche Schmuck, dieſelbe Feſtlichkeit. Das alles gefiel mir auch faſt noch beſſer als die Feſtivitäten des zweiten Tages, wo ein Ochſe meines Onkels die Ehre hatte, als Pfingſtochſe aufgeputzt und umhergeführt zu werden, und die Pfingſtjungen in ihren weißen Kleidern und mit den Mützen von Goldpapier und den flatternden Bändern luſtig genug ihr Weſen trieben. Doch war auch ich dabei von Herzen froh und fidel und hätte gerne einmal wieder am Tanze theil genommen, wenn ſich das nur für mich geſchickt hätte. Sie war ja auch dabei, die ich am vorigen Tage zwar erſt kennen gelernt, die ich aber ſchon nicht nur in meine Augen, ſondern auch in mein Herz geſchloſſen, — und ich hätte das liebe Mädchen gern einmal in meine Arme ge-

Digitized by Google

nommen und tapfer herumgeſchwenkt! — Allein der Magiſter im Kirchdorf verſtand bei dergleichen Dingen keinen Spaß, und der Herr Diakonus daheim, wenn er davon erfahren, hätte mir auch, trotz all ſeiner Humanität einen Verweis gegeben. Alſo hieß es ſich ſchicken und Geduld haben. Nur einmal nahm ich dem einen Muſikanten die Geige aus der Hand und ſpielte einen Tanz mit — das war, als ich eben mit Lieschen geredet und ſie mir geſagt, daß ſie ſo für ihr Leben gern tanze. Und da ich nicht ſelber ihr Partner ſein und dabei einen angenehmen Diskurs mit ihr haben konnte, ſo ſollten ihr wenigſtens meine Töne in die kleinen Ohren klingen.

Lieschen — Liſabetha — meine Mairoſe! — Das war doch ein lieber, lieber Tag, wie er ſo nur einmal war in meinem Leben! Aber drum ſteht er auch vielleicht ſo unbeſchreiblich einzig und unvergleichlich in meinem Gedächtniß, obgleich noch manche ſehr ſchöne ihm folgten. — Aber dir war das arme Spiel des irdiſchen Muſikanten nicht gut genug, du böſe liebe — liebe Kleine, und du biſt längſt davongegangen und läſſeſt dir von den Engeln vormuſiciren, du, die du ſchön und rein warſt wie ſie und nun auch ſo ſelig! —

Ich weiß nicht, warum mich dieſe Erinnerung immer ſo traurig macht, die mich doch mit ſanfter ſüßer Freude erfüllen ſollte. Denn das Kind hat es ja gut und hundertmal beſſer am Herzen Gottes als ſie es je an meinem gefunden haben könnte, wenn daſſelbe ihr auch noch ſo gut war.

Aber ich kann heut nicht mehr ſchreiben und ich habe auch von dieſer Reiſe nichts weiter zu ſagen, als daß ich

Digitized by Google

nach einigen Tagen höchst nachdenklich in die Stadt zurückkehrte. Denn was Lieschen angeht — das gehört nicht in dies Kapitel.

2.

Des Schulmeisters Liebe.

Außen am Dorf, da, wo's schon zu Ende ist, zieht sich zwischen den letzten Häusern und der mälig ansteigenden, mit lustigen Büschen bewachsenen Höhe ein tiefer, stiller Wiesengrund hin, durch den ein munterer kristallheller Bach dahinläuft, der die Straße unter einer Brücke durchschneidet und jenseits in einen großen klaren See ausmündet. Bevor er sich aber in dem tiefen Bette desselben ausruhen kann, hat er auf seinen letzten Schritten noch ein tüchtig Stück Arbeit; denn da im Wiesengrunde liegt eine der wenigen Wassermühlen des Landes und stellt den kecken Wellen zwei mächtige Räder entgegen, mit denen sie so viel zu thun kriegen, daß sie ganz zornig und athemlos auf der andern Seite anlangen und sich kopfüber in den See stürzen, als hätten sie ordentlich Angst, daß sich dasselbe Stück noch einmal wiederholen könne.

Da liegen nun die Gebäude in friedlicher guter Ruhe, — Ställe und Scheunen nach hinten hinaus, zu einem ordentlichen Hof zusammengeschoben, wo es den ganzen Tag nicht still wird von all den Stimmen der lustigen und fidelen Kreaturen, die hier ihre Heimat haben, — nach vorn das Hauptgebäude mit seinen behaglichen

Digitized by Google

und ſtattlichen Kammern und Zimmern. Denn der „Seemüller,“ wie er heißt, hat's gut; das Beſitzthum erbte fort vom Vater auf den Sohn, länger als man denken kann, und warf noch immer ſo viel ab, daß auch die andern Kinder ihr Vaterhaus nicht arm verließen. Droben auf der Höhe ſteht noch eine Mühle, die der Wind treibt, und es müßte kurios zugehn, wenn den Beſitzer einmal Wind und Waſſer zugleich im Stich laſſen ſollten. Wie wohl es dem Müller geht, ſieht man überall, an Haus und Hof, bei großem und kleinen Vieh, an Feldern und Wieſen, die er zugleich bebaut, und endlich beſonders an dem großen ſchönen Garten, der ſeitwärts vom Hauſe aus der Wieſe herausgeſchnitten iſt und ſich ſo ſchön gepflegt, ſo reich mit Blumen und Bäumen ausgeſtattet zeigt, wie ein ſtolzer Herrengarten. Da iſt ein langer Laubengang darin von ſauber beſchnittenen Hagebuchen; in dem könnt ihr ſitzen am heißeſten Tage und fühlt nichts von der Hitze und dem ſcharfen Sonnenlicht. Da iſt eine Schaukel zwiſchen zwei großen wilden Kaſtanien, und es iſt gar plaiſirlich, wenn ihr ſo hinauffliegt bis mitten in die grünen Zweige, daß euer Fuß die Blätter ſtreift und die Vögel über euch einen Schreck kriegen über den kecken, großen zweibeinigen Genoſſen, der es ihnen nachthun will im Fliegen und ſo ungeſtüm in ihr Revier bricht. Da iſt endlich eine uralte Linde, an deren Stamm eine leichte Treppe hinauf führt bis zu dem Balkon, der in ihre breiten Zweige hineingebaut iſt. O, das iſt da droben ein ausnehmend amuſirlicher Platz, von dem man hinauslauſchen kann über das Dorf hin und über die Felder, gegen die grüne Höhe zu und auf den ſpiegelnden See, — und allüberall gibt's ein neues liebliches Bild.

Digitized by Google

Da steht alles vor mir, als sähe ich es auch jetzt mit leiblichen Augen, wie ich es vordem geschaut und es damals verlassen mußte auf Nimmerwiedersehn. Und ich grüße mit vollem Herzen und sehnsuchtsvollen Blicken hinüber, und denke oft: so mag vor Zeiten dem Adam zu Muth gewesen sein, da er den Garten Eden von ferne sah und all das Glück und die Lust, die ihm darinnen zu theil geworden; und nun war das alles für immer dahin und ihm verschlossen.

Es war am ersten Pfingsttage, da saßen wir abends still bei einander im Garten meines Mutterbruders und führten einen vergnüglichen Diskurs über dies und jenes, wie es sich grade zwischen Nachbarsleuten findet, die trotzdem nicht gar zu oft in Ruhe neben einander sind. Nur mir behagte das Sitzen nicht, denn in der Stadt hatte ich ja übergenug davon, und nun in meinen Ferien auf dem Lande wollte ich von der Luft und Bewegung profitiren; und so sagte ich denn zu meiner Cousine Sophie: „Höre, willst du mit? Was sollen wir da sitzen und Redensarten machen! Wir wollen noch ein bischen hinausgehen und du kannst mir neue Wege zeigen.“ — Sie lachte munter und meinte: „Na, Nik, wenn man uns dann nur nicht mit einander ins Gerede bringt! Fritz (so hieß nämlich ihr Bräutigam) ist eifersüchtig wie ein Mohr.“ Aber sie stand auf und holte ihren Strohhut, und da mein Vetter nicht mitwollte, so gingen wir allein ab und heiter und mobil hinter den Gärten hin um's Dorf, bis wir an den See kamen und an seinem Ufer den Weg hinauf gingen, der wieder ins Dorf zurück und auch an der Hecke des Mühlengartens entlang in die weitern Felder führt.

Da blieben wir stehen und sahen uns das Bild vor

Digitized by Google

uns an, das so schön war, wie es kein Landschaftsmaler wiederzugeben vermag. Es war ein prachtvoller Abend; die hie und da am Himmel zerstreuten kleinen Wolken dienten nur dazu, das volle ringsumher ausgebreitete Blau noch reiner und glänzender erscheinen zu lassen, und die tiefstehende Sonne schickte eine wahre Flut von Licht über das Dorf und seine Gefilde daher und übergoß mit dem vollsten Glanz das graue Müllerhaus mit seinem schattigen Garten, die Wiese davor, die Höhe dahinter. Und an dem Zaun stand sie — ein junges Mädchen wollt' ich sagen, das ich nicht kannte, und um sie her war das Sonnenlicht in so reicher Fülle, als habe es sie am liebsten von allem, was es hier mit seinen Strahlen erreichen könnte. Sie stand da schlank und anmuthig, wie — ja, wie? Was wollen da all die kuriosen und thörichten Vergleiche sagen, welche die Dichter ausgrübeln? Die menschliche Gestalt in ihrer vollen Schönheit und Anmuth hat nichts neben und über sich, mit dem man sie vergleichen könnte. Und so war das Mädchen da vor uns wie eben nur ein junges Mädchen sein kann, in voller Frühlingsfrische und Reinheit — unvergleichlich. Sie hatte gegen die Sonne die Hand über die Augen gelegt und sah darunter hervor zum Dorf hinüber; uns hatte sie noch nicht gesehn.

„Ja aber du lieber Gott, wer ist denn das?" fragte ich ganz bestürzt, denn ich hatte noch nie etwas Schöneres gesehn, und mir war zu Muth, als sei in meiner Brust ein Spiegel, in den das ganze Bild in seinem vollen allmächtigen Glanz und Schimmer herüberstrahlte, — das war ein wunderbar Gefühl und unbeschreiblich. — Sophie sah mich zuerst verwundert an, meinte dann aber: „Du

Digitized by Google

haſt recht, Nik, du kennſt ſie ja noch nicht. Das iſt Lieschen, die Tochter aus zweiter Ehe, und als die Mutter ſtarb, kam ſie gleich zu den Großeltern — ſie war dazumal, glaub' ich, ſechs Wochen alt, — und blieb da, bis vor dem Jahr auch die Großmutter ſtarb, und ihre Schweſter, die Marie Anne, heirathete. Da kam ſie zurück und führt dem Vetter die Wirthſchaft. Das iſt eine Seele von Mädchen, Nik," ſetzte ſie hinzu. „Und nun komm, ſie wird ſich freuen, wenn wir kommen. Denn ſie ſitzt heut ganz allein, da der Alte mit dem Georg zum Pfingſtmarkt nach B. gefahren iſt."

Aber ich ſträubte mich. „Wo denkſt du hin?" ſagt' ich, „wie ſchickt' ſich das, wenn wir da in ihre Einſamkeit hineinbrächen?" Ich weiß nicht, weßhalb, aber ich fühlte mich ſcheu und blöde, als ſei ich noch ein Schuljunge und nicht ein Menſch in Amt und Würden, der ſchon vor Konſiſtorialräthen und Superintendenten mit Ehren geſtanden. Sophie lachte mich jedoch aus, gab mir einen herzhaften Ruck nach vorwärts und meinte, ich ſolle nur die Stadteinfälle daheim laſſen; hier ſeien wir im Dorf und das Zieren nicht Mode. Und ſomit ſtanden wir im Umſehen da am Zaun bei der Kleinen, die uns, ſobald ſie uns erblickte, mit Händeklatſchen und friſcher Luſt empfing.

„Das iſt brav," ſprach ſie heiter; „ich ſitze da mutterſeelen allein und kann nicht fort. Ich dachte ſchon, ihr hättet mich alle vergeſſen. Iſt das dein Vetter, Sophie?" fuhr ſie fort und ſah mich dabei freundlich von unten bis oben mit ihren großen veilchenblauen Augen an. „Der Schulmeiſter aus der Stadt, den ihr erwartet habt?" — Ich machte meine Verbeugung, wie es ſich

Digitized by Google

schickte, und so gut ich's zugleich vor Aerger und Schreck konnte; denn die ausgelassene Person, die Sophie, sagte der andern von meiner anfänglichen Scheu und lachte dabei wie närrisch, so daß auch Lieschen davon angesteckt wurde.

Doch währte es mit ihr nur einen kurzen Augenblick; dann faßte sie sich und fragte mich freundlich: „Ja warum scheute Er sich denn vor mir, Herr Schulmeister?" — Und Sophie rief lustig dazwischen: „Ja, denke dir, er meinte, es schicke sich nicht, da du so allein daheim seiest!"

— Sie schüttelte lächelnd den kleinen blonden Kopf und versetzte: „Ei, damit hat es bei guten Freunden nichts zu sagen, und nun gar erst bei Verwandten. Denn Er ist ja mein halber Vetter, Herr Schulmeister. Aber nun kommt herein und laßt's euch ein bischen bei mir gefallen. Es ist gar schön im Garten."

— Das ließen wir uns denn auch nicht zweimal sagen. Auf dem Hofe saß ein Müllergesell, ein schöner, stattlicher Mensch, aber mit gar finster blickenden Augen, an der Zugbank und bearbeitete irgend ein Stück Holz mit dem Messer. „Zu Hauf' und so fleißig am Pfingsttag, Arnold?" grüßte ihn Sophie im Vorbeigehen; allein er sah nur flüchtig zu uns auf und nickte stumm. Und da waren wir auch schon an der Gartenpforte, wo uns Lieschen empfing und uns lustig in eine nahe Laube zog. Eine junge Magd trug schon einen Imbiß auf. Da saßen wir denn und aßen, besahen hinterdrein den Garten, in dem ich seit meiner Kindheit nicht mehr gewesen und den ich nunmehr eigentlich erst ordentlich kennen lernte, und plauderten, lachten und scherzten dazu aufs munterste. Meine alberne Scheu war ganz fort, und als wir nach

Digitized by Google

einem Stündchen wieder gingen, gab ich dem Mädchen so herzhaft die Hand, als kennten wir uns schon seit Jahr und Tag auf das allerbeste.

Draußen auf dem Heimweg war ich freilich wieder gar still, und als Sophie zu mir sagte: „Gelt, Vetter Nik, das ist ein liebes Ding, das Lieschen?“ — da wußte ich keine andre Antwort als: „Ja, ja!“ und neigte dazu bekräftigend das Haupt. — „Na, was gibt's?“ fragte sie lachend. „Hat sie's dir schon angethan, daß du mit einemmal wie ein Stock bist, da es von ihr geht?“ — „Ach dummes Zeug,“ erwiderte ich ein wenig verdrießlich. „Ich bin müde, Sophie, ich bin all der freien Luft nicht gewohnt. Das ist's.“

Das war aber im Grunde nicht der Fall, denn ich war nicht müde, sondern recht nachdenklich, so innerlich bebend. Und meiner Cousine log ich was vor, mit Respekt zu melden; doch ich that's ohne Absicht und unwillkürlich.

Bebend war es in mir, sage ich und weiß es auch heut noch nicht anders auszudrücken, wie ein leises Zittern ging es durch all meine Glieder, durch Kopf und Herz, und als Sophie das neckende Wort sprach, that es mir körperlich weh, so daß ich's *fühlte*; denn für das, was in unserm vollen, warmen Innern sich regt, ist ein *Wort* oft gar zu hart und kalt und trifft es schmerzlich. Lieber Gott, was da in mir lebendig wurde, kannte ich selbst ja noch nicht und wußt' es nicht zu nennen oder deuten. Und hätt' ich das gewußt, so hätt' ich es vielleicht gar nicht gewollt: denn die junge Liebe — das habe ich an mir selber in der Folge wohl verspürt! — ist das schamhafteste und zarteste aller Gefühle und will nicht von sich geredet, nicht einmal viel gedacht wissen.

Digitized by Google

Ob mir nun meine Couſine glaubte oder nicht, — ſie ließ mich nach meiner Antwort in Frieden und ſchlenderte ſtumm vollends mit mir nach Hauſe, wo es denn auch Gott ſei Dank bald in die Betten ging. Ich fühlte mich jetzt wirklich müde und abgeſpannt und ſchlief wie ein Todter, ſo daß mich der Mutterbruder morgens ſelbſt aus dem Bette jagen mußte. Aber dann war ich auch deſto mobiler und gar nicht mehr nachdenklich oder zitterig. Und als gleich Nachmittags Sophie von einem geheimen Ausgang nach der Mühle zurückkam und nun berichtete, daß ſie Lieschen richtig ſo weit gebracht, Abends mit bei dem Tanze zu ſein — da ging ich ſchier aus Rand und Band, wie man in der ordinären Sprache zu ſagen pflegt, und wußte mich nicht zu laſſen vor Uebermuth; doch wußt' ich's ſo einzurichten, daß meine Verwandſchaft den Grund nicht merkte. Der Mutterbruder und ſeine Frau ſtießen ſich oft an, wenn ich ſo recht drauf los ſpaßte und neckte, und der Erſtere meinte: „Siehſt du, Nik, wie gut dir das Dorfleben thut? Du lebſt ordentlich auf! Denke an geſtern morgen, Junge, und was ich dir da geſagt!“ —

Ich ſchüttelte den Kopf; es ſtand feſter in mir als je, daß ich kein Dorfſchulmeiſter werden könne. Weßhalb, weiß ich nicht. Vielleicht war in mir ſchon, wenn ich ſo ſagen darf, eine Ahnung meines ſpätern Gedankens: einem Dorfſchulmeiſter gibt der Seemüller ſeine Tochter nicht.

Am Abend in der Schenke — nun, davon habe ich ja ſchon in einem frühern Kapitel erzählt, was davon zu erzählen iſt. Lieschen alſo kam und war ſehr munter und freundlich und gab mir Gelegenheit zu manchem angenehmen Diskurs, die ich denn auch redlich benützte.

Digitized by Google

Denn ich fühlte schon, wie sie mir immer lieber wurde. Und da sie mir sagte, wie unmenschlich gern sie tanze und wie gern sie auch mit mir einmal herumspringe, was doch nicht thunlich war, — da nahm ich also dem Musikanten die Violine aus der Hand und spielte mit den andern extra den Tanz für sie, und freute mich der freundlichen Blicke, die sie mir beim Herumdrehen zuwarf, und des Lächelns, das um ihren Mund spielte. Es kam auch noch besser; denn als ich den letzten Strich gethan und die Paare abtraten, da kam sie zu mir gesprungen und bot mir frischweg die Hand und sagte herzlich: „Das danke ich Ihm sehr, Schulmeister, Er ist ein lieber Mensch! Und wie Er gespielt hat, so hab' ich's noch gar niemals gehört!" Damit huschte sie fort, hing sich an Sophiens Arm und drängte sich mit ihr zwischen die andern Mädchen. Mir aber war zu Muth, als hätt' ich einen Orden gekriegt.

Kurzum es war alles gut und schön, und nur Eines störte mich in meinem Vergnügen — das war der Mensch, der am vorigen Tage auf der Zugbank gesessen und von Sophien „Arnold" genannt worden war. Er hatte mit der Tochter seines Meisters ein- oder ein paarmal getanzt, sonst aber kaum mit einem Frauenzimmer oder Mannsbild verkehrt; vielmehr stand er da am Pfeiler bei den Musikanten mit untergeschlagenen Armen angelehnt und schaute in das Gewimmel, und zuweilen war's mir, als folgten seine Blicke zwischen allen stets dem Lieschen. Endlich bei dem angeführten Gespräch, da merkt' ich, daß ich richtig gesehen; denn da ruhten seine düstern Augen auf uns Beiden fest und starr, und als sie weg war, sah er bald nach ihr umher, bald auf mich, und immer war

Digitized by Google

es der Eine, halb traurige, halb zornige, ſtets finſtere Blick. Das inkommodirte mich alſo, und als ich Lieschens wieder einmal habhaft ward, fragte ich ſie nach dem wilden Geſellen. Da ward ſie ordentlich ein wenig verdrießlich ausſehend und ſagte auch ſo: „ach laß Er mich mit dem Menſchen zufrieden, ich habe ſo ſchon Aerger genug mit ihm, daß er immer ausſieht, wie die böſe Zeit.“ — „Ja, was hat er denn?“ fragte ich. — „Narrheiten und Grillen,“ erwiderte ſie; „darüber freue ich mich, daß er in vier Wochen geht. Er verdirbt Einem jede Freude mit ſeinen böſen Blicken.“ Und damit wandte ſie mir den Rücken zu, und ich war ſo klug wie vorher.

Aber hinterdrein erfuhr ich noch am ſelben Abend von meiner Couſine, wie das Ding ſich verhielt, und es war traurig genug. Der Arnold war ein Bauerſohn aus dem Dorf, wo Lieschens Großeltern gehauſt, hatte ſich in das Mädchen vergafft, war um ihretwillen Müller geworden und vor zwei Jahren ſchon hieher zu ihrem Vater in Arbeit gekommen, um des Kindes deſto ſicherer zu ſein. Dem Alten gefiel der reiche Freier auch gar nicht übel, und ſie waren ein Herz und eine Seele und hatten alles abgeredet, wie es werden ſollte, als Lieschen nach Hauſe kam und bald genug zeigte, daß ſie den Menſchen nicht möge. Dazu kam noch, daß Arnolds väterlicher Hof vor einiger Zeit abgebrannt und er dadurch zum armen Geſellen geworden war. Das iſt leider hier zu Lande ein gewöhnlich Malheur, und ich kenne manchen armen Menſchen, dem es ähnlich ergangen. — Und ſo war Arnold alſo arm und ſtand nun auch dem Alten nicht mehr an; und es gab dann all die Hetzerei und Zieherei, bis ſie endlich ganz auseinander kamen. Sophie meinte ſogar,

Digitized by Google

hätte der Seemüller nicht so gar viele Arbeit und einen so großen Mangel an brauchbaren Leuten gehabt, so wäre Arnold schon auf und davon. „Und das wär' für Alle das beste," setzte sie hinzu, „denn er thut hier nicht mehr gut. Es ist ein braver Mensch, aber im Kopf nicht recht richtig, daß er sich von der Liebe so unterkriegen läßt. Was kann's helfen? Es wird und wird ja nichts d'raus, Lieschen thut's im Leben nicht. Und da sollt er sie nicht quälen, sondern seiner Wege gehn. Mir ist manchmal ganz graulich, wenn ich ihn da so düster herumstehn und herumschleichen sehe."

Ja, die Sophie hatte gut sagen, wer sich so von der Liebe unterkriegen lasse, der sei nicht richtig im Kopf. Das ist freilich allzumal wahr, aber was soll man thun, wenn's Einen nun einmal so packt und sanft und doch unwiderstehlich immer tiefer hineinzieht in das Reich der Leidenschaft? Da mögen uns die andern Menschen, die kühl dabei stehn, für närrisch halten, aber uns selbst kommt es vor, als habe unser Kopf noch niemals richtiger und klarer gedacht, und als könn' es nichts Besseres auf der Welt geben als das, was sich jetzt in unserm Herzen regt. — Ich weiß nicht, wie's kam, allein ich vermochte den Arnold in meinem Sinn nicht zu schelten, sondern vergab ihm all seine finstern Blicke und sah ihn mit vollem Mitleiden an. Und wenn ich dann auf Lieschen blickte, fand ich sein Thun und Lieben gar sehr erklärlich. So wie sie, war keine Andere, wie sie ging und stand, was sie sagte und that. Ja, Gott weiß, ich fand seine Liebe sehr natürlich, denn — ich liebte sie ja ebenso innig und heiß, und ich wußte und fühlte das plötzlich, als ich nach Sophiens Bericht wieder allein stand und

Digitized by Google

bald Lieschen ansah und bald Arnold. Es ging auch gleich mit dem Elend los, denn ich konnte in der Nacht gar nicht recht schlafen vor all meinen Gedanken und war am folgenden Morgen der Erste im Hause aus dem Bette.

Es war vielleicht vier Uhr und ringsum noch ganz still, nur hie und da lockte ein einzelner Vogel in den Gartenbäumen, und weit in der Ferne trillirte die erste Lerche über den im blauen Morgenduft ruhenden Feldern. Im Jubel des vorigen Tags hatte man vergessen den Taubenschlag zu schließen, und die Thierchen kamen jetzt auch, aber ohne Lärm hervor und sahen sich in der Luft um, schüttelten und putzten sich, und ein paar blauer Kropftauben spazierten mutterseelen allein schon unter meinem Fenster auf dem einsamen Hofplatz umher und hatten ein großes Wesen mit Courmachen und Sprödethun. Da hatte ich denn so recht Muße die Natur zu beobachten, wie ich es so gern thue; allein ich kam diesmal nicht weit damit, da mich die eigenen Gedanken und Träume so gar sehr beherrschten und von allem Andren abzogen. Wie sollte es nun werden? Gut dacht' ich, und sehr süß! Es mußte ein himmlisch Leben sein mit solchem warmen treuen, tiefen Gefühl im Herzen! — Daß sie mich wiederlieben könne, hoffte ich kaum; daß es mir jemals möglich werden sollte, sie als mein Weib heimzuführen und mit ihr den eigenen Herd zu gründen — daran hatte ich derzeit noch gar nicht gedacht.

Da klapperte es auf dem Steindamm, der durch das Dorf führt, wie von einem hart aufgestoßenen Stock und und kam immer näher; nun ward auch ein fester Schritt vernehmbar — und als ich genau hinsah, erkannte ich Arnold, der den Ranzen auf dem Rücken und den Stock

Digitized by Google

in der Hand dahinzog. Wie er vor dem Hofe war, blieb er einen Augenblick stehn und sah finstern Blicks auf die stillen Gebäude und den ganzen ebenso stillen Raum. Ob er mich bemerkte, weiß ich nicht; ich war aber dazu doch wohl zu weit hinter den Zweigen der Pappel, die nahe vor dem Fenster stand. Genug, so blieb er einen Augenblick, hob dann die Hand, schüttelte sie gleichsam drohend gegen das Haus, wandte sich und ging mit festen stetigen Schritten die Straße weiter.

Es durchschoß mich wie ein Blitz: auf der Mühle gab's ein Unglück! — Liesbeth — Liesbeth! Wär' es möglich? — Und ohne mich lange zu besinnen war ich in die Stiefel und den Rock hinein und lief die Treppe hinab, aus dem Hause, durch Garten und Feld zur Mühle hinaus.

Für das Gebäude hatte ich umsonst gesorgt, es stand noch unverändert auf dem alten Fleck und ebenso still, wie das ganze Dorf. Nur da ich mich näherte, schlug der Hofhund kurz an; doch war er alsbald wieder still, als ich an dem Thor vorüber nach der Gartenseite und den Zaun entlang ging.

Indem ich so dahinspazierte, sorgenvoll und traurig, denn ich fürchtete alles Mögliche und konnte nichts erfahren, was mich beruhigt hätte, — sagte plötzlich hinter dem Zaun, der hier sehr hoch und vor allen Ranken und aufgeschossenen wilden Pflanzen auch ganz undurchsichtig war: „Ist Er's, Herr Schulmeister? Was um Gotteswillen hat Er hier jetzt zu thun?" Ich dachte fast, es sei ein Spuk und erschrack, denn das war unverkennbar Liesbeths Stimme, während ich das Kind doch unmöglich jetzt schon im Garten suchen konnte. Aber sie war es wirklich und

Digitized by Google

ſah ein paar Schritte weiter über eine niedrige Stelle des Zauns, und da kam es mit einem ſanften Glück und ſüßen Frieden über mich, denn ich ſah ſie ja leibhaftig und ungefährdet vor mir, an der meine ganze Seele hing. Ich war auch ſo bewegt, daß ich im erſten Augenblick nichts weiter zu ſagen wußte als: „Liesbeth!“

Ihre veilchenblauen Augen ſahen mich einen Augenblick nachdenklich, dann aber gleich wieder lächelnd an, da ſie ja mein Erſchrecken über dies Ausſprechen des Namens bemerken mußte; und dann meinte ſie: „weßhalb nennt er mich ſo, Herr Schulmeiſter? So hat mich noch Niemand genannt. Aber der Name iſt hübſch.“ — Das wußte ich freilich. Hatte ich doch am vorigen Abend, da es mir klar ward, daß ich das Kind mehr liebte als alle Welt, zugleich auch dieſen Namen in mir klingen hören. Mein Gefühl für ſie war ein andres, alſo mußte ich ſie auch anders nennen als die andern Menſchen — ganz apart und nur für mich. Und ſeitdem nannte ich ſie ſo. Doch war ich nun ſchlau und gewitzt genug, ihr davon nichts zu ſagen, vielmehr auf ihre Rede gleich damit hervorzurücken, wie ich vorhin den Arnold davonlaufen ſah und mir darob allerlei grauliche Vorſtellungen machte, die mich hinaus und zur Mühle zwangen.

Sie ſah mich wieder gar tiefſinnig an und dann ſo vor ſich hin über den Wieſengrund; ſie hatte den kleinen Kopf in die Hand gelegt und den Arm auf den Zaun geſtützt. „Ja ja,“ ſprach ſie endlich und wandte ihre mit Thränen gefüllten Augen auf mich zurück, „warum geht es mir nur ſo mit dem böſen thörichten Menſchen, dem ich nichts gethan? Kann ich denn dafür, daß ich ihn nicht mag? — Und eigentlich iſt's gut, daß es jetzt vorbei iſt,

Digitized by Google

denn mir ward zuletzt oft angſt und bange in ſeiner Nähe. Da iſt ihm nun geſtern Abend Gott weiß was in die Krone gefahren, und heut Morgen klopft er an meine Zimmerthür und ruft mir zu, daß er nun gehe und mir Adieu ſage; Lohn wolle er keinen haben, und den Vater und Bruder ſolle ich grüßen.“ — Das ſprach er alles vor der Thür, und als ich inzwiſchen mich raſch angezogen und nun hinaus wollte, um zu ſehen, was denn los ſei, — da ſtürzte er davon, die Treppe hinab, über den Hof, wie toll, ſo daß ich ihn gar nicht mehr zu ſehn kriegte. Und da bin ich in meinem Verdruß in den Garten gegangen. — Und ſo hat Er geglaubt,“ fuhr ſie nach einer Pauſe fort, und ihre Augen waren ſo ſanft wie die Blume, deren Farbe ſie hatten, „daß der Menſch ein Unglück angerichtet? Ja, er ſah immer ſo aus, als hab' er was Böſes auf dem Gewiſſen! — Aber Er iſt doch ein lieber braver Menſch, Herr Nikodemus!“

Es durchzuckte mich heiß bis ins Herz, denn ſie nannte mich zum erſtenmal ſo; und der Name, den der Menſch für ſich und allein führt, von den Lippen der Geliebten ausgeſprochen, trifft ſein allertiefſtes Weſen.

Was ich nun eigentlich erwidert, wie es dann überhaupt gekommen — davon weiß ich nur das Reſultat: — daß wir plötzlich uns bekannt hatten, wie gut wir uns ſeien und von Niemand wiſſen wollten als nur von einander, und daß wir ſtanden — ſie drüben und ich hüben, aber Hand in Hand und Aug' in Aug', als wollten wir uns bis in die Seele ſehn. Und der Himmel über uns war nicht leuchtender als der in unſern Herzen.

„Wie kam das nur ſo?“ ſagte ſie und hielt meine beiden Hände in den ihren und ſah mich wieder ſo träu-

Digitized by Google

mend an, wie vorhin. „Ich kenne Dich erst so kurze Zeit, und wußt' es ja vorhin noch selbst kaum, daß ich Dich so lieb hätte. Und nun hab' ich Dir's schon gesagt mit wirklichen Worten! Wie kam das nur so, Nikodemus?"

Ich entgegnete gar nichts als nur: „Liesbeth, Liesbeth!" denn damit umfaßte ich ihr ganzes Wesen und alles, was sie für mich war, und jedes andere Wort von mir wäre mir wie eine Entheiligung dieses wunderbaren Moments erschienen. Und so ließ ich sie plaudern und fragen und kosen, antwortete nur, wo es noth that, und horchte tief entzückt ihrer Rede, bis es endlich auf dem Hofe und im Dorf lebendig ward und wir scheiden mußten. Doch gaben wir uns vorher das Wort, vor meiner Abreise uns noch einmal recht gründlich zu sehen und auszusprechen.

Dazu fand sich denn auch noch mehr als einmal Gelegenheit — sie kam zu uns herübergesprungen, wir gingen am Abend zu ihr hinaus, trieben es lustig genug in dem Garten, in Haus und Hof, und waren so vorsichtig, daß Niemand was merken konnte. Wie es Sophie trotzdem herausgebracht, begreife ich noch heute nicht; aber geschehen war es. Denn am letzten Tage, wo wir dagewesen, sagte sie beim Zurückgehen leise zu mir: „Na Nick, Du bist klüger als ich dachte. Wie bist Du so schnell mit ihr fertig geworden?"

Ich mag dunkelroth geworden sein, so übergoß es mich; allein ich faßte mich und versetzte recht unschuldig: „Was meinst Du denn, Cousine?" — Sie sah mich kopfschüttelnd an. „Ach geh," sprach sie dann, „Du bist gar zu vorsichtig. Bei mir hättest Du's nicht nöthig. Doch es thut nichts — ich wünsche Dir alles Glück und will

auch helfen, wo ich kann — schon um Lieschens willen," setzte sie hinzu.

Am folgenden Tage kam der Seemüller mit seinem Sohn von der Reise zurück, ohne daß ich ihn jedoch sah, da ich gleichfalls am Morgen mich auf meine Füße machte, um in die Stadt zurückzukehren. Ich nahm dabei den kleinen Umweg durch's obere Dorf und an der Mühle vorbei, um Liesbeth noch einmal zu sehen. Als ich über die Brücke am See ging, sah ich sie denn auch richtig droben aus dem Fenster und ließ mir durch ein weißes Tuch das Ade nachwehen. Ich konnte mich nicht halten und sang, wenn auch nur gedämpften Tons, das schöne Lied von Wilhelm Müller, das Schubert komponirte: Guten Morgen, schöne Müllerin! — Und mit dem letzten Verse ging ich in die Büsche jenseits hinein, wo Dorf und Mühle mir verschwunden waren.

„Nun schüttelt ab der Träume Flor
Und hebt euch frisch und frei empor
In Gottes hellen Morgen!
Die Lerche wirbelt in der Luft,
Und aus dem tiefen Herzen ruft
Die Liebe Leid und Sorgen."

Inzwischen war dieser letzte Vers für mich und meinen Zustand nicht ganz richtig, wie ich gleich merkte, als ich nun so recht allein war im tiefen Walde, — Leid hatte ich grade nicht, aber Sorgen die schwere Menge, und meine Liebe gab sie mir sogar. Denn bei Liesbeth hatte ich noch nicht an die Zukunft gedacht, wenigstens nicht ernsthaft und auch nicht mit Sorge; aber nun, fern von ihr, war es damit ein ander Ding. Hier waren weder ihre Augen, noch ihr Lächeln und ihre goldene Heiterkeit,

Digitized by Google

um mich alles Weitere darüber vergessen zu lassen. — Wir hatten verabredet, daß sie den Alten unser Geheimniß nach und nach merken lasse, bis ich in den Hundstagsferien dann selber hinaus käme und es ihm offen entdecke. Sie hoffte davon das Beste, da der Vater sie, wie sie behauptete, sehr gleichgültig und kaum als sein richtiges Kind ansehe; war sie ja doch seit einem Jahre erst in seinem Hause. — Mit ihrem Bruder aber und ihrer Schwester werde es freilich härtere Kämpfe setzen, meinte sie; doch denen wolle sie schon die Wege zeigen. So dachte sie, doch meine Ansicht war gerade kontrair.

Um die Geschwister kümmerte ich mich wenig — was hatten die zu sagen, so lange ihr Vater lebte, der Zeit seines Lebens von keinem Menschen einen Einspruch in seinen Willen geduldet hatte und am wenigsten von seinen Kindern? Aber der Alte selbst — der Seemüller war ein schrecklicher Mann, mit dem gegen seinen Willen nichts anzufangen war, — ein Mann, unerbittlich und hart wie Stein, und wo er den Fuß hinsetzte, da blieb er stehn, und keine menschliche Gewalt war im Stande ihn vom Fleck zu bringen. So kannte ich ihn noch wohl aus meinen Jugendjahren, wo ich auch hie und da vom Seminar aus im Dorf gewesen, und er den „Semmelchristen," wie er die Seminaristen hieß, stets mit spöttischen Mitleiden nur als einen halben Menschen betrachtete und behandelte. Wenn er nicht gleichgültig gegen Liesbeths Thun war, wie sie glaubte, — oder wenn ihm nicht der Schullehrer in der Stadt, der gar keine unbedeutende Aussicht auf den sehr einträglichen Küster- und Organistendienst daselbst hatte, zu Kopf stieg, wie ich hoffte, — so hatten wir bei ihm so gut wie nichts für unsere Pläne, vielleicht

Digitized by Google

ſogar Alles dagegen. Ja hätte ich mich doch ſelbſt als Vater einer ſolchen Tochter, wie Liesbeth, beſonnen, wenn ein ſo armer, nichts bedeutender Schlucker, wie ich, um ſie bei mir angehalten! — Und daß der Alte auf Geld und Gut ſah, wußten wir, da er ja den Arnold ſogleich fallen ließ, als der ſeinen Hof verloren.

Einſtweilen jedoch nahmen dieſe böſen Grübeleien in mir noch ſtets ein Ende, ſo bald mein Herz ſich mit all ſeinem tiefen Glück mir wieder einmal fühlbar machte. Und das geſchah oft genug, auf jenem Heimwege nicht nur, ſondern auch in dem ſtillen kleinen Hauſe am Kirchhof, wo ich damals in der Stadt wohnte und meine Schule hielt. O es war eine ſehr ſchöne Zeit, die nun folgte — der Sommer leuchtete und wärmte in voller Majeſtät, mein Huſten war wie fortgeweht, meine ſonſt oft trübe Stimmung rein weg; dazu mehrten ſich meine Privatſtunden und warfen mir ein ganz nettes Einkommen ab, und der Herr Diakonus ſagte mir: „Hören Sie, Kattenpot, wenn der alte Küſter ſtirbt, ſo melden Sie ſich bei Zeiten; wir wollen den Dienſt ſo bald wie möglich vergeben.“ — Wie konnt' ich's mir beſſer wünſchen? Und ſo war ich denn auch ausnehmend heiter und mobil und ſchlug mir immer mehr alle Sorgen aus dem Sinn. Dafür pflegte ich meine Blumen, Roſen und Myrthen, die ich für Liesbeth beſtimmte, und ſchaffte mir auch einen Vogel an. Denn das Mägdlein mußte hier drinnen in der dunklen kleinen Stadt und ihren engen Zimmern doch einen Klang aus der großen lichten Weite ihrer freien Natur vernehmen können! Sie hätte ja ſonſt Heimweh gekriegt.

Freilich, daß ich nun gar nichts von ihr erfahren

Digitized by Google

ſollte, daß ich nun ſo weit von ihr ſein mußte, ganze volle ſieben Wochen lang! — das war ſehr traurig und ſchmerzlich; doch auch das hatte wieder ſein Gegengift. Nun ging ich an allen Markttagen ſtets durch den ganzen Platz und ſuchte zwiſchen den Verkäufern und Käufern nach einem Menſchen aus Dobberow, der mir von dort Nachricht geben könnte. Wie wenig Ausſicht auch zu ſolch einem Funde war, weil das Dorf ſo fern und ſeine Bewohner in dieſer Stadt am wenigſten zu ſuchen hatten, — ſo brachte doch ſchon die Möglichkeit bei mir ein ſüßes Gefühl hervor und hielt mich in ſteter Aufregung. Und ſiehe da! Am dritten oder vierten Juli, mein' ich, als ich Mittags die Kinder eben entlaſſen und meinen Gang zum Speiſehauſe antreten wollte, kam plötzlich ein Mann mit einem großen Kober in meine Schulſtube, brachte mir einen ſchönen Gruß vom Mutterbruder und all den Meinen und eine große Menge der ſchönſten und delikateſten Lebensmittel. Er hatte für die Bauern drüben hier Senſen kaufen ſollen, die in dieſer Stadt gar tüchtig angefertigt werden, und dabei die Commiſſion an mich bekommen.

Da war, wie ich ſagen möchte, Holland außer Noth. Ich gab meinen Kindern einen Freinachmittag und ließ mir von dem Boten alles gründlich erzählen, was es drüben bisher gegeben. Viel war das freilich nicht, und fragen konnte ich nach dem, was mich intereſſirte, gradezu auch nicht. Doch war eine Nachricht dabei, die mich ſehr nachdenklich machte. Arnold nämlich war vor etwa acht Tagen wieder auf der Seemühle geweſen und hatte ein langes Geſpräch mit dem Müller gehabt. Nach einer Stunde beinah hatte der Alte aber ſelbſt in voller

Digitized by Google

Wuth den jungen Gesellen aus der Stuben- und Hausthür gestoßen und ihm nachgeschrieen: „Läß'st Du Dich noch einmal hier blicken, Kanaille, so zeige ich Dich bei Amt an, und kommst Du mir wieder auf den Hof, so hetze ich Dich mit den Hunden hinaus!“ Am Abend dann war der Seemüller zu meinem Mutterbruder gegangen, der sein einziger richtiger Freund war, und hatte lange Conferenzen mit ihm. Am folgenden Tage sah man bei Liesbeth ganz rothe Augen. „Man meinte sonst, es sei nichts zwischen ihr und dem Arnold,“ setzte der Erzähler hinzu. „Aber sie muß es sich doch recht zu Herzen genommen haben. Um nichts weint man sich doch nicht die Augen roth.“

Nun, eifersüchtig war ich nicht; ich baute auf den lieben, reinen Engel Berge. Aber was ich von alledem denken sollte, wußte ich doch nicht, und war wie gesagt, sehr nachdenklich und beunruhigt. Um so mehr sehnte ich mich nach meinen Ferien, wo ich hinaus durfte und mein Schicksal erfahren sollte, und als es endlich so weit gekommen und ich auf dem Wege war, da dachte ich nicht mehr, ich sehnte mich nicht, hoffte nicht, fürchtete nicht — nein, ich lief nur, und das war alles. Ich wollte nichts als vorwärts kommen.

Es war drum auch eine gute Stunde früher als Pfingsten, daß ich in meines Verwandten Hof trabte, und ich fand es dort noch todtenstill, da alle Welt auf dem Felde bei der eben beginnenden Roggenernte war. Nun kann ich wohl sagen — zum Hinauslaufen war ich zu müde, zur Mühle konnte ich vernünftiger Weise noch nicht hinüber, und auf dem einsamen Hofe, bei der alten Frau, die allein da war und ihn hütete, mochte ich auch nicht bleiben; so steckte ich mir denn eine von meines

Digitized by Google

Mutterbruders langen Sonntagspfeifen an, um die gehörige Contenance zu bewahren, und ging — wie es beim Kartenlegen von der Treff-Acht heißt — „zweifelhaft in allen Gedanken“ durch den Garten über die Bleiche und bis an den hinterſten Zaun, wo ich mich ſetzte, rauchte und in die Felder hinausſchaute. In der Ferne konnte ich ein kleines Stück vom See bemerken, aber die Mühle nicht; und ſo ſaß ich denn in tiefen Gedanken und ſah und hörte nichts von der Welt umher.

Da legte ſich mir eine Hand mit feſtem Schlage auf die Schulter, und es war eine ſchwere Hand! — und eine tiefe Stimme ſagte zugleich: „Na Kukuk, was iſt denn das für Einer?“ Und wie ich herumfuhr, ſetzte der Müller — denn er war's — hinzu: „Na Kukuk, das iſt ja der Semmelchriſte! Na Kukuk!“ Ich fuhr empor wie — eine Rakete, kann ich wohl ſagen, ſo erſchrack ich: da ſtand er leibhaftig, der Seemüller, eine nicht große Figur, aber breit wie ein Sechsſcheffelſack, in ſeinen müllerblauen Beinkleidern und dito Weſte, übrigens in Hemdsärmeln und den Rock über die Schulter geworfen, auf der er zugleich eine Harke trug. — Mir war beinah zu Muth als ſollte ich davon laufen, wie ich's als Junge vor ihm gethan; allein die Vernunft ſagte mir, daß nun die Zeit da ſei, feſtzuſtehn und ſich nicht einſchüchtern zu laſſen. Und ſo ſah ich ihm gefaßt ins rothe Geſicht und verſetzte: „Ja, Seemüller, da hat Er recht; es iſt der alte Seminariſt und nun Schullehrer drüben in G. Er hat ein gutes Gedächtniß, daß Er mich wieder erkennt; wir haben uns ja ſeit ſieben Jahren nicht geſehn.“

„Na Kukuk,“ ſagt' er und die großen hervortretenden blauen Augen überblickten mich höchſt aufmerkſam und

Digitized by Google

ernſthaft von unten bis oben; „guck bloß Einer an, was aus dem Menſchen werden kann! Was iſt aus dem kopfhängeriſchen Jungen für ein ſchlanker Menſch geworden! Ein bischen breitſchulteriger könnteſt Du immerhin ſein, Nikodemus, allein das möcht' ſich machen; Dein Vater und Mutter waren doch geſunde Leute." — Ich ſah's, daß er nicht unfreundlich war und auch nicht ſpöttiſch, und ſo verſetzt' ich gefaßt: „Ja Seemüller, ich bin auch eben dreiundzwanzig Jahre; da fängt man erſt an auszulegen." — „Will's hoffen, daß Du anfängſt," gab er zur Antwort, und indem er ſich zum Gehn wandte, ſetzte er hinzu: „Kannſt die Pfeife ſtehen laſſen und mich 'n Stück Weg's begleiten." Ich war im Hui über den Zaun und neben ihm; und ſo gingen wir hin, einſtweilen ſtumm, denn ich mochte nicht anfangen, und er ſah mir zuweilen mit einem ſcharfen kurzen Seitenblick bald ins Geſicht, bald auf die Füße, als wollte er ſehn, wie ich ginge.

Mit einemmal blieb er mitten im Wege ſtehn, ſtützte ſich auf die von der Schulter genommene Harke und fragte mich wieder ſtarr anſehend: „Na Kukuk, Dein Dienſt in der Stadt iſt wohl höchſt elend?" — „Das iſt er nicht," gab ich zur Antwort, aber wie auf höhere Eingebung ſetzte ich hinzu: „Doch iſt die Ausſicht auf Verbeſſerung dabei das beſte." — „Wie iſt das? Was haſt Du?" fragte er nochmals, ohne ſich vom Fleck zu rühren, und hörte dann aufmerkſam zu, wie ich ihm kurz und bündig, aber wahrheitsgemäß die ganze Sache vortrug.

„Na," meinte er endlich, da ich ſchwieg, „'s iſt wenig genug, aber am Ende doch immer eine reputable Stellung. Kann's Dir nicht verdenken, daß Du nicht aufs Dorf hinaus willſt, wie Dein Mutterbruder wünſcht.

Digitized by Google

Dafür haſt Du keine Gliedmaßen.“ Damit wandte er ſich zum Gehn und nahm die Harke auf die Schulter. Ich wußte nicht recht, was ich von dem allen denken ſollte; aber es ſtand feſt, daß er ſo human war, wie ich ihn nie gekannt und nie von ihm gehört. Er ließ mich indeſſen nicht lange mehr in Zweifel.

Nach etwa dreißig oder vierzig Schritten blieb er wieder ſtehn, ließ die Harke gleichfalls ſinken und ſprach mit einem feſten Blick: „Es iſt Dein Glück, Kattenpot, daß ich Dich ſo gefunden — friſch heraus, wahrhaftig und geſund. Wenn ein Krüppel oder Duckmäuſer den Einfall gekriegt, nach meinem Kinde aufzuſehn, ſo hätt' ich ihm zur Antwort die Augen aus dem Kopf geſchlagen.“ Und bevor ich etwas entgegnen konnte, fuhr er fort: „Nun find' ich Dich beſſer als ich gedacht, und ſo mag's ſein.“ —

„Vater!“ rief ich erſchüttert und packte ſeine Hand, denn ich konnte mich nicht länger halten. Doch er nickte nur kalt und ernſt wie bisher und meinte: „Schon gut. Wir haben noch mehr mit einander zu reden. Nun aber kannſt Du mitkommen.“ Und ſo gingen wir wieder ſchweigend vollends bis zur Mühle, traten ein und ſetzten uns ins Zimmer. Der Alte ließ durch eine bejahrte Magd, die hier auch allein das Haus hütete, Wein und Brod bringen, ſchenkte mir ein und ſpazierte im Zimmer auf und ab, während ich am Tiſch ſaß und mir den Kopf ſtützte; ſo ſchwer war er mir von all den unausſprechlichen Gedanken.

Es währte noch eine gute Stunde, bis es laut im Hauſe von den Zurückkehrenden ward, und gleich darauf der Sohn des Alten und hinter ihm drein Liesbeth ins Zimmer traten und bei meinem Anblick zurückprallten,

Digitized by Google

— der Eine mit plötzlich verfinstertem Gesicht, die Andere wie von all ihrem Herzblut übergossen. Ich war aufgefahren, der Seemüller stand breitbeinig und die Hände auf dem Rücken mitten im Zimmer, und als er sah, daß sein Sohn kurz und ohne Gruß umwenden wollte, sagte er ruhig: „Du bleibst da, Georg. Und Du, Liese, kannst Dir den Schullehrer mit hinausnehmen und Deine Angelegenheiten mit ihm abmachen. Laß aber das Essen bald auf dem Tisch sein.“ Und wie wir hinaus waren und uns nur noch ganz stumm ansahen, da wurden drinnen die Stimmen der beiden Männer laut. Wir eilten in den Garten, und was dann alles geschehn, kann ich nicht beschreiben, halb weil es zu gut ist für Papier und Schrift, halb weil ich es auch gar nicht sagen kann. Die Liebe schüttete eben ihre volle Herrlichkeit über uns aus und ließ uns nichts sein als Herz und Seele.

Darüber blieb mir alles übrige gleichgültig. Der Arnold war da gewesen, hatte getobt und gedroht wie ein Wahnsinniger, wenn er des Müllers Tochter nicht erhalte, und mit giftigen Worten den Alten von unsrer Liebe in Kenntniß gesetzt, die er Gott weiß wie, erfahren. Darauf hatte Liesbeth einen schweren Stand mit dem Vater und noch mehr mit dem Bruder gehabt, die ganz wüthend über uns Beide gewesen. Nachdem jedoch der Vater eine Unterredung mit meinem Mutterbruder gehabt und am folgenden Mittag mit angehört, wie Georg ganz unbarmherzig über die Schwester hergezogen, habe er plötzlich auf den Tisch geschlagen und gesagt: „Ich bin Herr! Halte das Maul, Georg! — Ich will den Semmelchristen erst sehn, dann werd' ich's schon zeigen, wo die Pump stehn soll!' Damit hollah!“ — Und damit war es auch aus

Digitized by Google

gewesen bis auf den heutigen Tag. Liesbeth meinte, daß der Widerstand des Bruders den Vater geärgert und uns am meisten genützt habe. Das bestätigte auch mein Mutterbruder, der am Abend nach meiner Rückkehr zu mir sagte: „Du hast mehr Glück als Verstand, Nik. Kannst aber froh sein, daß der Georg ein Narr und der Alte so obstinat ist."

Aber von den Dingen mag ich nun nicht mehr reden, wie ich es auch damals nicht mochte; denn es war mir das alles ja unendlich egal, da ich Liesbeth einmal hatte und stets bei ihr sein, ihre ganze liebreizende Weise in mich aufnehmen durfte, immer mehr erkannte, daß ich mit ihr gesegnet sei, wie nur je ein Mann. Ich fühlte mich stark und kräftig werden, ich fühlte mein Herz voll Muth und Lust schlagen, dem Schönsten und Schwersten nachzustreben — ich fühlte mich *werden*, möchte ich sagen; bisher hatte ich in meinen Augen gar nicht gelebt. Das machte alles die Liebe.

„Warum liebst du mich eigentlich so?" fragte sie mich eines Tags mit ihrer lieben sanften Stimme und hob ihr Köpfchen von meiner Brust und sah mich freundlich an. — „Weiß ich das?" versetzte ich innig. „Für unser bestes Thun, unser tiefstes Fühlen finden wir selten in uns einen andern Grund als den: ich muß, weil Gott es so gewollt! — Das ist's, Liesbeth!" Und anders wüßte ich es auch heute noch nicht zu sagen.

Es war eine selige Zeit; die Tage waren voll Jubel und Liebe; Abends sangen wir, was wir von Liedern wußten, so daß oft das halbe Dorf am Gartenzaun stand und uns zuhorchte. Der Alte saß dann gewöhnlich bei uns oder promenirte in einem nahen Steige auf und ab;

Digitized by Google

er ward ſtets freundlicher gegen uns. Im Herbſt ſollten wir heirathen. —

Da war es am vierten Auguſt und Mittags, wie ich grade mit meinen Verwandten bei Tiſche ſaß und voller Scherz und Jubel war. Denn im Tage litt mich der Alte nicht drüben auf der Mühle; wenn ich Morgens Liesbeth die Zeit geboten, mußte ich gehn und durfte erſt gegen Abend wiederkommen und bis über's Nachteſſen bleiben. Dagegen war nichts zu thun und hatte ich mich mit guter Manier darein ergeben, zumal auch das Abſchiednehmen und Begrüßen und die Zwiſchenzeit mit ihrer Sehnſucht — alles ſein Liebes und Süßes hatte. Und ſo ſaßen wir, wie geſagt, und aßen, die Sophie neckte mich und ich ſie — da hörten wir draußen einen Menſchen über den Hofdamm daherlaufen gegen das Haus, und mein Mutterbruder wandte den Kopf gegen das Fenſter, ſprang dann auf und rief: „Ei was iſt denn? Da kommt ja der Chriſtian im vollen Trabe.“ So hieß aber des Müllers Knecht, und ich fuhr empor vom Stuhle, denn es durchſchoß mich wie eine Todesahnung — aber vom Fleck konnte ich nicht, ſo zitterte ich in allen Gliedern.

Da war der Knecht an der Thür und trat herein ohne nur anzuklopfen, und ohne daß ihn einer gefragt, ſprach er: „Der Bauer und der Schullehrer ſollten doch gleich nach der Seemühle kommen.“ Er ſah leichenblaß aus, wie ich nie ſonſt einen Menſchen geſehn. — „Was iſt denn los?“ fragte mein Mutterbruder beſtürzt. Aber die Antwort hörte ich nicht mehr; denn wie ich war, ſchoß ich am Knecht vorbei aus der Thür, vom Hofe, das Dorf entlang. Und ich wußte nicht von meinen Sinnen.

Als ich auf den Mühlenhof ſtürzte, ſtanden da ein

Digitized by Google

paar Arbeitsfrauen, und als sie mich sahen, rief die eine: „Ach Gott, der arme Mensch!“ und die andere jammerte nur: „Ach Gott! ach Gott!“ und hob die Schürze zu ihren überströmenden Augen empor. Da fühlt' ich's, wie sich die Haare mir auf dem Kopf sträubten, und ich flog mehr als ich lief die letzten Schritte bis zum Hause. An der Thür trat mir der Alte entgegen, das Gesicht bläulich blaß, die großen Augen noch größer, und in den Mundwinkeln mit einem seltsamen heftigen Zucken. Denn ihn sah ich an, von ihm wollte ich Glück oder Unglück hören.

„Wo ist Liesbeth?“ stöhnte ich, „wo ist Liesbeth?“

„Komm nur,“ sprach er mühsam und faßte mich am Arm und zog mich ins Zimmer, wo wir vor vierzehn Tagen zuerst uns wiedergesehn. Und als wir drinnen waren, hörte ich von der Kammer nebenan ein leises Stöhnen und Weinen abwechselnd herausschallen; doch als ich dahin wollte, hielt seine Hand mich fest. „Kommt Dein Mutterbruder?“ fragt' er.

„Ich weiß nicht, Vater,“ versetzte ich in Todesangst; „ich bin so fortgelaufen, wie Christian rief. Um Gotteswillen, Vater, wo ist Liesbeth?“ —

„Weißt Du,“ sagte er wieder dumpf, und ich hörte, daß ihm jedes Wort schwer ward, — „weißt Du, ob der Arnold heut in der Nähe gewesen?“ Ich sah ihn an, aber antworten konnte ich nicht — ich horchte auf das Stöhnen und faßte nach meinem Kopf, denn mir war's, als drehe sich darin alles durcheinander.

„Ja ja — das muß wohl so sein,“ sprach er nach einer Pause weiter, „denn sonst wüßt' ich's nicht! — Siehst Du, Nik, Dein Liesbeth ist heut Morgen um zehn Uhr in den Garten gegangen um Schoten zu pflücken,

Digitized by Google

und als ich gegen Mittag nach Hause kam, war sie noch nicht wieder da. Ich hatte zuerst Dich im Verdacht und setzte mich zu einem guten Donnerwetter für euch parat. Aber die Dirne, die ich sie zu holen schickte, fand sie allein zwischen den Schotten —." — „Und wie, Vater?" fragte ich stammelnd.

„Sei ein Mann, Nik, sei ein Mann!" sagte er da zwischen die zusammengebissenen Zähne hindurch und packte meine Hand fest wie mit eiserner Faust, und in seinen Augen blitzten ein paar große Thränen. „Sie lag im Blut, hatte eine Wunde in der linken Seite, eine tiefe Wunde! Ich habe gleich zum Doctor jagen lassen, sie ist jetzt auch wieder bei sich — aber es blutet noch immerfort, so viel die Weibsleute auch mit Wasser kühlen. — Nun geh dahinein, Nik," setzte er nach einer Pause hinzu. „Sie hat nach Dir gerufen. Aber sei ein Mann!" — Er warf meine Hand von sich und ging gegen das Fenster zu; da stellte er sich hin und sah hinaus in den Sonnenschein.

Unter seinen Worten war mir die Besinnung wiedergekommen, klar und scharf wie je; die Furcht und Angst war fort und die Gewißheit dafür da. Aber ich fühlte mich wie gelähmt und schlich wie ein Todkranker zu der Kammer und zu dem Bett, auf das sie den armen Körper gelegt. — Was sage ich aber Körper? Sie lebte ja noch! Und da ich heranschlich und vor dem Bett unwillkürlich in die Kniee sank, schlug sie die Augen auf und über das liebe blasse Gesicht lief ein Lächeln, so selig und rein, wie das der Engel zu den Füßen Gottes. „Liesbeth," sagte ich und weiter nichts; aber ich hoffte wieder, denn sie lebte ja noch.

Digitized by Google

„Armer Nik!“ flüsterte sie und legte ihre Hand matt an die meine, „armer Nik, was muß ich Dir nun so viel Kummer machen und wollte Dir nichts als Freude geben!“ — „Liesbeth,“ versetzt' ich, „sprich nicht so! Das werden wir auch überwinden und dann wird alles gut werden. Gott sei tausendfältig gedankt, daß sie Dich noch zur rechten Zeit fanden!“ —

Sie lächelte schwermüthig und versuchte meine Hand zu drücken. „Lieber Nik,“ flüsterte sie dabei, „komm, küsse mich noch einmal!“ Und als ich das gethan, fuhr sie noch leiser fort: „versprich mir Dich zu fassen, lieber — lieber Nik! — Es ist mit mir bald zu Ende — ich fühle das! — Er traf mich so gar zu tief.“ —

Die Haare sträubten sich mir wieder, aber die Hoffnung lebte noch gar zu stark in mir, und nach einer Pause sagte ich: „War es Arnold, Liesbeth?“ — Sie nickte schwach, — sie war noch bleicher geworden — und dann flüsterte sie: „Ich sollte Dich aufgeben — ihn nehmen — da ich ihn hart zurückwies und laufen wollte — that er's.“ — Sie sank ohnmächtig zurück, und es währte wohl eine Viertelstunde bis sie die Augen wieder aufschlug. Da freilich verlor ich alle Hoffnung und allen Muth, und mir war's, als sei auch mein Leben zu Ende. Wär' es nur das gewesen. —

Da sah sie mich wieder mit ihrem Engelslächeln an und flüsterte: „Liebst Du mich sehr, Nik?“ — Und als ich nur stumm nickte und ihre Hand küßte, setzte sie hinzu: „Bitte — singe mir das Lied — es ist so schön — so friedlich!“ — Da preßte ich die Hände vor die Augen, denn die Thränen stürzten jäh draus hervor, und erst als sie noch einmal bat: „Bitte, bitte Nik!“ — und als

Digitized by Google

der Vater, der mit Sophien und meinem Mutterbruder inzwiſchen eingetreten, dumpf hinzuſetzte: „Nik, thu's! Sei ein Mann!“ — da wußte ich mich zu faſſen und ſtand auf, um das ſchöne Lied anzufangen: „Es iſt beſtimmt in Gottes Rath,“ das wir noch zuletzt viel geſungen und das ihr ſtets ſo ſehr zu Herzen gegangen.

Sie hatte meine Hand nicht losgelaſſen und hob noch einmal bittend die müden Augen zu mir auf. Da ſagt' ich: „So ſingt mit!“ und dann fing ich an, während die Andern leiſe einſtimmten ſo gut ſie konnten. Zuerſt zitterte meine Stimme wie mein Herz, aber nach und nach ward mir's immer freier und friedlicher, mochten mir auch die Thränen dabei hie und da aus den Augen rollen. Und als ich bis zum letzten Verſe kam, fühlte ich den leiſen Druck ihrer Hand immer leiſer werden und die Hand kälter; aber das Lächeln ihres lieben Geſichts ward immer ſeliger und inniger, und wie mit einem vollen Himmelstroſt im Herzen ſang ich es hinaus:

„Nur mußt du mich auch recht verſtehn,
Ja, recht verſtehn!
Wenn Menſchen auseinander gehn,
So ſagen ſie: auf Wiederſehn!
Ja, Wiederſehn!“ —

Und dann, als die letzten Töne verklungen, konnte ich mich gefaßt zu ihr neigen und ihr die lieben Augen zuküſſen. — Denn ſie war unterdeß ſanft entſchlafen und lauſchte nun ſchon den Chören der Engel.

Gott ſegne dich, meine liebe — liebe Liesbeth! —

Digitized by Google

3.

Herbſtſpaziergänge.

Daß der Wechſel der Jahreszeiten an den beſtimmten Tagen ſeinen guten und richtigen und zwar aſtronomiſchen Grund habe, behauptet und lehrt man, und ich muß es ſchon ex officio, ſo zu ſagen, glauben. Denn ich bin einmal auch darüber examinirt worden, und wenn ich hierin auch verzweifelt ſchlecht beſtand und eine gehörige Naſe von den Herren Examinatoren erhielt, ſo thut das doch wenig zur Sache, und wo es die Gelegenheit, oder vielmehr der Gang des Unterrichts will, muß ich das Ding in dieſer vorgeſchriebenen Weiſe lehren, wie ich ſelbſt auch darüber denke. Drinnen aber im Kopf und Gemüth — da iſt etwas, was ſich gegen dieſe aſtronomiſchen Regeln ſträubt und auflehnt. Ich bin aus dem Volk hervorgegangen, und in dem wiſſen die wenigſten von dieſen Tagen und noch weniger fragen nach ihnen.

Den Junitag, der den Sommer beginnt, den will ich wohl noch gelten laſſen. Der Johannistag iſt ihm nahe, und ſo lange ich zu denken weiß, hat ſich das früher ſchlechte Wetter um dieſe Zeit gebrochen und iſt zur ſommerlichen Wärme und Schönheit übergegangen. Aber was weiß man von jenem 20. oder 21. März zu ſagen, an dem der Lenz bei uns einziehen ſoll? Ja, lieber Gott! Wo wird man da den Lenz finden? Im Gegentheil kommt dann bei uns der Nachwinter, und Kraut und Blumen ſind noch tief im Schlaf oder ſchlafen noch einmal wieder ein, und die Störche klappern melancholiſch und gottesjämmerlich hinein in die eiſigen Schneewirbel.

Digitized by Google

Und was soll man erst bei dem Winteranfang denken? Als wenn uns die ersten Dezemberwochen nicht das Gleiche zu bringen pflegten, was die letzte bietet! — Doch nun gar der Herbst! — Der soll am 23. September anfangen, während doch der Sommer dann längst zu Ende ist. Da sind die Zugvögel fort, ringsum schweigt es in Wald und Feld; auf den Feldern ist es lange schon still, wenn nicht hie und da noch die Spätkartoffeln aufgenommen werden; der Wind weht über die Stoppeln und durch die leeren Zweige, und die zweiten — die letzten Sommerfäden wehen fein hinaus von den dürren Halmen, von den schon gelblich geblätterten Weiden. — Ich weiß es wohl, — wie wir den Nachwinter haben, so nennt ihr dies den Nachsommer, und wollt dem Herbst nichts andres lassen als den Nebel und den Regen und die ungestümen Winde, daß er die trostloseste Zeit sei im ganzen Jahr, wo man anstandshalber noch nicht recht frieren darf und nicht warm werden kann, und wo jeder Mensch über das unleidliche Wetter flucht — selbst ich armer Schulmeister. Aber wohlverstanden — ich thu es heimlich.

Nein, Unsereins rechnet den Herbst von da an, wo die Feldgeschäfte meistens zu Ende sind oder gehn, wo die Schwalben fortziehn und die Störche, wo die Sommerfäden zu wehen anfangen, und die Birken ihre zarten Blätter hie und da schon so golden gefärbt zeigen, als hätten sie, welche die Sonne so sehr lieben, mit aller Liebes- und Lebenskraft zum Abschied den vollen goldigen Strahl in sich gesogen. Das ist das Ende des August, und wollt ihr auch einen Tag haben für diesen Wechsel, so nenne ich euch in Gottes Namen den alten Reisetag

Digitized by Google

des lieben Storchs — das ist — St Bartholomäus. — Ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich von Kindheit an diesen Herbst so sehr geliebt, daß mein ganzes Herz ihm stets entgegenschlug, als sei es die beste und die eigentliche Festzeit des ganzen Jahrs, und daß ich mich nie wohler fühlte als unter seinem sanften Himmel, in seinem milden Sonnenglanz, in seiner prachtvollen, klaren und durchsichtigen, elastischen Luft. Und doch es ist ja keine festliche, sondern eine stille, ahnungsbange, Herz und Gemüth durchschauernde Zeit. Denn wie diese wunderbare Luft dich neben aller Sonnenwärme bereits mit leisem Frösteln an die Kälte des Winters mahnt — eine Mischung, die ich ihrem originellen Eindruck nach nie mit etwas Andrem vergleichen konnte als mit einem bittern Kirschkern in Zucker, so pikant ist sie, so scharf geschieden und doch wieder so Eins im Geschmack und Gefühl — so herrscht auch in dir selbst ein wehmüthiger Jubel. O du lebst so voll hinaus, du nimmst die Natur und ihren Zauber so tief, so ganz mit jedem Blick und Athemzuge in dein tiefstes Herz! Und daneben weißt du doch das Ende so nah — das Ende all dieser reinen Pracht, all dieses frischen Glanzes, all dieses unendlichen Zaubers!

Ich weiß auch nicht, soll ich mein Gefühl in diesen Herbsttagen sehnsüchtig heißen oder schwermuthsvoll? Sehnsüchtig? — Aber wonach sehne ich mich? Nach einem ewigen ähnlichen Glanz, nach einer steten ähnlichen Klarheit und Lieblichkeit? — Und schwermüthig — da ich doch voll solcher Heiterkeit und Kraft, voll solchen Wohlseins bin? Aber freilich — ich weiß nicht mehr, wo ich einmal gelesen: aus des Herzens tiefster Liebesfülle, aus seiner vollsten und innigsten Bewegung und Hingebung

Digitized by Google

ſteigt die Schwermuth empor. — Das klingt paradox, aber es iſt richtig. — Was kann man mehr lieben als dieſe wundervollen Herbſttage? Was kann uns tiefer und inniger bewegen als ſie, deren Hauptcharakter ja grade die Tiefe, die Innigkeit iſt! —

Es iſt ein armes Land, in dem ich wohne; das erkenne ich wohl an, obgleich ich nie ein andres geſehen und mir von den fruchtreichen, ſegensvollen Landſtrichen da draußen gegen Süden und Weſten hin nur erzählen ließ. Aber etwas hat dies arme Land in ſo reichem vollem Maße, wie keine andere Gegend es ſchöner und reicher aufzuweiſen haben möchte — das ſind ſeine tiefen, ſanften Wieſengründe und ſeine prachtvollen, hochragenden Wälder mit dem ganzen Zauber ihrer faſt noch unentweihten Schönheit und Friſche, mit ihren tiefſchattigen Gründen und grüngoldenen Lichtern — kurz mit allen Requiſiten, die einem anſtändigen Naturwald von Gottes und Rechtswegen gebühren. — Wollt ihr mich auf einem Spaziergange begleiten, wie ich ihn gern mache zu dieſer Zeit, an freien ſonnenhellen Nachmittagen und nicht in Geſellſchaft meiner lieben Schuljugend, die ich von Zeit zu Zeit hinausgeleiten muß, — ſondern allein mit mir, dem einſamen Nikodemus Kattenpot?

Mit Lächeln ſeh' ich auf die eben geſchriebenen Worte, in denen ich Gott weiß wen anrede und zur Begleitung auffordere, obſchon ſie doch niemals und von Niemandem geleſen werden. Aber ſo geht es in unſerer Menſchenwelt! Ob uns die Verhältniſſe iſoliren oder ob wir uns ſelbſt äußerlich abſchließen — bei unſerm Herzen und Kopfe iſt das nicht möglich; Gefühle und Gedanken laſſen ſich nicht abſondern, ſie laſſen uns immerdar mit unſern

Digitized by Google

Nebenmenſchen verkehren, mit ihnen, für ſie denken und fühlen, — mögen dieſelben es übrigens erfahren oder nicht.

Und der Nachmittag iſt da in vollem Glanz, die Sonne hat nie freundlicher und milder geſchienen, und das Himmelsgewölbe war niemals tiefer und reiner — da iſt weder Wolke noch Duft, und zu keiner Zeit des Jahrs oder Tags habt ihr die Unermeßlichkeit des himmliſchen Raums ſo ſichtbar vor euch, wie jetzt — legt euch mit mir da in den Schatten der uralten Linde, die gleich hinter der Vorſtadt auf einer kleinen Anhöhe ſteht, und ſchaut hinauf! Schaut immer höher, immer weiter! Der Blick findet kein Ende, keine Raſt; es iſt nicht die duftige Bläue des Frühlings, es iſt nicht die heiße, zitternde und flimmernde Luft des Sommers, noch das kalte, ſcharfe Blau des Winters. Nein, es iſt die unermeßliche, lichte Ferne, ſo klar wie ein reiner Kriſtall, und es iſt euch, als müſſe euer Blick immer weiter dringend jetzt die fernſte Ferne erreichen und die Pforten geöffnet ſchauen, hinter denen Gottes Allmacht thront unter den Schaaren ſeiner Engel.

Doch der Himmel bleibt verſchloſſen, denn ein ſolches Schauen bietet uns Menſchenkindern das Leben nicht. Dafür aber erſchließt ſich euch die Erdenferne in Wirklichkeit. Da liegen die fernen Wälder und Dörfer euch nahe gerückt, als ſchautet ihr zu ihnen durch ein Fernrohr hinüber, — ihr meint die Menſchen an den Fenſtern, die Vögel auf den Baumſpitzen ſehn zu können; und ihr fühlt recht die tiefe innere Wahrheit jenes naiven Volksſcherzes: „Mutter, wie iſt die Welt ſo groß,“ ſagte der Junge, da kam er einmal aus dem Kohlgarten ins Feld. — Was iſt denn für euch euer gewöhnlicher Geſichtsraum gegen

Digitized by Google

dieſe Rundſchau mehr als der Kohlgarten für das Kind? —

Aber wir gehn nun weiter, den ſtillen Nebenweg entlang, der nur zur Erntezeit belebt war und auf dem jetzt nur noch die Sperlinge zu ſehn ſind, die von ihren Feldgeſchäften zuweilen in den alten knorrigen Weiden am Grabenrand ausruhen oder im Staub der Straße eine längſt entkörnte Aehre zum hundertſten Mal nach einem letzten Körnchen unterſuchen. — Da geht die Straße auch ſchon zu Ende und unſer Pfad ſetzt ſich auf dem ſchmalen wildbewachſenen Rande fort, der die hochgelegene Ackerfläche von der tiefen Wieſe daneben ſcheidet. Hier meldet ſich ſchon der Wald; hohe Riſpengräſer ſchwanken und rauſchen leiſe vor unſerm Fuß, vom Dornbuſch mit ſeinen blanken Beeren flattern die Sommerfäden, die wilden Roſen haben ihre graden hellgrünen Schüſſe zum dichten Buſch emporgetrieben. Und wie unſer Fuß an den erſten Buſch ſtößt — hopſa! da fährt das Häslein heraus und davon ohne guten Tag und Ade, — was gibſt du, was haſt du! — es hat nicht die geringſte Zeit übrig, und in der halbzerſtörten Ackerfurche geht es dahin, als müßt' es noch einmal den berühmten Wettlauf mit dem „Swinegel" machen, der es in das Reich des bittern Todes hinüberführte. — Und da wird es überall lebendig. Ein zweiter Haſe ſchließt ſich der wahnſinnigen Flucht des erſten an; in den Stoppeln raſſelt's und läuft's — braun und grau — ſind das Mäuſe? — Nein, da geht ein Volk Rebhühner in die Luft, die ſich bisher noch vor den Schüſſen eifriger Jäger ziemlich ſalvirten; — und da ſchwirrt ein Schwarm Brachvögel empor und zu einer andern Ackerbreite hinüber. Wahr-

Digitized by Google

haftig, man möchte Jäger sein und auch eine Flinte haben! Die Jagdlust regt sich hier selbst im friedlichsten Menschen.

Doch soll unsere Aufmerksamkeit bald wieder anderswohin abgelenkt werden. Hört ihr den lang gezogenen leisen — leisen Ton, der, ihr wißt nicht woher, an euer Ohr schlägt? Sucht fleißig umher und ihr werdet dann hoch über euch eine Kette wilder Gänse herankommen sehen; — hoch in der blauen Luft, sicher vor jedem Schuß fliegen sie in gleichmäßigem, anscheinend schwimmendem Zuge von Norden nach Süden, über die Aecker hin und über die Wiese zu den Seen hinaus, die sich hinter jenen blauen Waldsäumen ausbreiten. Ade — ade! ruft ihr ihnen nach, und euer Auge sinkt wieder herab auf die Erde und auf den stillen Wiesengrund, den ihr bisher vor all dem regen Leben umher nicht beachtet. Und doch ist er so schön, so frisch und grün in seinem kurzen üppigen Grase, aus dem die kleinen Sterne des Tausendschön noch immer treulich hervorleuchten, und hie und da die Zeitlose einsam und still emporsteigt. An dem Rand des tiefen Wassers, das an der Grenze der Wiese in einem alten Torfstich zusammenfloß, mögt ihr hie und da ein halbentblättert Vergißmeinnicht entdecken, und auch von den gelben und weißen Wasserlilien träumt wohl noch eine auf den spiegelnden Fluten. Es ist, als säht ihr den geheimnißvollen Blumen es an, daß nicht der Sonnenglanz, sondern der weiche Mondschein ihr rechtes Licht ist, in dem sie aus dem Traum erst zu vollem Duft und reicher Pracht erwachen.

Aber wir säumen nicht länger; langsam gehn wir fort den Rain entlang, suchen uns die Stelle, wo ein Fußpfad durch den feuchten Graben führt, drängen uns

Digitized by Google

dann durch das Unterholz, die Dornen und Haſeln und jungen Buchen, welche den Wald zwiſchen den einzelnen hohen Stämmen gleichſam eiferſüchtig vor der Weite des Landes verſchließen, und treten endlich hinein in die ſtillen, grünen Hallen, die ſich, von den Sonnenſtrahlen ſchon verlaſſen, dunkel und kühl vor uns ſchlank emporwölben. An den alten Bäumen ſteigt der Epheu raſtlos kletternd empor und ſchwenkt gleichſam ſiegestrunken ſeine grünen Ranken aus dem Gipfel der alten Eiche herab, die er ſo feſt umwoben, daß ſie rettungslos dahinkrankt. Und ſpürt ihr wohl den eigenthümlichen feuchten und kühlen Duft, der euch überall entgegenweht? Das iſt der Athem des Herbſtes, der auch hier bereits eingezogen und dort auf dem niedergeſtreckten vermorſchenden Stamm die prächtig ſchimmernden Pilze und Schwämme hervorſteigen läßt. Denn die niedriger ziehende Sonne dringt nur auf kurze Momente noch in dieſe Reviere und kann weder die Auguſtregen auftrocknen, noch des nächtlichen ſtarken Thau's Herr werden.

Und ihr geht immer weiter, ungeſtört und ruhig, kein Vogel unterbricht das Schweigen, wenn auch hie und da einer durch die Zweige huſcht, über die Kronen dahinſchießt. Und ſeht ihr dort auf der kleinen Lichtung — da weiden ein paar Rehe in vollem Frieden. Aber jetzt hat der Bock das leiſe Knacken des unter eurem Fuß zerbrechenden trockenen Zweigleins gehört — ſeht, mit wie ſcharfem Ruck wirft er den Kopf auf und ſchaut euch an, halb ſcheu, halb keck! — Und nun ſehn auch die übrigen auf und ſtutzen; ein beſonders ſchüchternes, junges Ding prallt in Todesangſt zurück, ihm folgen erſchreckend die andern — huſch geht es in den Buſch, und nur der

Digitized by Google

Bock trabt einigermaßen gefaßt hinterdrein und bleibt einmal stehen, um sich nach euch umzusehen, als wollte er fragen: bleibt ihr mir vom Leibe? —

Das Bild ist aus, der Wald nimmt euch wieder auf, aber hier ist er bereits heller; die Sonnenstrahlen schaffen hie und da schon magisch schöne goldgrüne Lichter, die bis auf die zarten Zweige der Gesträuche herab und an ihnen vorübergleiten, auf das feuchte üppige Moos hinzittern und es wie dunkelgrünen Sammet schimmern lassen, mit dem tiefsten gesättigten vollen Farbgrunde, mit den prachtvollsten und leuchtendsten Nuancen und Strahlenbrechungen. Und wo ihr nun hinseht, findet ihr schon die Spuren des Herbstes, mag seine Hand bisher auch noch so leicht über das Antlitz der Natur gefahren sein. Da seht ihr die Blätter schon so trocken und hie und da leise gefärbt; das Grün sogar ist ein ganz anderes als das lichte und weiche des Frühlings, als das kräftige und satte des Sommers; man möchte sagen, es sei wie mit einem ganz — ganz leichten grauen Hauch überzogen.

Da plötzlich, wie wir so fortschreiten, treten wir aus dem Walde hinaus auf eine Lichtung — einen Hau nennt man das hier zu Lande, — wo kürzlich Holz geschlagen wurde. Die Stammenden ragen über das niedergetretene Kraut und die zerknickten jungen Schößlinge traurig hervor, die aufgesetzten Klafter stehen noch hie und da vertheilt. Dazwischen blieben einige Bäume zur neuen Besamung des Grundes stehn. Seht ihr dort die prachtvolle alte Birke mit dem silberweißen, schwarzgefleckten und getigerten Stamme? Droben an ihrem untersten Zweige, aber schon immerhin dreißig Schuh über dem Boden hängt das jetzt verlassene Nest eines Pirol. Vor

Digitized by Google

Zeiten, als kleiner Bube, kletterte ich einmal auf einem ganz ähnlichen Platz auch an einer Birke zu einem solchen Nest empor, und ich versichere euch, jetzt fühle ich einen nicht gelinden Schwindel, wenn ich an die Aussicht von oben auf den mit den scharfen Baumstumpfen besetzten Platz denke. Damals aber wußte ich von keinem Schwindel, mit den erhaschten jungen Vögeln in der Tasche kletterte ich seelenvergnügt wieder hinab und — fiel in die Hände meines mich heimlich beobachtenden Vaters. Die folgende Züchtigung muß ich jetzt für durchaus gerecht erkennen. Es war ein lebensgefährlich Stück.

Und nun seht weiter, die Bilder enden hier nicht für den, der seine Augen aufthun will. Durch den Hau geht ein tiefeingeschnittener Weg von den Holzwagen. Drüben zieht er sich in eine Tannenschonung hinein, muß zuvor aber eine von links nach rechts ziehende Waldstraße durchschneiden. Der Hau hat hier, wie gesagt, alles aufgeräumt, alles ist kahl bis hinüber zu den Tannen, mit Ausnahme der wenigen kleinen Schößlinge, die sich wieder erholten, und der Samenbäume. Dazwischen hat sich auch vielleicht etwas Kraut und Waldgras aufgerichtet, und in dem dort, wo die Wege sich kreuzen, wird es bei eurem Nahen lebendig — es wuselt und raschelt darin hin und her, und wie ihr noch näher kommt, seht ihr wieder den muntern Lampe davonsetzen oder vielmehr davon kapriolen; denn man möchte seine Sätze und Sprünge beinah fidel und neckisch nennen. Und zugleich sitzt mitten auf dem Kreuzweg, ohne daß ihr saht, woher er kam, Meister Reineke in großer Gemüthsruhe, da er sehr gut bemerkt, daß ihr kein Gewehr bei euch führt; er hat den Schwanz um die Beine geschlagen und be-

Digitized by Google

obachtet euch mit einem unendlich schlauen und pfiffigen Blick, bis ihr auf vielleicht 30—40 Schritte herangekommen. Dann aber senkt das charmante Thier die Schnauze, streicht sich mit der Pfote darüber, so daß es wie ein vollkommen anständiges Kompliment erscheint, — erhebt sich und fährt gleichfalls in höchst zierlichen Sätzen und entschieden in der heitersten Stimmung davon.

Waren nun die beiden Thiere zufällig hier vereint, ohne von einander zu wissen? Oder störtet ihr ein lebensgefährliches Rencontre zwischen ihnen? — Oder war dies der eigentliche Platz, wo, wie man zu sagen pflegt: „Fuchs und Hase einander gute Nacht sagen" —?—

Der Wald geht hier zu Ende. Auf der Querstraße rechts verlassen wir ihn und spazieren wieder in das freie Feld hinaus, wo wir nicht fern die Stadt und hinter ihr den prächtigsten Abendhimmel vor uns haben. Wie leuchtet es so hell in den hohen Fenstern der Kirche! — Wie umgießt es den schlanken schönen Thurm mit vollem röthlichem Glanz! — Wie liegt die kleine Stadt in so tiefer, friedlicher Abendruhe! — Und der Himmel dahinter ist auch so schön, wie ihn nur die Herbsttage zeigen Golden und rosig, silbern und purpurn, rosa und grau flattern die kleinen Wolken um die untergehende Sonne, und zwischen ihren glänzenden Säumen zeigt sich der ebenso glänzende Himmel bald im reinsten Blau, bald im lichten Grün, bald wieder im vollsten Gold? Wer sähe das ohne Andacht?

So ziehen wir hinüber zur Stadt und treten durch das tiefe alte Thor in die abendschattigen Straßen; wo mit uns zugleich die Kühe im langen Zuge dahermandeln, die von der Gemeindewiese kommen und nun ihren Stall

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

ſuchen. Die Nachbarn ſitzen vor den Thüren zuſammen oder ſpazieren plaudernd, mit der langen Feierabendspfeife im Munde, behaglich vor ihren Häuſern auf und nieder. Die Mägde ſchwatzen und lachen am Brunnen, die Kinder ſind in großen Haufen jubelnd und ſchreiend bei irgend einem Spiel verſammelt, bald im dichten Knäuel, bald auseinander und durcheinanderſchießend, wie Schwärmer bei einem Feuerwerk. Hie und da bietet uns eins freundlich die Hand. Wir aber wandern zum ſtillen dunklen Zimmer, und treten ans Fenſter, um noch einmal hinauszuſchaun. Die Sonne iſt fort; der Thurm ragt dunkel zur Höh, draußen wird's nach und nach ſtill; es kommt die Nacht. Aber in uns iſt und bleibt der volle Glanz des Tags und ſein milder beſeligender Frieden. Wenigſtens mir geht es ſo. Nach einem ſolchen Tag bin ich geſtärkt für manche ſtürmiſche ſchwere Wochen.

4.

Eine Stunde an der See.

Ich bin nur einmal in meinem Leben ſo glücklich geweſen, die See zu ſehn und niemals auf ihr gefahren; es waren auch nur einige flüchtige Stunden, allein der Tag wird mir ewig unvergeßlich ſein und einer der glanzvollſten meines Lebens bleiben.

Es war dazumal, als ich noch in N. im Seminar lebte, und mein letztes Jahr. Die Stadt liegt etwa nur vier Meilen von der See, allein wir waren niemals hin-

Digitized by Google

gekommen, da uns unsere Ferienreisen und botanischen Exkursionen stets nach andern Richtungen geführt hatten. Da hieß es plötzlich, wir sollten mit dem Herrn Professor Nehmitz, der unsern naturhistorischen Unterricht leitete, diesmal einen botanischen Streifzug nach Pulewitz machen, einem Dorf, das nicht nur nahe der See ist, sondern auch den Vorzug hat, am Fuße einer Art von Düne zu liegen, die für diese flachen Gegenden sehr wohl einen Berg vorstellen kann und daher auch der „hohle Berg" genannt wird. Sie mag etwa 250—300 Fuß hoch sein und ist dicht bewaldet. Seltsamer Weise zieht sich, obgleich dort grade sonst nichts als unergründlicher Sand ist, um den Fuß der Höhe und theilweise dieselbe hinauf ein Fleckchen des üppigsten Wald- und Wiesenbodens, und die Flora ist daher von einem Reichthum und einer Mannigfaltigkeit, wie sie sich vielleicht an keinem andern Punkte unseres Vaterlandes so zusammenfinden möchte. Auf den feuchten Wiesen haben wir dazumal an zwanzig Orchisarten gefunden, in einem kleinen gegen den Wald auslaufenden Bruch Farrenkräuter der seltensten Art, und zwar mehrmals sieben und acht Fuß hoch. Auf der Höhe fanden wir zwischen den Kiefern die Linnäa borealis, und am Strande dann wieder die verschiedensten Algen. Doch will ich heute nicht davon erzählen.

Es war gegen 11 Uhr Vormittags, als wir an einem brennend heißen, blendend klaren Tage und nach einem etwa achtstündigen verzweiflungsvollen Marsch durch den tiefen Sand in Pulewitz anlangten, frühstückten, ein wenig ausruhten und dann alsbald nach der Höhe aufbrachen. Durch meine Freude über den uns bevorstehenden Anblick der See hatte ich die Theilnahme des

Digitized by Google

Herrn Professors erweckt, und er sagte zu mir: „Bleiben Sie bei mir, Kattenpot, ich will Sie führen.“ — So stiegen wir denn langsam den ziemlich steilen Pfad bergan, der sich immer zwischen Büschen und Bäumen entlang zieht und nirgends einen Ausblick in die Umgegend gewährt. Und als wir etwa zwei Drittheile der Höhe erstiegen hatten, ließ uns der Lehrer vom Wege abbiegen und auf einem kleinen Fußsteige in den Wald rechts hinein gehn. Da nach einigen Schritten, wie sich das Gezweig vor uns bereits lichtete, faßte er mich, legte seine Hand vor meine Augen und führte mich einige Schritte also weiter. Dann ließ er mir die Augen plötzlich frei, aber seine Hand fest an meinem Arm; und das war wohl nöthig. Denn wie er sagte: „Nun schauen Sie auf!“ und als ich die Augen aufriß, — da prallte ich geblendet, stolpernd zurück und wäre ohne seine Hand sicher zu Schaden gekommen.

Zuerst sah ich nichts; es war ein einziges Meer von Licht und Glanz und Blendung. Aber dann — aber dann brach ich in einen Schrei des Entzückens aus, und es fehlte wenig, so wär' ich auf die Knie gestürzt — so übermannte mich der Anblick und so überwältigend ging Gottes Allmacht vor mir auf! Wir standen auf einer natürlichen, aus dem Walde vorspringenden Terrasse des Berges, die Wand unter uns stürzte wunderbar steil ab zum Grund, und zu unsern Füßen lag die weite spiegelnde sonnendurchspielte Flut, ununterbrochen bis zum fernen Horizont. Sagt mir von den Bergen, was ihr wollt ich habe nie eine solche Landschaft gesehn, allein das ist auch gar nicht nöthig, um dennoch zu wissen: es ist — wenn auch noch so wechselnd in den Formen, in der Farbe

ob nackter Fels, ob mit Schnee und Eis bedeckt, ob vom Wald überrauscht — es ist eine stille, ruhende, ja leblose Landschaft, ohne eigene Regung und Bewegung. Aber die See *lebt*, sie regt und bewegt sich, sie athmet, sie hat Laut und Stimme! Ja, sie ist ein allmächtiges, wunderbares, urgewaltiges, urkräftiges Leben!

Wie das kam, wie das ging! Wie es sich so weich ineinanderschmiegte und so neckend übereinander hinstürzte und sprang im lustigen Wellenspiel! Da kam sie hoch daher aus der Ferne, eine mächtige Woge, und drängte die andere empor und diese die dritte, bis die letzte donnernd und brausend an die gewaltigen Steine schlug, die, sei es vom Berg gestürzt, sei es von der Flut dahergewälzt, am Strande lagen! Und dazu diese wundervolle Luft und diese prachtvolle würzige, kräftige Frische, die uns bis ins Herz durchdrang und neu belebte! Ach, der Blick ging nur zu schnell vorüber, da uns der Lehrer bald von dannen trieb und an den Zweck unsres Ausflugs erinnerte. Aber als wir dann den Gipfel hinreichend abgesucht und von der Feuerbake, die auf der höchsten Höhe für sich nähernde Schiffe die gefährliche Spitze bezeichnet, einen neuen, noch weitern Ausblick genommen, als wir unser Mittagsessen drunten in der Schenke erhalten und die Kameraden auf dem Heuboden oder im Grasgarten von den Strapazen ausruhten, da schlich ich mich leise davon — denn ich schämte mich ein wenig meiner Aufregung — um den Fuß der Höhe an jenen Strand, den ich von oben gesehn. Und da kletterte ich von Stein zu Stein hinaus, so weit ich konnte, und setzte mich auf den letzten. Und da war ich denn allein — wie ein einziger Mensch in der ganzen Welt! —

Digitized by Google

„Es ragt ins Meer der Runenstein,
Da sitz ich mit meinen Träumen;
Es pfeift der Wind, die Möven schrei'n
Die Wellen, die wandern und schäumen."

Ich weiß nicht, wo ich den Vers gelesen oder von wem ich ihn gehört. Er soll aus einem Gedicht von dem Dichter Herrn Heine sein, der jetzt in Paris lebt und so krank ist. Ich habe nie das ganze Gedicht erfahren können, denn den Herrn Diakonus dürfte ich nach so etwas nicht fragen; aber nach diesem ersten Verse zu schließen muß es sehr lieblich sein. Ich wußte den Vers schon damals, und wie ich so saß, konnte ich ihn nicht los werden; immer und immer wieder klang er mir leise ins Ohr mit seiner schönen Sprache, mit dem originellen, so bezeichnenden Rhythmus, und mir war, als sei das Wellenrauschen die natürliche Musik dazu.

Es war eine wunderbare Stunde, die ich dort saß und träumte und schaute — es war auch wohl die günstigste des ganzen Tags, denn das Naturleben ruht gleichsam auch in den Mittagsstunden, wie ich es in den großen Wäldern oft bemerkt und auch jetzt bei der See fand, — und hat dann nur sein allereigenstes Regen, Schaffen und Bewegen.

Wenn ich denn einmal aussprechen soll, was ich von Jugend auf als liebsten Wunsch in mir hege und so recht aus Herzensgrund ersehne, so ist es der Wunsch zu erfahren: sind die Naturlaute, das Rauschen der Wellen, das Flüstern der Blätter, das Sausen oder Lispeln des Windes u. s. w. — nichts als leeres Geräusch — oder liegt darin eine Art von Sprache, die Möglichkeit einer Mittheilung? — „Ins Innere der Natur dringt kein

Digitized by Google

erſchaffener Geiſt," ſagt irgend Jemand — oder ſagt er nur ähnlich, es kommt nichts drauf an. — Ich weiß das, leider! — Und wenn man in der Welt von meinem Wunſch und meiner Frage wüßte, wie würde man mich auslachen und den armen Schulmeiſter einen Narrn heißen! — Doch es erfährt's ja Niemand, und vor mir ſelbſt genire ich mich nicht. Ich möchte es erfahren! — Wäre nichts in dieſen Tönen — wozu denn dieſe Modulationen derſelben, dies Leiſe und Laute, dies Sanfte und Wilde? — Geht denn etwas Zweckloſes aus Gottes Hand hervor? — Schlugen nun die Wellen nur an die Steine, rauſchten ſie nur in und durch einander? Oder wußten und erzählten ſie ſich was von Heimat und Fremde, vom Grunde der See und von ihrer reinen leuchtenden Fläche. —

Es war eigentlich todtenſtill umher, denn das Rauſchen der Wellen diente nur dazu, die rings herrſchende Stille mir deſto fühlbarer zu machen. Es war kein Boot und kein Segel nah' und fern zu ſehn; die Fiſcher aßen und ruhten daheim. Die Möven und Schwalben, die am Morgen die Scene belebten, waren für den Augenblick auch fort oder ſchoſſen ſo hoch und ferne umher, daß man ſie kaum bemerkte. Dafür aber rollten unten im klaren Grunde die kleinen Kieſel vor den Wellen hin und her und die Fiſche ſchoſſen und flankirten zu hunderten an meinem Sitz vorüber. Es war ihnen ſo wohlig! — man ſah's ihnen ordentlich an; ich wußte nicht zu widerſtehn, kleidete mich aus, und nachdem ich ſorgſam meine Kleider auf dem Stein zuſammengepackt und mit einem andern Stein beſchwert hatte, tauchte ich mich in die wundervolle Flut. —

Digitized by Google

„Nikodemus — Herr Kattenpot — sind Sie denn vom hellen — Henker beſeſſen?“ ſagte zu meinem großen Schrecken plötzlich dicht über mir die Stimme unſeres höchſt gottesfürchtigen und gewiſſenhaften Profeſſors, der ſich mir unbemerkt genähert hatte. „Wollen Sie im Augenblick heraus? Können Sie nicht daheim in der Anſtalt genug baden? Was ſind das für unanſtändige Manieren für einen dereinſtigen Jugendlehrer, und noch dazu am hellen Mittag!“

Seufzend und beſchämt mußte ich meinen Fehler eingeſtehen — jetzt ſoll es, wie ich höre, den jungen Leuten erlaubt ſein, auch offen in der See zu baden; uns aber war es noch verboten. Und ſo gehorcht' ich und folgte ihm dann hängenden Kopfes zum Strande, wo mich eine derbe Strafpredigt empfing.

Das war meine Stunde an der See.

5.

„Herr Diakonus!“

„Kattenpot!“ — „Mein Herr Diakonus?“ — „Kattenpot, wo iſt mein Hut?“ — „Der Herr Diakonus werden ihn verlegt haben — ich ſehe ihn nicht.“ — „Verlegt? Dummer Menſch, ich kann doch meinen Hut nicht in den Schreibtiſch ſchließen oder ins Bücherbrett einreihen! — Such' Er ihn!“ —

Und obgleich ich in Betreff des Bücherbretts und Schreibtiſches nicht ſo ganz ſicher war, — denn wir hatten auch ſchon Exempel von Beiſpielen erlebt! — ſuchte

Digitized by Google

ich pflichtmäßig und gehorſamſt das Wohnzimmer und die Schlafſtube auf und ab, während der wunderliche Herr mich auf Schritt und Tritt begleitete, mit mir zugleich umher ſah, mit mir zugleich den Kopf ſchüttelte oder die Bemerkung machte: „da iſt er auch nicht!“ — bis wir endlich die unglückliche Kopfbedeckung dann gewöhnlich an irgend einem Ort fanden, der für ihre Aufbewahrung der unpaſſendſte und wunderlichſte von der Welt war. — So konnte es ſich treffen, daß der Hut einmal auf einem der großen Schränke lag, die auf dem obern Flur ſtanden und gänzlich unbenützt waren. Obgleich das ganze Haus Dienſtwohnung des Herrn Diakonus war, ſo bewohnte er doch nur das Parterregeſchoß und kam niemals, wie er behauptete, in die obern Räume. Der Hut mußte alſo von böſen Geiſtern dahin entführt ſein. — Ein andermal hing er an einem Zweige des großen Apfelbaums im Hausgarten, wohin ſein Beſitzer, wiſſentlich wenigſtens, niemals kam. Und einmal lag das arme Stück Filz gar unter dem Sopha und „Miezi,“ eine der Hauskatzen, hatte ſich mit ihrer jungen Brut darin auf das behaglichſte angebaut..

Kurz, ſein Hut machte dem Herrn nicht allein vielen Aerger und große Noth, ſondern auch ziemlich bedeutende Ausgaben, da er bei ſolchen Irrfahrten und zumal, wenn ein Fall wie der zuletzt angeführte eintrat, oft genug in einen Zuſtand gerieth, der ihn für das Haupt des Geiſtlichen nicht mehr ſtatthaft ſein ließ. Das alles entſtand aber aus einer Eigenſchaft und einer Eigenheit des Herrn. Einerſeits war er über die Maßen zerſtreut und — was wir hier zu Lande „ſinnig“ heißen, d. i. im guten Deutſch: nachdenklich, grübelnd, in tiefen Gedanken.

Digitized by Google

Und auf der andern Seite war dem wohlbeleibten Mann bei Spazier- und andern Ausgängen die Kopfbedeckung sogleich läſtig, er nahm ſie ab und trug ſie in der Hand, und wenn er ſie nicht unterwegs verlor, — was auch zuweilen geſchah — ſo flog ſie bei der Rückkehr in ſein Haus alsbald mit einem „Gott ſei Dank!“ in irgend einen Winkel, worauf denn, wenn er Nachmittags ſeinen Spaziergang wieder antrat, das Suchen begann und das Geſpräch folgte, welches ich zum Anfang dieſes Abſchnitts hergeſetzt habe.

Ich machte ſeine Bekanntſchaft, als ich im Januar 1845 meine Stelle hier antrat und mich ihm, als meinem ſpeziellen Vorgeſetzten präſentiren mußte. Es iſt mir unbekannt, was ihm an mir gefallen und ihn angezogen; allein ſchon vom nächſten Tage an ließ er mich Nachmittags häufig, bald täglich zu ſich citiren, ſei es ſelten einmal zu irgend einer Unterhaltung, bei der er mir dann freilich auch bis ins Herz und den Grund meiner Seele griff, ſei es zur Aushülfe bei irgend einem häuslichen Geſchäft, oder endlich zur Begleitung auf ſeinen Spaziergang. Und ſo geſchah's, daß ich bald eine Art Factotum wurde und während meiner Freiſtunden mehr in ſeiner als in meiner Wohnung zu finden war.

Die Spaziergänge waren und blieben jedoch die Hauptſache. Jeden Nachmittag, es mochte Wetter ſein, welches es wollte, ging er einmal auf dem alten Walle rund um die Stadt und dann gemeinhin noch ein gut Stück in das Feld hinaus. Zu den paſſenden Jahreszeiten botaniſirte er zuweilen, gemeinhin ging er jedoch Winter und Sommer ſtill und gedankenvoll vor ſich hin, die Naſe in der Luft, den Kopf im Nacken, — ohne daß

Digitized by Google

man recht begriff, was und wohin er sah, — und die Hände mit dem Hut darin auf dem Rücken. An eine Unterhaltung mit seinem etwaigen Begleiter dachte er für gewöhnlich nicht. Nur zuweilen warf er mir ein einzelnes Wort hin, zeigte mir eine besonders seltene oder zierliche Pflanze mit den kurzen Worten: „Seh' Er!" — und nur zwei- oder dreimal habe ich es in den dreiviertel Jahren, die er noch im Amt war, bei solchen Gelegenheiten erlebt, daß er längere Zeit und zusammenhängend zu mir redete. Eine Antwort, eine Einrede wollte er nicht und wies sie grob zurück, wo man sie versuchte. Er hätte also keines Begleiters bedurft und mochte ihn doch nicht entbehren. „Allein — das ist mir unbehaglich," sagte er mir einmal im Anfang. Ich denke mir, daß er mich hauptsächlich deßhalb mitnahm, weil er seine Zerstreutheit und Unaufmerksamkeit sehr gut kannte und allein nie vor Stolpern oder Fallen sicher gewesen wäre.

Diese schweigsamen gemüßigten Spaziergänge waren mir dennoch bald lieb, und ich erhielt durch sie die volle Freude an, die heißeste Liebe zur Natur und freien Luft, zu Ausflügen und Reisen wieder, die ich in dem letzten Seminarjahre ein wenig aus mir heraus studirt hatte. Deßwegen kommt auch der Herr Diakonus in mein Post- und Reisebuch.

Er war ein Theolog von außerordentlicher und tiefer, aber nichts weniger als eleganter Bildung, der sicher die meisten seiner Herren Confratres weit übersah, und vielleicht deßhalb, vielleicht auch, weil er bei einem gelegentlichen Disput und Diskurs sie das kurz, aber sehr deutlich fühlen ließ und sich überhaupt in seinen Reden und Manieren grob und hart wie Eichenrinde gab, bei ihnen alles, nur nicht be-

Digitized by Google

liebt war. So gab er sich auch im täglichen Leben und Umgang; dennoch aber bedurfte es weder einer langen Bekanntschaft, noch einer besonders scharfen Beobachtung, um die Rinde zu durchdringen und darunter eine große Gutmüthigkeit, viel Gemüth und Herz zu entdecken. In der That war er, wie barsch und kurz er sein, mit wie herben Worten er oft um sich werfen mochte, nicht nur bei seiner Gemeinde, sondern in der ganzen Stadt überaus beliebt, und für die Armen wirklich eine Art von Vorsehung. Eigentlichen, vagabundirenden Bettlern, Handwerksburschen und dergleichen gab er nie auch nur einen Pfennig, im Gegentheil trieb er sie hart aus dem Hause oder zeigte sie sogar der Polizei an. Wahrhaft Arme aber, und besonders die vielen, die in dieser kleinen Stadt leben, fanden bei ihm stets — ein rauhes Wort und eine offene Hand. Er suchte sie dann auch in ihren Wohnungen heim, um sie auszuschelten über Unreinlichkeit und Verzagtheit, aber er legte ihnen ein Geldstück in die Schublade, oder seine Haushälterin mußte ihnen Suppe und andere Speisen bereiten.

Obgleich ihn seine Gaben und seine grundgelehrte Bildung sicher weniger für die Kanzel als für einen Lehrstuhl auf einer Universität befähigten und er das längst erkannt haben mußte, hatte er sich doch nie um eine andere Stelle beworben, niemals um eine Verbesserung seines Einkommens petitionirt, das sehr gering und noch ganz nach den alten Zeiten und Verhältnissen zugeschnitten war. Er lebte ruhig hin, ohne sich um die Außenwelt mehr als nöthig zu kümmern. Daß er mit seinem Einkommen reichte, war seiner Haushälterin Sache. Und so war er alt geworden.

Digitized by Google

Wie ich ihn kennen lernte, mochte er etwa fünfundsechzig Jahre zählen. Er war nie verheirathet, auch nicht verlobt gewesen, und hatte sich überhaupt nie mit einem weiblichen Wesen weiter abgegeben, als es sein Amt mit sich brachte. Gesellschaften, in denen er Frauenzimmern begegnen konnte, besuchte er nicht, wie denn auch die der Männer nur sehr selten; und so lebte er Jahr ein, Jahr aus in dem großen Hause, das die Dienstwohnung des Diakonus ist, mutterseelen allein mit seiner alten Haushälterin und einem ebenso alten Tagelöhner, der in einer Kammer auf dem Hofe freie Wohnung und Kost hatte und dafür in seinen Freistunden das Holz hauen und den Garten in einiger Ordnung erhalten sollte. Ein Laufmädchen mochte dann für einige Tagesstunden noch dazu kommen.

Bei seiner Abneigung gegen das weibliche Geschlecht war es wunderlich genug, daß er seine Haushälterin um sich duldete, da er doch ebensogut, wie hundert andere Junggesellen, mit einem Diener leben und aus dem Speisehaus hätte essen können. Indessen daß er sie duldete, wie er mit ihr verkehrte und besonders wie er zu ihr gekommen — das alles war für ihn und seine Weise so bezeichnend, daß ich es, wenn auch nur für mich selbst, anführen muß.

Katharine Zumfall — so hieß sie — war die Tochter eines Arztes, hatte die Mutter bei der Geburt und den Vater etwa im fünfundzwanzigsten Jahre verloren. Der Arzt hatte wild und ausschweifend gelebt und stets mehr gebraucht als er einnahm, so daß bei seinem Tode nicht einmal die laufenden Schulden gedeckt werden konnten und für die Tochter nichts übrig blieb. Sie war, Gott

Digitized by Google

weiß es! — nicht schön, aber auch nicht liebenswürdig. Aufbrausend und rechthaberisch, launenhaft und mürrisch und vor allen Dingen herrschsüchtig, hatte sie niemals Beifall gefunden und war selbst bei ihren Verwandten nicht beliebt gewesen. Nach dem Tode des Vaters wurde sie dennoch von diesen letztern aufgenommen, weil sie sonst keine bleibende Stätte hatte: allein die Folge davon war für beide Theile ein ewiger Kriegszustand und ein daraus aufsteigender gegenseitiger Haß der bittersten Art. Doch gab man im Publiko den Verwandten mehr Schuld als der Jungfer Katharine, und als sie sich nach einigen Jahren von ihnen trennte und trotzig von ihrer Hände Arbeit zu leben versuchte, folgte ihr eine allgemeine Theilnahme. Diese erstreckte sich jedoch nicht so weit, daß man der Verwaisten thätig half, und so geschah's, daß sie nach und nach in immer größere Dürftigkeit versank und — man sagte, in Folge des trotzig ertragenen und verheimlichten Hungers — endlich schwer krank ward.

Damals schritt der Diakonus ein, ließ sie kuriren und nahm sie, da sich sonst nichts für sie finden wollte, trotz all ihrer Eigenheiten und Charakterfehler und trotz seiner eigenen, damals schon existirenden Ungeselligkeit, als Haushälterin zu sich. Wie sie mit einander auskamen, verstehe ich noch heute nicht, aber sie kamen aus; und in einem ewigen Kriege, lebten sie dennoch treulich, möchte man sagen, neben einander, bis der Tod sie trennte; zankten und schalten einander ins Gesicht, und vertheidigten, Jeder hinter dem Rücken des Andern, diesen bis aufs Blut. Ueberhaupt mögen selten zwei Menschen gefunden werden, die sich so eingelebt hatten oder wenn man lieber will, so zusammen paßten. Unpraktisch und zer-

Digitized by Google

ſtreut, wie er war, ohne den geringſten Begriff vom Werth des Geldes, hätte er ohne ihre praktiſche, ſparſame und durchgreifende Weiſe bald überall anſtoßen, in drückende Verlegenheiten gerathen müſſen. Und ſie mit ihrer Herrſchſucht und Eigenmächtigkeit, mit ihrem Trotz und ihrem Jähzorn wäre in keinem andern Hausſtande und neben keiner andern Herrſchaft auch nur ſechs Wochen lang zu leben im Stande geweſen.

Wenn er am Erſten des Quartals ſeinen Gehalt bekam und verſchloß, ſo ließ ſie das ruhig geſchehn; am folgenden Tage aber nahm ſie ihm ſtets heimlich den Schlüſſel zur Geldſchublade fort und ließ nur ſo viel darin, wie ſie für ſeine „Bettelverſchwendung," wie ſie's nannte, für genügend hielt. Meiſtens merkte er es gar nicht; wenn das aber einmal geſchah, ſo fügte er ſich nach einer donnernden Scene murrend in ſein doch unabänderliches Geſchick. Ueberhaupt gab es nichts Lauteres, Ungenirteres und auch Poſſierlicheres als derartige kleine häusliche Scenen zwiſchen den Beiden.

„Katharine!" konnte er da einmal donnernd aus ſeiner Zimmerthür rufen, — „meine Katzen!" — „Nein!" rief ſie aus der Küche mit einer gleich lauten Stimme und einer ebenſo kühnen Ellipſe zurück. Denn der Sinn dieſer Worte war, daß er behauptete, ſie habe ſeine Katzen, die er in großer Anzahl und von allen Farben, Größen und Lebensaltern hielt, zu füttern vergeſſen, was ſie ebenſo beſtimmt läugnete. — „Herkommen!" rief er aufs neue. — „Nein!" lautete wieder ihre Antwort. — „Will Sie den Augenblick daherkommen?" ſchallte es aufbrauſend. — „Wird Er nun bald Frieden geben?" rief ſie grob und zornig genug zurück. — „Wart!" ſagte er dann gleich-

Digitized by Google

falls zornig, „wart, Du armſeliges Rippenſtück von einem Menſchen! Ich will Dich ſchon kriegen!“ Und hierauf erſchien denn, weil man von ſeinem zuweilen excentriſchen Kopfe alles mögliche erwarten konnte, die Geſtalt der Jungfer Zumfall in ihrem gewöhnlichen Auf- und Anzuge — ſchwarzem, vielfach gefärbtem Merinokleide, blau geſtreifter Schürze, grau und blau karrirtem Tuch und — ſchwarzem Strohhut mit zwei ſchwarzen Federn daran — in der Küchenthür, und mit geſchwungenem Löffel und purpurrothem Geſicht rief ſie: „Das wollte ich Ihm nicht rathen, Er alter Menſch! Er kann ſich drauf verlaſſen, — ich bleibe dann keine Minute länger!“ —

„Geh Sie,“ ſprach er von ſeinem Platze aus über den Flur. — „Das thu' ich auch, ſag' ich Ihm,“ antwortete ſie von dem ihren. „Und ich ſag' Ihm, Er wird noch nach mir ſeufzen! Was wollt' Er alter Menſch wohl ohne mich anfangen? Verhungern und verderben! Bah!“ — „Und Sie erſt, Sie alte thörichte, giftige Perſon! — Verhungern! — Hoſpital! — Tod! — Bah!“ — „Füttere Er ſein Ungeziefer ſelbſt — ich danke für die Beſcheerung, Er alter Menſch!“ — „Ei, Sie alte Perſon, was unterſteht Sie ſich? Wie heiß ich? — ‚Mein Herr Diakonus,‘ heiß ich für Sie! Da hat Sie's!“ — „Ja freilich — mein Herr Diakonus!“ war dann die von einem höhniſchen Lachen durchſchütterte Antwort. „Der Allerweltsdiakonus, mein Herr Diakonus! Und ich heiße Demoiſelle Katharina Sophia Zumfall, Ihm zu dienen. Da hat Er's auch.“ — Da ſtrich er die Segel, und indem er ſchließlich noch den Vers aus den Sprüchen Salomonis: „Es iſt aber ein thöricht, wild Weib, voll Schwätzens, und weiß nichts!“ oder etwas Aehnliches

Digitized by Google

gegen sie abschoß, wandte er ihr den Rücken, sie machte einen höhnischen Abschiedsknix, und beide verzogen sich wie zwei Gewitter, die eben eine wohlthätige Erleichterung und Entladung gehabt.

Daß sie aber bei seiner Drohung — „er werde sie schon kriegen" — aus ihrer Küche hervorkam, hatte seinen Grund in einem frühern Vorfall, der die Ueberschwänglichkeit des Herrn Diakonus recht ans Licht treten ließ. Denn bei einer ähnlichen Weigerung von ihrer Seite, war er plötzlich mit einem Licht in der Hand an der Küchenthür erschienen — die Küche selbst betrat er nie — und hatte ihr einen angezündeten Schwärmer nach dem andern vor die Füße geworfen, bis er sie durch dies feurige Ueberredungsmittel wirklich aus der Küche auf den Flur hinausbrachte. Ohne von den Nachbarn, welche auf das Geschrei, das Klirren der zerspringenden Fenster und den hervorquellenden Dampf hilfreich herbeieilten, im geringsten Notiz zu nehmen, hatte er dann zu der vor Grimm und Schreck halb Ohnmächtigen auf dem Flur ganz kaltblütig gesagt: „Sieht Sie, Sie altes Rippenstück, da ist Sie heraus! Und nun, weßhalb hat Sie die armen Thierlein wieder vergessen?" — Lachend zogen die Nachbarn wieder ab, aber vom Consistorium kriegte er einen derben Verweis und eine ernste Verwarnung vor der Wiederholung eines solchen Aergernisses. Doch daraus machte er sich nichts.

Der „Allerwelts-Diakonus" bezog sich gleichfalls auf einen frühern Vorfall. Ich habe schon oben von seiner Zerstreutheit geredet, die über die Maßen groß war, größer als ich es je bei einem verständigen Menschen für möglich gehalten. Ich will nicht von Verwechslungen reden, wie

Digitized by Google

er ſtatt der Agende den zuletzt durchleſenen alten Kirchenvater unter dem Arme in die Kirche und auf die Kanzel trug, — oder bei einer Trauung ganz harmlos fragte, wo denn das zu taufende Kind bleibe? Auch nicht davon, wie ihn der Küſter mehr als einmal ganz erſchrocken in ſeinem gewöhnlichen Rock zum Gottesdienſt kommen ſah und ihm kaum begreiflich machen konnte, daß er die Amtstracht vergeſſen. Aber es war auch vorgekommen, daß er die Kanzel, nachdem der letzte Liedervers geſungen, das Gebet geſprochen und die Evangelien- und Epiſtelverſe vorgeleſen waren, plötzlich verlaſſen und dem herbeiſtürzenden Küſter auf ſeine Frage nach dem Grunde verdrießlich zur Antwort gegeben hatte: was er denn wolle? Er habe ja ſeine Predigt ſchon gehalten! — und auch im feſten Glauben ſtand, daß dies wirklich geſchehn.

Der Vorfall aber mit dem „Diakonus“ war folgender. Bei der Rückkehr von ſeinem Spaziergange trat er jedesmal in die Poſt, um ſeine Briefe und Zeitungen abzuholen. Er langte, da dies täglich geſchah, dann ohne ein Wort in das kleine Fenſter und erhielt von dem gleichfalls ſchweigenden Poſtbeamten, was ſich für ihn vorfand. Eines Tags jedoch ſtand ein neuer Beamter dort, der ihn nicht kannte und auch nicht inſtruirt war und ihn daher barſch fragte: „Was wollen Sie?“ — Der Diakonus fuhr ganz beſtürzt zurück, faßte ſich jedoch und beſann ſich wenigſtens darauf, daß er ein neues Geſicht vor ſich habe und Briefe und Zeitungen wolle. Das ſagte er denn auch. Als aber der Beamte nun ſelbſtverſtändlich fragte: „Wie heißen Sie?“ — kam er in bittere Verlegenheit. „Wie ich heiße?“ wiederholte er faſt tiefſinnig, „ja, wie heiße ich denn? — Wie heiß' ich denn?“ —

Digitized by Google

und brach endlich zornig in die Worte aus: „Was geht das Ihn an? Moleſtire Er mich nicht und geb' Er mir meine Briefe!“ — „Was fällt Ihnen ein?“ replicirte der entrüſtete Beamte. „Gehn Sie zum Henker, Sie alter Narr!“ Und damit ließ er das Fenſter nieder und öffnete auch nicht mehr, wie laut der Diakonus pochte und ſchalt, ſondern ging endlich zum Poſtmeiſter, um dieſem den Fall zu expliciren. Als derſelbe mit ihm zurück kam und ſogleich den alten Herrn erkannte, rief er verwundert: „Aber das iſt ja der Herr Diakonus!“ — Und darauf ſprach dieſer mit einem tiefen Seufzer: „Na Gott ſei Dank! Wer kann ſich auf alles beſinnen, was läſtige Menſchen fragen? Alſo, Herr Frager — da hört Er's: Zeitungen und Briefe für Herrn Diakonus!“

Von der Zeit an hieß er in Stadt und Land erſt recht: „Herr Diakonus,“ und ſein eigentlicher Name kam immer mehr in Vergeſſenheit. Ja, ich habe denſelben erſt in ſeiner Leichenrede vernommen.

Im Herbſt 1845 herrſchte die Ruhr bei uns zu Lande im hohen Grade und es ſtarben viele Leute daran. Unter andern ward auch Katharine Zumfall befallen und ſtarb nach kurzer Zeit. Obgleich der Herr Diakonus ihr ſelbſt die Leichenrede hielt und dabei — ſo viel man wußte, zum erſtenmal mit Thränen in den Augen — viel von den Fehlern der Verſtorbenen, aber auch von der Langmuth Gottes ſprach, ſo paſſirte es ihm doch faſt täglich, daß er noch nach ihr rief und ihr, wenn ſie natürlich nicht erſchien, mit donnernden Worten alle möglichen Schrecken verhieß. Seine Zerſtreutheit war nie früher ſo auffällig geweſen.

Wenn man ihm dann endlich die Wirklichkeit be-

Digitized by Google

greiflich und erinnerlich machte, sagte er wohl wehmüthig: „Ja ja, ich habe die alte Person oft ein Rippenstück genannt, — und was ist ein Weib auch mehr? — Aber was will ein Mensch anfangen, wenn ihm plötzlich eine Rippe im Leibe fehlt?“

Er schien Recht gehabt zu haben, denn drei Wochen später fand man ihn eines Morgens todt in seinem Bett. — Es war ein Glück für ihn; er paßte nicht mehr in das jetzige Leben, und es war schon die Rede davon gewesen, ihn zur Ruhe zu setzen. Das hätte er doch nicht überlebt.

Digitized by Google

Der Reiſetag eines Launiſchen.

Digitized by Google

Wenn jene dunkle Macht, deren Namen man undankbarer Weise aus der anständigen Gesellschaft verbannt, obgleich diese im Grunde so viel mit ihr zu thun hat und so viel auch nur ihr allein verdankt, — es einmal ganz besonders auf dich abgesehen, so schiebt sie dir an einem schönen Abend vielleicht den überflüssigen, aber unabweislichen Einfall in den unbeschäftigten Kopf, daß nicht fern von deinem jetzigen Aufenthaltsort ein alter Universitätsfreund seit einiger Zeit als Arzt in einer kleinen Stadt lebe und daß du ihn mit deinem überflüssigen Besuch erfreuen könnest. Du bist auf der Reise und hast Nachmittags Gott gedankt, als du vor dem Posthause ausstiegst und alle Steifigkeit aus den Gliedern zu recken versuchen konntest: du hast durchaus keine Zeit übrig, aber du hast dir geschworen, daß du dich in dieser alterthümlichen, interessanten und nicht gar zu kleinen Stadt zwei bis drei Tage ausruhen und später dies Versäumniß durch schnelleres Fahren wieder einholen willst. Und siehe da, bereits am ersten Abend, als du von der dir unbekannten Gesellschaft im Speisesaal des Gasthofs verdrießlich den Kopf abgewandt, ein sehr gutes Rostbeef ziemlich verstimmt gegessen und nach den großen Zeitungen in heller Langweile zu einem kleinen Bezirksblatt gegriffen hast, mußt du darin durch die Vermittelung jener

Digitized by Google

obgenannten Macht den Namen jenes Ortes finden, und die höchst ehrbare Ruheluſt ſagt dir Valet.

„Kellner!“ — „Mein Herr?“ — „Kennen Sie hier herum ein Ding Namens Mühlau?“ Du ſprichſt in deiner hochmüthigen und herablaſſenden, großſtädtiſchen Auffaſſung der Provinz von dem armen kleinen Städtchen, als ſei es ein armer kleiner Menſch. — „Ja wohl, mein Herr.“ — „Was iſt das?“ — „Eine kleine Stadt, mein Herr.“ — „So, eine wirkliche Stadt?“ — „Gewiß, mein Herr, eine ſehr hübſche kleine Stadt.“ — „Iſt ein Arzt dort?“ — „Drei, mein Herr.“ Deine Achtung wächſt ein wenig, das kleine Ding kann doch nicht ein gar zu kleines Ding ſein, und deine Reiſeluſt wird unwiderſtehlich. „Iſt es weit von hier, Kellner?“ — „Drei Meilen, mein Herr.“ — „Ich habe einen alten Univerſitätsfreund dort,“ erklärſt du zur Aufrechterhaltung deines Anſehens dein ganz abſonderliches Intereſſe für eine ſo kleine Stadt. „Geht eine geordnete Straße nach Mühlau?“ — „Eine Chauſſee wird erſt gebaut, mein Herr, aber die Landwege ſind jetzt ganz vortrefflich. Alle Reiſenden behaupten es.“ — „Wie kommt man dahin?“ — „Die Poſt geht jeden Mittag, mein Herr; aber Sie können auch ein eigenes Fuhrwerk haben.“ Gräßlicher Gedanke, ein Hauderer! — „Kellner, beſtellen Sie mir zu Morgen früh ſieben Uhr Extrapoſt nach Mühlau, laſſen Sie mich um ſechs wecken und beſorgen Sie zugleich den Kaffee. Mein Licht.“

Und du gehſt mit anſcheinend gleichgültiger Miene in dein Zimmer, biſt aber heimlich mit deinem „Genieſtreich,“ wie du es heißeſt, höchlich zufrieden und verſprichſt dir von der Fahrt durch den ſchönen, leuchtenden Morgen,

Digitized by Google

von der Entdeckung der kleinen Stadt, von der Ueberraſchung und Freude deines Freundes, von Allem und Jedem, Gott weiß was für Beſonderes und Amuſantes. Denn du biſt im Grunde ein guter Kerl, der die Luſt an „Genieſtreichen“ und die Fähigkeit, einmal auch am Kleinen ſich noch zu amuſiren, keineswegs verloren, ſondern mit den modiſchen großſtädtiſchen Airs nur übertüncht hat. Und ſo ertappſt du dich darauf, daß du vor ordentlich wieder einmal jugendlicher Erwartung ganz froh und aufgeregt biſt und zuerſt gar nicht einſchlafen kannſt. „Der gute alte Burſch!“ ſagſt du laut, um deine Freude auf einen deinem geſetzten Alter entſprechenderen Gegenſtand zu lenken. „Es iſt Unſinn — aber der gute alte Burſch! Wie wir uns freuen werden!“ Und in dem Gedanken ſchläfſt du ein und träumſt das ſeltſamſte Zeug.

Am Morgen wachſt du von ſelbſt und viel früher auf, als du das Wecken beſtellt, ennuyirſt dich grauſam im Bett, bis du endlich aufſpringſt, dich ankleideſt und in's Fenſter legſt. Es iſt ein wundervoller Morgen; ein leiſer Dunſt ſchwebt in den frühen Sonnenſtrahlen wie ein goldbrauner Flor um die mächtigen beiden Thürme der alten zunächſt liegenden Kirche, welche über die ſpitzigen Giebeldächer der den Platz umgebenden Häuſer breit und maſſig emporſteigen. Auf dem Platz ſelbſt beginnen ſich einige Hunde zu jagen und zu necken, die man beim Oeffnen der Thüren hinausgelaſſen, und die viel zu lange mit einander bekannt ſind, um ſich noch zu erzürnen; ein würdiger Bürger ſpaziert im langen grauen Morgenrock langſam an der einen Häuſerfront auf und nieder und raucht ſeine lange Morgenpfeife; eine ſchläfrige Schildwache ſteht drüben im erſten Sonnenſtrahl recht

Digitized by Google

unaufmerksam und schaut nur zuweilen nach der Uhr droben am Thurm, die unmäßig langsam geht. Vor dem Thor des Gasthofs drunten waschen ein paar Knechte einen Reisewagen ab und plaudern dazwischen höchst behaglich. Dann kommen aus einem Hause drüben ein paar weibliche Gestalten, in allerlei dunkle, keineswegs elegante Verhüllungen gesteckt — was willst du? Sie tragen Brunnenkrüge unter dem Arm; auf einer Promenade wollen sie das verordnete Wasser trinken und die verordneten Schritte laufen. Dazu bedarf es keiner Toilette! Dann finden sich auch nach und nach einige Gemüsewagen und Karren ein, einige Landfrauen in sehr bunten Halstüchern kommen mit ihren Eier- und Butterkörben. Kurz, das alles ist eigentlich gar nichts Besonderes, und doch ist's, als rufe es in dir eine eigenthümlich milde und heitere Lust wach, als lade es dich unwiderstehlich hinaus in den Morgen, in die Luft, in die blaue Weite.

Und du kannst und willst ja auch diesem Triebe folgen! Schade nur, daß es bereits sechs Uhr geschlagen und Niemand zum Wecken, mit dem Kaffee erscheint. „Es bleibt mir doch kein Vergnügen unverkümmert!" rufst du verdrießlich aus. „Diese verdammte Nachlässigkeit!" Und du schellst, der Hausknecht kommt und erklärt mit dem unbefangensten Gesicht von der Welt: er sei eben auf dem Wege gewesen, und eben habe es sechs Uhr geschlagen! — Du magst dich nicht mehr ärgern und forderst nur barsch den Kaffee, denn du liebst es nicht, dich zu übereilen.

Endlich ist der Kaffee gekommen und getrunken, ein wenig Wäsche vorsichtshalber in deine Reisetasche gesteckt,

Digitized by Google

die Poſtchaiſe auch angelangt und du biſt ſehr gegen deine Abſicht und gegen alle vorſichtige Maßnahmen doch ziemlich kopfüber endlich in den Wagen und davon gekommen. Es hilft nicht, du biſt verdrießlich und wirfſt dich verdrießlich in die Ecke und nennſt deine Luſt verloren, und magſt nichts um dich her ſehen, weder die lebhaft werdenden Straßen, noch das alte ſchöne Thor, noch die hübſchen Gartenhäuſer und kleinen Villen in der Vorſtadt. Du liegſt ſtumm in der Ecke und beißeſt die arme Cigarre in Stücke und ärgerſt dich über das laute Raſſeln des Wagens auf der harten, wohlunterhaltenen Chauſſee. Aber was willſt du thun? Der Lärm läßt nach, denn du fährſt plötzlich rechts ab in einen Landweg hinein. Und was willſt du thun? Der Morgen iſt ringsum ſo wunderbar lächelnd und friſch und man möchte ſagen: fröhlich, — du kannſt nicht ärgerlich bleiben, du kannſt nicht in der Ecke hocken, du beugſt dich vor und ſchauſt hinaus. Und dann läſſeſt du den Poſtillon halten, abſteigen und während du die Pferde hältſt, das Halbverdeck des Wagens niederſchlagen. Und dann, während er wieder aufſteigt und die Pferde antreibt, zündeſt du dir eine friſche Cigarre an, wickelſt dich feſter in den leichten Reiſemantel, lehnſt dich zurück und ſchauſt dich unſagbar behaglich um. Du haſt einmal nichts auf der Welt zu thun. Dir iſt ſeelenvergnügt zu Muth. „Fahr' nicht raſcher, Schwager, als du mußt!“ ſagſt du. „Es iſt ein charmanter Morgen und ich habe keine Eile.“ Es geht hinein in's Blau.

Es iſt ſo freundlich rings, — nicht ſchön, nicht lieblich, nicht großartig oder gar erhaben, — nichts von dem allen, ſondern nur freundlich und friedlich, und das wirkt

Digitized by Google

ſo leiſe, aber ſo mächtig auf dich zurück, daß du auf dem beſten Wege biſt, trotz aller Spötterei der großen Welt dies geſegnete Kornfeld hübſch zu finden, wo zwiſchen den matt glänzenden, noch grünen und im leichten Morgenwind leiſe wogenden Aehren die altbekannten, ſentimentalen, blauen Kornblumen hervorzuſchimmern beginnen, — oder über dieſen tiefgrünen feuchten Wieſengrund entzückt zu ſein, auf dem ſich all die kleinen Pflanzen und Blumen zeigen, deren botaniſche Namen du längſt mit dem Examen vergeſſen, in welchem man dieſe Kenntniß von dir forderte, deren Volksnamen dir aber aus der Zeit deiner Jugendluſt noch wohl erinnerlich ſind. Da ſind die Gänſe- und Kuhblümchen, die punktirte Kukuksblume, die blendend weiße, weiche, einheimiſche Baumwolle, und auf dem Zuggraben mit ſeinem dunklen ſtillen Waſſer die gelbe Mummel, während an den Ufern gelbe Iris aus ihren ſchwertförmigen Blättern ſehen und das Vergißmeinnicht in großen Büſchen ſich mit ſeinem blauen, das Tauſendgüldenkraut mit ſeinem ähnlichen kleinen rothen Blümchen ſchmückt.

Menſchen ſind nicht viel da, denn es iſt die Zeit, wo der Landmann draußen am wenigſten zu ſchaffen findet. Nur hie und da ziehen über ein ſchwarzes Ackerſtück die langſamen, geduldigen Ochſen den ſogenannten Haken hin, und die Häker, wie man ſie heißt, folgen ihnen mit ihrem eintönigen „Hüh“ und „Hott.“ Aber dir iſt auch gar nicht darum zu thun. Dir genügt der Storch, der dort hochbeinig und nickend durch die Wieſe und das bunte Kleefeld ſtelzt; oder die Schmetterlinge, die ſchaarenweis über die rothen und weißen Kleeblumen flattern und erſchreckt vor den Bienen zurückfahren, die ihnen ſummend

Digitized by Google

entgegenkommen; oder die Sperlinge, welche ſich ebenſo ſchaarenweis durch die Zweige der alten Weiden jagen, die den Weg einfaſſen, und durch einen einzelnen Dornbuſch huſchen, der am Grabenufer neben einem mächtigen dort ruhenden Steine emporgeſchlagen; oder die Lerche droben, die du ſingen und jubeln hörſt, oder die Weihe, die langſam ihre Kreiſe durch die blitzende Höhe zieht. Jetzt ſpricht dich alles friedlich und freundlich an, und du nickſt dem Mühlburſchen zu, der in Hemdsärmeln läſſig in einer Luke der hohen, einſamen Windmühle lehnt und in den Morgen hineinpfeift, — und freuſt dich des goldenen Tages, der blauen Waldſäume drüben, der blauen Höhe droben, und du ſprichſt ſogar mit deinem Poſtillon und bieteſt ihm höchſt human eine Cigarre und Feuer dazu von der deinen. Kurz, es iſt alles charmant.

Inzwiſchen deutet die Mühle, wie einſam ſie auch am Wege auf der Höhe liegt, doch auch auf ein nicht allzu fernes Dorf, — und die Häuſer, welche du bisher bemerkt, lagen alle viel zu weit ab, dort hinten im Walde beinah oder rechts hinüber, wo es faſt ſchon gegen den Horizont grenzt. Aber da nahe vor dir tauchen plötzlich aus dem Grün, das du bisher nur für eine Waldinſel gehalten, Dächer und ein kleiner plumper Kirchthurm auf; der Wald, ſiehſt du jetzt, beſteht nur in einer Gruppe Eſchen und einer Unzahl von niedrigen, über und über mit Früchten bedeckten Kirſch- und andern Obſtbäumen. Du fährſt jetzt langſam durch den kleinen Ort, denn das Pflaſter des Dammes, welcher die Mitte der Straße bildet, iſt in einem Zuſtande des runzelvollſten Alters, ſteinauf, ſteinab. Doch du achteſt wenig auf die Stöße in deiner jetzigen Sommermorgenlaune, du ſchauſt dir neu-

Digitized by Google

gierig die armen Häuſerchen an mit ihren bunten Fenſterchen und gedunkelten Strohdächern, mit den Reiſig- und Dunghaufen vor den Thüren, wo die Katzen ſich ſonnen und die Hühner ſcharren; oder die Gans dort, die mit ihren Jungen das üppige Gras am Zaun abweidet und jetzt aufſehend böſe zu dir herüberziſcht. Menſchen ſind auch hier wenig zu ſehen. Sie mögen wohl in den Gärten, auf abgelegenen Feldern, in der Stadt ſein. Nur ein Mann ſitzt vor einer Thüre auf der Zieh- oder Schnitzbank und arbeitet an irgend einem Stück „Nutzzeug," wie man dort wohl das Wirthſchaftsgeräth nennt. Und auf einer zweiten Stelle ſitzt auch wieder vor der Thür eine ſteinalte, eisgraue Frau und ſpinnt und achtet dabei auf ein paar Kinderchen, die vor ihren Füßen zappelnd und jauchzend umherkriechen und ſchwanken. Du kannſt dich nicht halten und rufſt ihr zu: „Guten Tag, alte Mutter!" — „Schönen Dank, Herr, komme Er glücklich nach Hauſe!" klingt es zurück. — Du fährſt aus dem Dorf. Ein armes Leben! denkſt du halb lächelnd, halb ernſt.

Aber es geht unaufhaltſam weiter und die Zeit wird dir nicht lang, denn du findeſt immer Neues zu bemerken und fängſt an, den weiten Ebenen auch einige Vorzüge zuzugeſtehen; freilich ſiehſt du ſie auch zu ihrer beſten Zeit. Denn freilich, etwas Monotoneres als die ewigen grünen Wieſen und jungen Saaten im Frühling, und etwas Melancholiſcheres, als die ewigen öden, abgeſtorbenen Flächen im Spätherbſt, dürfte kaum zu finden ſein. Das iſt jetzt alles anders, und Feld und Wald bieten dir nur anſcheinend ähnliche, bei genauerem Hinſehen aber ſtets ganz verſchiedene, ſtets wechſelnde Bilder.

Digitized by Google

Da fährt dein Wagen eben wieder im scharfen rechten Winkel von der bisherigen Straße ab; es ist jetzt ein Moorweg, zu beiden Seiten tiefe Gräben, darüber hinaus dann Bruch und Torfmoor, ein dunkler schwarzer Grund mit schier eigensinnig ausgestreuten Bäumen, Gebüschpartien, Rasenstücken, kleinen Wasserflächen, ein gefährlich Terrain, aber reich an den anmuthigsten Waldansichten und Durchsichten. Und wie dein Gefährt um eine dichtere Baumgruppe biegt, liegt wieder ein Dorf vor dir, aber auch wieder so ganz anders, als bisher. Du siehst nur seitwärts der Straße einen nicht geringen Park oder Garten. Die eine dir sichtbare Seite bildet ein langer schmaler Gang unter schon alten Eichen; in der Mitte ein wenig erhöht ein kleines weißes Gartenhaus. Da muß es sich gut wandeln und ruhen, plaudern und träumen, denn links nach Westen hinaus öffnet sich eine weite, weite Aussicht über die kornüberwogte, waldüberrauschte Ebene. Hinter dem Häuschen hebt sich's dicht und grün, wie ein wirklicher Wald, vom Dorf, vom Hause ist nichts zu sehen, als nur hier und da ein Stückchen eines rothen Daches durch das Grün, gleichsam blinzelnd. Dafür ragen aber über die andern Bäume einige edle alte Tannen nahe bei einander weit empor, als seien sie der Kern, um den sich alles Uebrige gesammelt. Und wie du weiter fährst und zurückschaust und die ganze Masse schon gleichsam versunken findest, die alten Bäume blicken und grüßen freundlich ernst zu dir noch immer herüber. Du kannst dir nicht helfen. Sage und Volkslied, Kinderträume und Kinderfreude — alles schließt sich so herzlich und zärtlich an diesen edlen Baum, der neben all seinem Ernst und seiner Stille grade dadurch vielleicht

Digitized by Google

etwas Festes und Tiefes, Treues und Inniges in sich zu bergen scheint. Und du denkst, daß da wohl ein guter Platz sei, und du nickst zu ihnen zurück: „Grüß euch Gott, meine alten Bäume!“

„Ist's noch weit bis zur Stadt, Schwager?“ — „Nein Herr, da ist der Thurm schon, wir müssen vorher nur noch durch den Wald, und das ist ein sackerment'scher Weg.“ Und wenn das ein Landeskind sagt, hast du einmal gehört, ist es wahrhaft zum Halsbrechen. So wird es denn auch in der That beinah, und du hast eine Viertelstunde lang wieder eine Reminiscenz an die Verdrießlichkeit der Morgenstunden. Dann aber ist die Noth auch schon überstanden und der Wagen fährt hier auf die im Erdplan bereits fertige Chaussee hinauf, wo es denn lustig weiter geht, der sich „entfaltenden“ kleinen Stadt entgegen. „Groß ist sie wohl nicht, Schwager? Ein Thurm, ein Thor und ein, zwei, drei, vier, zehn, zwanzig Windmühlen — nun, hungern werden sie nicht dort.“ — Der Postillon lacht: „Thun's aber doch, Herr, 's ist eine kleine arme Stadt. Das sind nur Torfmühlen, das Wasser aus den Gruben zu schöpfen. Und klein — du mein Herrgott, kennt der Herr nicht die Geschichte vom Fischteich?“ Du kennst sie natürlich nicht und forderst ihn daher auf, sie dir mitzutheilen.

Und er berichtet, wie ein Mühlauer aus der Ferne zurückkehrend einen Bekannten trifft und ihn ganz eifrig nach diesem und dem und auch nach der kleinen Vaterstadt fragt, von der er lange nichts vernommen. Der Mann schüttelt schwermüthig den Kopf. „Habt Ihr das Unglück noch nicht vernommen?“ — „Was denn, um Gott, Gevatter, was denn?“ fragt der Mühlauer ganz be-

Digitized by Google

ſtürzt. — Wieder ein höchſt melancholiſches Kopfſchütteln. „Hm, ich mag es Euch nicht ſagen, 's iſt zu traurig, werdet's noch zeitig genug erfahren.“ — „Aber um Gottes willen, Gevatter, was iſt's? Iſt ſie abgebrannt?“ — „Schlimmer als das!“ — „Herr Gott, oder iſt die Cholera dort?“ — „Schlimmer, ſchlimmer!“ — „Gevatter, Ihr bringt mich um, — ſagt's heraus — ich kann's nicht aushalten!“ — „Nun denn,“ ſpricht der Gevatter ſchwermüthig, „ſei es darum, aber werdet mir nicht gram, mein alter armer Freund. Der Fürſt —.“ — „Der Fürſt — nun Gevatter?“ fragt der Arme athemlos. — „Der Fürſt hat dem Bürgermeiſter die Stadt abgekauft —.“ — „Was?“ ſchreit der Mühlauer. — „Ja,“ fährt jener mit eintöniger Stimme und wie mit einer gewiſſen ſchmerzlichen Reſignation fort, — „der Fürſt hat die Stadt dem Bürgermeiſter abgekauft, um“ — Er ſtockt. — „Donnerwetter, Gevatter, ſagt mir endlich das Ganze, es iſt ſo ſchon graulich genug.“ — „Um einen — Karpfenteich daraus zu machen.“ — „Einen — was?“ fragt der halb verrückt gemachte arme Teufel ganz verblüfft. — „Einen Karpfenteich, armer Freund!“ wiederholt der Andere mit ſchmerzlichem Achſelzucken. „Gott tröſte euch alle dort in eurem großen Unglück.“ — „Ein Karpfenteich! — An den Fürſten verkauft zu einem Karpfenteich — Mühlau — das iſt ſchrecklich!“ ſagt der Gefoppte troſtlos und beinah ſchluchzend und hat die hellen Thränen in den Augen. — „Ja, ein Karpfenteich!“ bemerkt der Andere nochmals mit wehmüthigſter Betonung. „Es iſt himmelſchreiend!“ — „Soll den Bürgermeiſter doch das heilige Donnerwetter regieren!“ ſchreit der Mühlauer und ſtürzt wüthend davon, zum Thor hinaus, ſeiner

Digitized by Google

Heimat entgegen. — Was dort geschehen, weiß man nicht genau. Doch verlautet eine geheimnißvolle Kunde, daß vor einigen Jahren im Gefängniß über dem Thor, wo sonst das Arrestlokal für widerspenstige Honoratioren war, die ehrwürdigen Ratten und Mäuse auf das Liebloseste aus ihrer vieljährigen Ruhe gestört worden seien und einen menschlichen Mitbewohner des Platzes höchst verdrießlich aufgenommen.

Inzwischen seid ihr lachend vom Chausseeplan in eine Vorstadt eingefahren, wo die zwischen Scheunen und Gemüsegärten mit kuriosen Gartenhäuschen hinziehende Straße an Schmutz und Schrecklichkeit alle möglichen Schrecken jenes geheimnißvollen Thorgefängnisses weit übersteigt. Das nimmt freilich bald ein Ende, aber dein Wagen hat bis dahin die bedenklichsten Angst- und Schmerzenstöne ausgestoßen, und wenn du nicht ein gesittetes Gesellschaftsmitglied wärst, hättest du selbst ihm gern nachschreien mögen, denn du fühlst dich zu Dreiviertheilen gerädert und dein noch ziemlich anständiger Hut, den du zu dieser Fahrt aus seiner Schachtel genommen, hat eine Beule erhalten, die dich in kurzer Zeit deine baare sieben Gulden kosten wird. Und es ist ein altbekannter, unumstößlicher Satz, daß man nichts so ungern neu anschafft, wie einen Hut, — heißt das einen Hut für sich selbst, denn einen Hut für seine Frau zu kaufen, ist einem galanten Ehemann natürlich reiner „Zucker."

Ueber besagtes Malheur siehst du gar nichts von der stattlichen Zugbrücke, die über einen kleinen Fluß führt, siehst nichts von dem wirklich schönen, hohen, mit reichen Zinnen geschmückten alten Thorthurme, den auch dies Städtchen sich noch erhalten, und nichts von den Reihen

Digitized by Google

der kleinen Häuser, zwischen denen du jetzt, aber auf einem wirklich guten Pflaster dahin fährst. Du fragst nur zaghaft und bänglich den Postillon, ob auch überhaupt ein Gasthof in dem kleinen Neste sei, und fühlst dich doch nicht ganz beruhigt, als er versichert, es seien sogar ein paar sehr gute da, indem die Gutsbesitzer der Umgegend viel im Orte verkehrten. Du fährst endlich vor das erwählte „Hotel" — es ist zwar einfach, aber doch niedlich, wie man wohl zu sagen pflegt. Ein Hausknecht begrüßt den Postillon und dich, ein Kellner steht, mit der Serviette wedelnd und sich verbeugend, in der Thüre. Das beruhigt dich; der junge Mensch hat einen Kellnerfrack, große, steife, wirklich reinliche Hemdkragen, — man sagt nicht mehr Vatermörder — schwarze glatte Haare und einen achtungswerthen graden Scheitel, — kurz, er ist wie Seinesgleichen.

„Ein Zimmer." — „Zu dienen, mein Herr. Ihr Gepäck, mein Herr?" — „Da die Tasche." — „Ihre Proben aber —." — „Ich bin kein Probenreiter!" brausest du auf. Dein bischen gute Laune ist wieder in alle Winde, obgleich mit vollem Unrecht. Daß du kein Landwirth bist, sieht der Mensch dir natürlich an, wie soll er also an jemand sonst denken, als an den Reisenden irgend eines Hauses? Wer kommt sonst in diese kleinen Seitenstädte? —

Auf deinem Zimmer wird dir auch nicht besonders behaglich; reinlich ist es schon, aber gelüftet in diesem Jahr wohl kaum; auf die Wände sind keine Tapeten geklebt, sondern auf den gelb übertünchten Grund durch uranfänglich einfache Schablonen nur allerhand phantasievolle Rosetten und sonstige Gruppirungen von Punkten

Digitized by Google

und — Blättern? — gemalt, in einem Grün, das dir ganz giftig erscheint. So säuberst du dich achselzuckend vom Reisestaub, gehst in's Gastzimmer hinab, bestellst dir ein kleines Frühstück und setzest dich in dessen Erwartung an's Fenster. Und da ist's wieder ein volles Friedensbild.

Es ist kein Markttag und daher wenig Zuspruch vom Lande; im Zimmer ist es ebenso still wie draußen auf der Straße. Da träumt nur der Sonnenschein und ein großer Hund, der vor dem Fleischladen drüben zusammengerollt ruht und den Kopf mit Behagen von einer Pfote auf die andere legt; die Menschen haben Morgens um zehn Uhr in der kleinen Stadt so gut wie im Dorfe draußen alle zu schaffen. Gegenüber am Fenster sitzt hinter einigen Blumentöpfen eine weibliche Gestalt und näht eifrig und blickt dazwischen hin und wieder einmal durch die Zweige des Myrtenbäumleins verstohlen zu dem Extrapostfremden hinüber. Und vom Thurm herunter schwebt durch die prachtvoll klare und träumerisch warme und stille Luft ein Choral daher, von den passenden Instrumenten ziemlich rein geblasen. Dir wird wieder friedlich, und da du jetzt das Frühstück gleichfalls gut findest und den Wein nur loben kannst, kommst du in die frühere Behaglichkeit und fängst an dir noch Wunderdinge von dem Tage zu versprechen.

Ein großer, breiter Mann in überaus bequemem Hausanzuge tritt herein, macht dir seine Verbeugung, sieht dich scharf an, kümmert sich nicht weiter um dich und setzt sich rauchend auf deinen früheren Platz am Fenster. Sollte das der Wirth sein? — indem tritt ein zweiter, ebenso großer und breiter Mann herein, dieser aber im langen blauen Rock und mit einem Hut, —

Digitized by Google

nickt dem ersten zu, fixirt dich scharf, wirft den Hut auf einen Tisch, langt sich eine Pfeife vom Brett neben der Thür, stopft sie aus dem dabei stehenden Kasten, zündet sie an und setzt sich zum andern auf den zweiten Stuhl am Fenster. Sie rauchen nun beide, schweigen höchst hartnäckig und sehen zu dir hinüber oder einmal auf die Straße hinaus. Des Wirths Bruder! denkst du; etwa ein Kompagnongeschäft! Aber es tritt ein dritter, ebenso großer und breiter Mann herein, der es gerade wie sein Vorgänger macht; ihm folgt ein vierter. Das Ding wird dir bedenklich. Du stehst auf und schellst. „Was beliebt?" fragt der zuerst Eingetretene barsch, „der Kellner hat keine Zeit. Was wünscht der Herr?"

„Sind Sie der Wirth?" fragst du artig entgegen und trittst näher. — „Ja." — „Um Verzeihung — die Herren sind einander so ähnlich — sind Sie Brüder?" — „Ja," spricht der Wirth, ohne jetzt seinen Blick von der Straße abzuwenden, „wir sind unser zehn Brüder." Gottes Segen, denkst du und setzest laut hinzu: „Und alle zehn hier in der Stadt? das ist ein seltenes Familienglück!" — „Ja, und drei Schwestern." — „Eine starke Familie!" bemerkst du und denkst im Innern: entschieden, die ganze Stadt ist eine Verwandtschaft. Wie reizend patriarchalisch! Wenn mein Freund verheirathet ist, hat er sicher gleichfalls eine Schwester oder Nichte!

„Sie wissen wohl, wo der Doktor Hermann wohnt?" fragst du laut, „ich möchte ihn besuchen." — „Im grünen Hause, gleich nebenan," ist die kurze Antwort. Das hast du freilich nicht anders erwartet, da die ganze kleine Stadt in deinen hochmüthigen Augen nur ein einziges

Digitized by Google

Nebenan ist, aber du ersuchst den kurz angebundenen Herrn doch um eine etwas genauere Erklärung. „Können jedes Kind darnach fragen," lautet sie. Und um Weiterungen zu vermeiden, gehst du schweigend davon in der sichern Ueberzeugung, daß du jetzt weder ein Kind noch sonst eine Menschenseele auf der Straße finden wirst, wie das gewöhnlich bei ähnlichen Anweisungen der Fall ist.

Aber du bist noch nicht aus der Thüre. Der Wirth und mit ihm die drei vorräthigen Brüder drehen dir ihre Köpfe zu. „Der Herr vergißt die Zeche." — „Sind Sie toll?" brausest du auf. „Habe ich nicht das Zimmer für den Tag, liegt meine Reisetasche, mein Mantel nicht droben? Was fällt Ihnen ein?" — Der Wirth springt auf, die Brüder auch. „Was, ich toll? Weiß der Herr, daß ich Magistratsperson und Polizeiherr bin?" — „Nein!" sagst du jetzt in der Gefahr kaltblütig; es entsteht eine verblüffte Pause. — „Na, dann weiß der Herr es jetzt," faßt sich endlich der Wirth. „Aber wer ist der Herr? Was will der Herr? Man kommt hier nicht so an, man geht hier nicht so fort. Das geht hier nicht so!" — „Ich will meinen Freund, den Dokter Hermann besuchen." — „Ist mir keine Garantie, der Brodverderber brauchte selbst eine. Wo ist der Paß? Der Paß, frage ich!" Und er schlägt mit der verkehrten Hand auf den Tisch.

Glücklicherweise fühlst du das benannte Papier in deiner Brieftasche und dadurch dich gedeckt, denn es ist noch dazu ein Ministerialpaß. Damit erwacht denn auch wieder ein wenig Humor in dir, und wie der Wirth wieder auf den Tisch schlägt und wieder: „Der Paß, frage

Digitized by Google

ich!“ ruft, ſagſt du ganz freundlich: „Verehrter Polizeiherr, thun Sie ſich doch nicht ſo weh! — Hier iſt der Paß — leſen Sie das, was den Behörden darin für den Reiſenden zur Pflicht gemacht wird, und nun, mein Freund, betragen Sie ſich manierlich, oder es dürfte eine kleine Klage geben, — wir haben ja drei Zeugen. Und jetzt, da Sie einmal einen Gaſthof zum Dienſt der Fremden halten, ſo laſſen Sie mir ſchnell Jemand kommen, der mich zum Arzt begleitet. Tapfer!“

Daß der letztere Ausdruck nur „ſchnell“ bedeuten ſoll, verſteht der norddeutſche Wirth zwar nicht, das Papier aber und beſonders deine barſche unverzagte Weiſe haben ihn ſo eingeſchüchtert, daß er nur eine Art von Entſchuldigung ſtammelt und unerhörterweiſe ſelbſt den Hausknecht ruft und ihn grämlich anweiſt, dich zu führen. Du gehſt auf's neue recht verſtimmt. Denn die Erfahrung, daß die Wirthe ſich gewiſſermaßen für Wirthe von Gottesgnaden halten und vom Publikum denken, daß es nur um ihretwillen in der Welt iſt, — bleibt, ſo oft und vielfach man ſie zu machen hat, doch ſtets eine nicht wenig ärgerliche.

Dein Freund iſt glücklicherweiſe eben von einer Ausfahrt zurückgekehrt. Das hätte noch gefehlt, daß der, was bei einer großen Landpraxis ſehr leicht möglich, weder daheim geweſen, noch während des Tages nach Hauſe gekommen wäre! Jetzt nimmt er dich froh und herzlich auf, erklärt dir, auf deine ſofortige Klage, lachend, daß er das Glück gehabt, eine recht einträgliche Praxis zu erhalten, was denn der Wirth, deſſen Schwiegerſohn ein älterer Arzt des Städtleins ſei, ihm nicht verzeihen könne, zumal er auch nicht einmal aus der ihm freigeſtellten Verwandt-

Digitized by Google

schaft, sondern aus der Nachbarschaft sich seine Frau gewählt habe. Dann führt er dich zu einer zwar allerliebsten, freundlichen jungen Frau, die dir aber in deiner jetzigen schlechten Laune höchlich mißfällt und wie die ganze einfache, aber allerdings ein wenig unmodische Einrichtung in die kleinen, durchaus nach der kleinen Stadt aussehenden Zimmer zu passen scheint. Du schickst deine Zeche in den Gasthof und läßst dafür deine Sachen herüberholen; es wird dir zwar ziemlich wohl und gemüthlich, aber auch ein wenig langweilig in dieser engen Existenz, am Tisch und in der jungen Familie des Freundes.

Leider ist derselbe noch dazu recht abgespannt und vielfach durch erneuerte Botschaften in Anspruch genommen, so daß du gar wenig von ihm hast, und da er endlich erklärt, daß er Nachmittags noch eine Ausfahrt zu machen habe und du daher mindestens bis zum nächsten Tage bleiben müssest, lehnst du das mit heimlichem Entsetzen entschieden ab, und dankst innerlich gähnend Gott, als die Postchaise wieder vor der Thüre hält und du nach herzlichem Abschied einsteigen kannst. Du siehst von dem Städtchen auch jetzt nicht mehr, als bei deiner Ankunft. Der Arzt begleitet dich, da seine Ausfahrt auf ein Dorf geht, das an dem Wege liegt. Ihr plaudert viel und jetzt behaglicher mit einander und verabredet eine recht lebhafte Correspondenz. Er will dich auch bei der nächsten Gelegenheit zu Gevatter bitten, und du versprichst sicher zu kommen — „es müßten denn ganz unvorhergesehene Fälle eintreten."

Wie du aber am Abend wieder im alten Gasthof todmüde im Bett liegst, verdammst du nicht nur deine ganze übermüthig unternommene Reise, sondern gelobst

Digitized by Google

dich selbst der im Eingange unseres Berichtes erwähnten dunklen Macht, wenn dich jemals wieder das Verlangen ankommen sollte, einen Abstecher in eine kleine Stadt zu einem alten Freund zu machen. All das Gute und Hübsche, was du gesehen, dessen du dich so herzlich erfreut, versinkt vor der Erinnerung an die in Wirklichkeit doch schnell überwundenen kleinen Unannehmlichkeiten. So sind aber die Menschen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Rothe.

Eine Jugenderinnerung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Mein Vater war Soldat.

Die Zeit um das Ende des vorigen und den Anfang des jetzigen Jahrhunderts war eine seltsame und keineswegs erfreuliche, obgleich Niemand leugnen wird, daß viel Gutes und Tüchtiges sich regte und mit aller Kraft emporzuringen suchte. Daneben aber oder vielmehr vor dem Neuen bestand noch ein solcher Wust von altem Spuk und veraltetem Wesen, von Vorurtheilen und Herkömmlichkeiten, welche, ursprünglich sicher recht und gut, durch den langen, schlaffen Frieden, in den vielen Ecken unserer winkelvollen Heimat und noch mehr in den zu solchen Zeiten stets herrschenden beschränkten Köpfen nach und nach so der bloßen Form anheimgefallen und verknöchert waren, daß dagegen das Neue und Bessere entweder gar nicht oder nur auf den unglaublichsten Umwegen, mit unbeschreiblicher Mühe aufzukommen im Stande war. Dazu bedurfte es erst jenes Gewittersturms, der im ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts unser Vaterland durchsauste und zusammenschüttelte und in allen Ecken die Spinnweben zerriß und all' die alten podagrischen Herren umwarf und die ebenso podagrischen Zustände stürzte. Da blieb denn nur stehn, was wenigstens einstweilen gesunde Füße zu stehn hatte.

Die untern Chargen des Offizierstandes bedurften

Digitized by Google

dazumal, wie auch heut noch, einer Erlaubniß zur Schließung ihrer Ehe; nicht aber wie heut war der Consens damals allein vom Stande des Einkommens und der Vermögensverhältnisse abhängig, sondern noch an so viele Bedingungen und Clauseln geknüpft und so abhängig von dem rein persönlichen Willen des Herrschers, daß er selbst im günstigsten Fall überaus schwer und oft auch gar nicht zu erhalten war. Man vermied daher lieber die Verzögerungen und Schwierigkeiten, die oft kurzen und herben Abschläge, fügte sich in's Unvermeidliche und blieb für's Erste wenigstens unverheirathet, bis eine höhere Charge oder andere zufällige Umstände den Harrenden es in bereits gereiften Jahren endlich erlaubten, ihr Haus zu gründen. Viele Offiziere freilich heiratheten auch nie, weil sie sich zu sehr an das lustige, unbeschränkte Junggesellenleben gewöhnt hatten und durch dasselbe verwöhnt waren. Und wie denn alle menschlichen Zustände, wenn sie starr gehütet und festgehalten und nicht rechtzeitig gelüftet werden — möchte ich sagen — nur zu sehr zur Verknöcherung und zu Auswüchsen geneigt sind, so geschah es auch hier. Der ungewöhnliche und Ausnahmszustand ward zum Herkommen, das Herkommen zur Regel, und bald gab es Regimenter, in denen nicht nur nicht ein einziger Offizier verheirathet war, vom Obersten herab bis zum jüngsten Junker, sondern wo ein Abweichen von dieser Regimentsweise sogar als Sünde betrachtet und der Abweicher beinah gezwungen wurde, zugleich mit dem Consens seinen Abschied oder seine Versetzung in ein anderes Regiment nachzusuchen, wollte er anders sich nicht den lästigsten Neckereien und Hänseleien seiner alten Kameraden aussetzen.

Digitized by Google

Das Regiment, welches mein Vater kommandirte, war solch ein — wie man es wohl nannte — unbeweibtes. Schon seit den letzten großen Kriegen war kein Offizier desselben vermählt gewesen, und, was man sich noch zum besondern Ruhm anrechnete, kein Offizier hatte seitdem den dummen Streich begangen, sich aus demselben „wegzuheirathen." Ja selbst die Feldwebel und Sergeanten waren ledige Leute, und die einzigen beiden Frauen im Regiment gehörten zwei Fouriren, armen Teufeln, die auf Befehl vor den Altar getreten waren, weil es sich schickte, daß die Wäscherinnen oder Marketenderinnen Angehörige des Regiments waren.

Mein Vater stand über dreißig Jahre im Regiment und war bereits, gehoben durch allerlei glückliche Sterbefälle, die Gunst des Herrschers und seine, wie ich von Anderen gehört habe, wirklich ausgezeichneten Eigenschaften und Kenntnisse, seit einem Jahre dessen Oberst, als er in seinem fünfzigsten Jahre meine Mutter kennen lernte und sich endlich entschloß, um ihre Hand zu werben. Er erhielt das Jawort; damit begann für ihn aber eine Reihe von Unannehmlichkeiten, deren Nachwirkungen bis an seinen Tod reichten. Der Herrscher zwar, dessen erklärter Liebling er war, legte ihm nichts in den Weg, sondern sagte ihm nur auf seine persönliche Anzeige: „Eine brave Familie, aber arm. Und es ist ein dummer Streich, Tscheppan. Wie kommt Er gerade dazu und noch obendrein in Seinem, in diesem Regiment?" Und als mein Vater lächelnd die Achseln zuckte, fuhr er fort: „Nun, nach allem was er mir gesagt, ist das Ding nicht mehr zu redressiren. So tröste Er sich denn mit seinem Willen und meiner Freundschaft. Die bleibt Ihm."

Digitized by Google

Dagegen brach aber im Regiment selbst, was nach meinen oben gegebenen Andeutungen nicht weiter auffallen wird, ein wahrer Sturm, eine Art von Rebellion aus, und die Stellung meines Vaters, die bis dahin die angenehmste von der Welt, ward so mißlich, daß er nach tausend Quälereien und Unannehmlichkeiten, ein Jahr nach seiner Hochzeit etwa, um seine Versetzung einkommen mußte. Um den Abschied zu nehmen, war er zu arm und fühlte sich zu rüstig.

„Hab's Ihm voraussagen können, Tscheppan," sprach der Herr auf seine Vorstellung. „Nun, Er hat es so gewollt. Und es freut mich, daß ich Ihm helfen kann. Ich erfahre eben, daß der Steinbart gestorben, so kann Er das Regiment nehmen, da sind noch mehr verheirathete Offiziers, und es ist ein wenig in Decadence. Da mag er helfen, wenn Er kann."

Gleich nach dem Umzuge meiner Eltern ward ich geboren, die ich ihr einziges Kind blieb.

Wie freundlich und gnädig aber auch der Herr schien, im Grunde war er doch gegen meinen Vater seines „dummen Streiches" wegen eingenommen und hielt ihn seitdem nicht mehr für einen rechten Soldaten. Ein solcher, meinte er, müsse, um seinem Dienste richtig vorstehen zu können, nicht durch andere Interessen demselben entzogen und entfremdet werden. „Soldat muß man vom Herzen bis in die Kamaschenknöpfe sein," pflegte der alte Herr scherzhaft, dennoch aber recht ernst gemeint zu sagen. Der Gegenbeweis, den mein Vater lieferte, daß auch ein verheiratheter Mann seine Pflicht thun, seinem Dienste genügen, seiner Stellung gewachsen sein könne, nützte ihm nichts, denn man wollte nicht dies von ihm,

Digitized by Google

sondern das Gegentheil und fand das natürlich so gut, wie man alles findet, was man finden *will*.

Dazu kam, daß man ihn auch im neuen Regiment, freilich aus andern Gründen nicht recht goutirte; man nannte ihn im Geheim einen Eindringling. Und als der Herr, der inzwischen wenigstens nicht *für* ihn eingenommen worden, nach einigen Jahren das Regiment inspicirte, nannte er es ein schlechtes Regiment und sagte zu meinem Vater: „Er wird schon gewaltig alt, Oberst von Tscheppau."

Vierzehn Tage darnach empfing mein Vater seine Ernennung zum Kommandanten in S., was trotz des allerdings darin liegenden Avancements wenig mehr als ein Invalidenposten war. Der Oberst nahm ihn aber dennoch an, denn er sehnte sich aus dem bisherigen unbehaglichen Leben nach Ruhe, konnte die Einnahme nicht entbehren und wünschte auch meine vielfach kränkelnde Mutter in eine gesundere Gegend und Luft zu führen. Beides fand er in S., und die Reise dahin und der Beginn unseres dortigen Lebens bilden die äußerste Grenze meiner Erinnerungen.

Wie fast alle Städte, deren Entwickelung durch alte Festungswerke Riegel und Fesseln angelegt sind, war auch S. damals noch mehr als jetzt ein ziemlich finsterer, winkelvoller und wenig angenehmer Ort, ohne irgend bedeutenden Handel, ohne Gewerbthätigkeit, ohne recht lebhaften Verkehr, obgleich es, an der Grenze gelegen und ein Schlüssel des Reichs, der gewöhnlichen Voraussetzung nach zu diesem allen mehr als hundert andere Städte hätte geeignet sein sollen. Allein es liegt in einem äußersten Winkel des Landes, zu abgelegen, um eine lebhafte

Digitized by Google

Straße an sich vorüberziehn zu sehn, und in einem Landstrich, der viel zu fruchtbar und gesegnet ist, um den Bewohnern schon damals einen andern Erwerbszweig, als die Cultur und Ausbeutung des Bodens an die Hand zu geben oder gar zur Lebensbedingung zu machen.

Ist die Stadt selbst aber wenig angenehm und erquicklich, so ist die Umgegend dagegen berühmt und verdient in der That auch allen Ruhm und alles Preisen im höchsten Maaße. Nicht wie man sich an das Gute einer schönen und glücklichen Kinderzeit erinnert und es geblendet und ein wenig parteiisch vorzüglich erhebt und herausstreicht, sondern als eine alte Frau, die Gelegenheit hatte, einen großen Theil Europas kennen zu lernen, und ihre Augen so viel wie möglich gewöhnte richtig zu sehn, und ihren Kopf anhielt zu vergleichen, — also sage ich mit voller Ueberzeugung: ich kenne kaum eine Gegend, welche die Umgebung von S. an Freundlichkeiten und Lieblichkeit, an sanftem Reiz und harmonischer – sage ich Anmuth? — an Gesundheit und Segensfülle überträfe.

Waldüberrauschte Hügel ziehen sich in den sanftesten Linien rings herum und schützen vor kalten, rauhen Winden; durch eine wahrhaft prachtvolle Schlucht kommt der rasche, junge Fluß aus dem Nachbarlande, schmiegt sich mit seiner smaragdgrünen Fluth durch die gesegnete Ebene und an der Stadt vorüber dem Ausgange des Thales zu, um sich dort alsbald mit dem großen Strom zu vereinigen. Zwischen hohen Ufern rasch dahinströmend, belebt und erfrischt er die Landschaft, ohne sie zu versumpfen oder im Frühling etwa gar zu überschwemmen. So ist das Thal in jeglicher Weise geschirmt und gesegnet; der Lenz kommt früher und schöner, der Winter

Digitized by Google

ſpäter und milder als in den meiſten anderen Gegenden unſeres Vaterlandes, und im Sommer hat man zuweilen wochenlang eine wahrhaft italieniſche Sonne über ſich. Die große, zu ſolcher Zeit herrſchende Glut iſt das Einzige, deſſen ich als läſtig in dieſem ſchönen Klima gedenken möchte. Aber auch dem weiß man zu entgehen. Wer nicht gerade auf täglichen Erwerb angewieſen, wandert dann hinaus und erträgt im Freien die Hitze leichter.

Das iſt die Stadt und Umgegend. Nicht ſo ganz angenehm und erfreulich ſah es jedoch für uns mit der Geſellſchaft aus, der wir uns dort anſchließen, in und mit der wir leben ſollten. Die eigentlichen Bewohner der Stadt kamen gar nicht in Frage; es waren arme Leute, eine Stufe höher Handwerker, wieder eine Stufe weiter Krämer und dergleichen, — dann Großhändler in geringer Anzahl und im Verkehr nur untereinander. Ein paar alte Patricierfamilien, die aus der Vergangenheit ihren Reichthum gerettet und in der Stadt geblieben, zeigten ſich gleichfalls wenig umgänglich. Die Mitglieder eines Gerichtshofes, die Inſaſſen eines adeligen Stifts, die faſt alle bereits gealterten und verknöcherten Offiziere der Garniſon, — alle dieſe Leute machten zwar ein ſogenanntes Klub- und Kaſinoleben der Herren und Kaffeevisiten der Damen möglich, ſchloſſen aber jeden angenehmen Familienumgang, jede heitere, unbefangene Geſelligkeit ſchier unrettbar aus. Zu erklären war das freilich leicht genug in dieſer Abgeſchloſſenheit und Einförmigkeit, der von draußen faſt nur dann friſches Blut zugeführt wurde, wenn an die Stelle eines an Altersſchwäche Geſtorbenen — denn ich glaube wirklich, daß man dort nur daran ſtarb! — ein Anderer nachrückte, der dieſem Ziele

Digitized by Google

gleichfalls nicht mehr allzufern war. Jeder saß einsam, wie der Dachs im Bau, in seinen Gewohnheiten und fand sich nur selten einmal mit seines Gleichen in herkömmlich ernsten, steifen, sparsamen und langweiligen Zusammenkünften vereinigt.

Was half uns nun alle Schönheit und Lieblichkeit der Natur? — Daran kann man sich wohl freuen, jedoch am Ende nicht mit ihr leben; sie bildet die Coulissen unseres Lebens, wenn man so will, zu diesem selbst indessen gebraucht man Menschen, und diese grade schienen uns hier zu fehlen.

Da war es denn ein gar nicht genug zu preisender glücklicher Umstand, daß sich, durch Gott weiß welchen Grund oder Zufall bewogen, einige französische Emigranten hieher gewendet und sich in der Festung niedergelassen hatten. Mit ihnen wurden wir bald bekannt und vertraut, und bildeten vereint einen nicht nur einigermaßen menschlichen, sondern sogar höchst angenehmen Umgangskreis.

Es war ein Oberst von Bory mit Frau und heranwachsender Nichte, und eine Schwester der Frau, die verwitwete Gräfin St. Leon, mit einer unverheiratheten alten Tante ihres beim Condé'schen Corps gebliebenen Mannes. Die Verwandten lebten indessen nicht zusammen. Der Oberst mit den Seinen und einer nicht geringen, treugebliebenen Dienerschaft wohnte in einem hübschen Hause, welches er am Hauptplatz, der Kommandantur gegenüber, erworben und bei seinen nicht geringen Mitteln höchst geschmackvoll eingerichtet hatte. Gräfin Marie, wie sie unter den Ihren hieß, hatte in einer Nebenstraße eine ziemlich enge und nichts weniger als gemüthliche Wohnung, da das Kriegsleben ihres Gatten den Rest des schon

Digitized by Google

an sich nicht bedeutenden Vermögens aufgezehrt hatte. Ihr Haupteinkommen bestand in dem Kostgelde, welches ihr die zwar reiche, aber auch ziemlich geizige alte Tante für sich bezahlte. Weshalb sie von ihrer Schwester, der es so wohl ging und die ihr sicher gern alles gegeben hätte, niemals etwas annehmen wollte, weiß ich nicht. Der Umgang beider Häuser war gleichfalls nicht sehr lebhaft und eigentlich nur auf das durch die Verwandtschaft bedingte Maaß beschränkt.

Zu diesen beiden Familien gesellten sich noch zwei einzeln stehende Männer: ein früherer Abbé, der sich durch Unterricht ernährte, und ein jüngerer schöner Mann, Herr Mercy, der sich als Arzt hier niedergelassen und nach und nach eine, wenn auch nur noch geringe Praxis gewonnen hatte.

Dies war der nicht wenig angenehme und freundliche Kreis, in dem wir alsbald das Glück hatten, bekannt zu werden. Vorzüglich indessen war es die Familie des Obersten, mit der wir in kurzer Zeit bereits sehr vertraut verkehrten. Und das war kein Wunder, da dieser Umgang durch die sich entgegenkommenden und entsprechenden Individualitäten und Charaktere der verschiedenen Familienglieder alle Keime einer entstehenden und wachsenden Herzlichkeit und zugleich alle Garantien für die Dauer und den Bestand derselben in sich trug.

Der Oberst, ein nicht mehr junger, ziemlich hagerer Mann, mit scharf geschnittenen Gesichtszügen und dunklen, meistens gutmüthig und freundlich blickenden Augen, ein Muster der alt-französischen Liebenswürdigkeit und Feinheit, daneben von großen Kenntnissen und von reicher Erfahrung, war für meinen Vater nicht nur, sondern für uns

Digitized by Google

Alle, ein rechter Freund, ein wahrer Schatz. Nicht minder liebenswürdig, die feinste Gesellschafts-Dame, die vollendetste Wirthin, die herzlichste Freundin, war seine wenig jüngere Frau, von stattlichem, wohlkonservirtem Aeußern und besonders von einer Schönheit und Reinheit des Teints, wie ich es an einer Frau ihres Alters nie sonst gesehen habe. Die Nichte Louise war, wie bemerkt, ein heranwachsendes, heiteres und angenehmes, mehr graziöses als hübsches Mädchen, der Liebling Aller, die es kennen lernten, der wahre Vorzug aber der Alten und, wie man glaubte, ihre dereinstige Erbin. Auch die Andern, wenigstens zum Theil, meinen Lesern näher zu bringen, werde ich später noch Gelegenheit und Veranlassung finden.

Als der Umgang mit diesen liebenswürdigen Menschen begann, war ich selbst ein Kind von wenig mehr als sechs Jahren und hätte, aller Voraussetzung nach, zwischen den um so vieles Aelteren kaum einen angemessenen Verkehr und die richtige Unterhaltung finden sollen. Dennoch aber war es so. Als einziges Kind meiner Eltern kam ich eigentlich nie aus ihrer Nähe; mein Vater liebte mich unendlich und hatte stets mit mir zu thun, wo es sein Dienst irgend erlaubte, meine Mutter beschäftigte sich immer mit mir. Mein Inneres entwickelte sich daher früher und schneller, als bei hundert andern Kindern, und auch mein Körper blieb nicht zurück, da die Eltern bei der Pflege und Ausbildung desselben einträchtig den vernünftigsten Grundsätzen folgten. So war ich freilich, wie manches einzige Kind, in der dringenden Gefahr, ein sogenanntes „kluges Kind," eins der unleidlichsten Geschöpfe in der Welt, zu werden, zumal ich weder in der frühern Garnison, noch in der jetzt bewohnten Stadt, einen irgend

Digitized by Google

erwähnenswerthen Umgang mit Alters-Genoſſen hatte; theils mag mich aber meine geſunde, nichts weniger als übermäßig geſetzte und lernbegierige Natur dagegen geſchützt haben, theils und noch mehr verhinderten mich indeſſen daran unſere franzöſiſchen Freunde, deren erklärter Liebling ich alsbald ward.

Franzoſen pflegen Kinder zu lieben und verſtehen faſt ohne Ausnahme mit den jungen Weſen auf das liebenswürdigſte zu verkehren und ſie im Sturm gleichſam einzunehmen. An der rechten Stelle zu ihnen hinabzuſteigen, mit ihnen zu ſpielen, zu lärmen, ſich zu necken, zur rechten Zeit andrerſeits wieder ſie, ſo zu ſagen, zu ſich emporzuheben, einen freundlichen, angemeſſenen Ernſt, eine leiſe, ungeſuchte Belehrung walten zu laſſen, iſt niemand durchſchnittlich geſchickter als ſie.

So geſchah es auch hier. Nie genug anzuerkennen und zu danken vermag ich, was ich als Kind und junges Mädchen in dieſem Kreiſe erhielt, wie ich von Allen in gleicher Weiſe gepflegt, gehütet, liebevoll und doch wie ſpielend gebildet wurde. Ich empfand keine Langweile mehr und keine Sehnſucht nach gleichaltrigen Spielgenoſſen; in dem Kreiſe der Erwachſenen war ich nicht nur daheim, ich nahm ſogar daran Theil, wie es für mich möglich war. Ich ward nie ausgeſchloſſen, ſondern war immer mitten darunter; man ſchrob mich und mein Köpfchen nicht zu den Vorſtellungen der Gereiften, Alten empor, ſondern ließ ſich zu meinen Vorſtellungen herab, ging freundlich darauf ein, regelte und lichtete ſie, belachte meine gelegentliche Einmiſchung in die Unterhaltung und meine weiſen Einfälle und Urtheile, aber man verſpottete ſie nicht, noch ſcheuchte man ſie rauh oder ungeduldig

zurück. Kurz, ich war schon als Kind ein zwar immerhin meistens nur empfangendes, dennoch aber auch schon theilnehmendes Glied unseres Kreises. Und wenn, wie ich mich erinnere, der Fall gar nicht selten war, wo in meinem zehnten, elften Jahr bereits Frau oder Fräulein von Bory mit mir über allerlei kleine Vorkommnisse des häuslichen und täglichen Lebens zu plaudern und zu berathen pflegten, und ich ganz frisch weg meine Antwort aussprach, meinen „Rath" gab: — so blieb ich doch andrerseits ein so heiteres, unbefangenes und leicht zu amüsirendes Kind, wie ich es keinem solchen besser wünschen kann.

Auf solche Weise wird es erklärlich, wie ich von dem Folgenden eigentlich nicht nach spätern Berichten, sondern aus eigener Betheiligung erzählen kann. Und nur manches von den Innen-Partieen desselben, was den Erwachsenen unausgesprochen bekannt und erklärlich, dem Kinde aber unverständlich und daher auch kaum von ihm vermißt war, — habe ich später zufällig und gelegentlich von den andern älteren Gliedern erfahren oder erkundet. Die erste Einführung dessen, was ich mitzutheilen habe, ist mir jedoch noch deutlich im Gedächtniß.

Eines schönen Abends waren wir wie häufig gleichfalls bei einander, und zwar nach dem wundervollsten Tage im großen Garten, der sich hinter der Kommandantur bis an die Stadtmauer zog, und, wie er selbst der anmuthigste Platz in der Stadt war, von seinen Altanen auch die anmuthigsten Punkte und den vollen Reiz der Umgegend erblicken ließ. Es war zur Zeit der vollen Jasmin- und Rosenblüthe, wie ich mich noch wohl erinnere, denn Louise stand mit Herrn Mercy vor einem

Digitized by Google

über und über mit Blumen bedeckten Centifolien-Busch und band aus den von dem jungen Herrn eifrig herbeigeschafften und dargebotenen Blumen ein prächtiges Bouquet.

Ich sehe sie noch in ihrem weißen, ziemlich anliegenden Kleide mit kurzer Taille und dem dunkelrothen Gürtel, das üppige blonde Haar geschmackvoll, wenn auch ein wenig phantastisch um den Kopf zusammengenommen. In der That war die damalige Kleidung für schlanke, jugendliche Gestalten gar nicht so unkleidsam, wie man oft anzunehmen beliebt; Louise z. B., wenn man sie jetzt sähe, würde den besten Gegenbeweis liefern. Meine Mutter und Frau von Bory saßen nahe dabei in einer Laube mit irgend einer Arbeit, und mein Vater spazierte mit dem Obersten plaudernd im Steige davor auf und nieder, während ich umhersprang und hier Blumen herbeitrug, und dort eine Rolle Seide aussuchte und mich an des Papa's Arme hing und bei Allen zugleich war.

Das allgemeine Gespräch und die stete Unterhaltung bildete damals der neu ausgebrochene Krieg gegen Oesterreich; auch bei uns waren kleine Abtheilungen der großen Armee vorübergekommen, die Gefechte des April und die Maischlachten waren mit sehr verschiedenen Gefühlen bei uns aufgenommen worden, indem man sich offiziell freuen mußte, während man innerlich ganz entgegengesetzte Erfolge herbeisehnte und den zweifelhaften Ausgang der Aspernschlacht heimlich immer von Neuem hervorhob, als Beweis, daß der Koloß doch auch verwundbar sei. Nun aber war man durch die eben eingetroffene Nachricht des großen Sieges von Wagram aufs neue herabgestimmt wor-

Digitized by Google

den und glaubte ſich entſchiedener als je der Herrſchaft Napoleons unterworfen.

Der Oberſt mochte indeſſen dagegen allerlei Zweifel und Einwürfe erhoben und einen andern Ausgang von dieſem Allen prophezeit haben, denn mein Vater ſagte, indem er ſtehen blieb: „Sie haben einen guten Glauben, mein Freund, man möchte ihn einen ſeltſamen nennen, ſo wenig ſcheint er durch das Geſchehene, durch das zu Erwartende begründet, und ſo beſtimmt iſt er doch. Man könnte glauben," fügte er ſcherzend hinzu, „Sie hätten Ihre beſonderen beneidenswerthen Bekanntſchaften im Geiſterreich oder ſo eine Art von spiritus familiaris."

„Nun mein Gott, den hab' ich ja auch," verſetzte Herr von Bory munter, aber keineswegs als ſei er durch meines Vaters Scherz beſonders angeregt und ergötzt, „der Rothe iſt heute Nacht bei meiner Frau geweſen und hat ſich zwar ein wenig dunkel, aber auch wieder ſehr entſchieden ausgeſprochen, daß der Stern Bonaparte's im Sinken ſei."

„Was bedeutet das, lieber Bory? fragte mein Vater mit zweifelvollem Ausdruck und einem verwunderten Blick, „der Rothe heut Nacht bei Ihrer Frau — ich verſtehe Sie nicht."

„Ei, General, hab' ich Ihnen nie von dem Hausgeiſt oder Geiſterboten erzählt, der meiner Frau und mir die Ehre anthut, uns hie und da zu beſuchen und mit intereſſanten Neuigkeiten zu verſehn?" entgegnete Bory lachend.

„Scherz bei Seite, Oberſt, — was heißt das alles? Ich habe nie davon gehört!" ſprach mein Vater. „Und

Digitized by Google

auch Eliſe hat mir nie geſagt, daß ſie dergleichen von Ihnen vernommen.“

„Ja, lieber General, ſehn Sie, ſo etwas geht hier hinter dem Rücken unſeres verehrten Kommandanten vor!“ lachte Bory. „Aber, Scherz bei Seite, wie Sie ſagen,“ fuhr er dann fort; „das Ding iſt wirklich auch gar ernſthaft und zumal, da auch ich allen Grund habe, feſt daran zu glauben und darauf zu bauen. Laſſen Sie ſich alſo ſagen,“ ſprach er weiter, „daß meine Frau ſchon ſeit ihren Mädchenjahren hin und wieder die Erſcheinung eines Kobolds, eines Hausgeiſtes, eines treuen Hüters und Schützers hat, der zu Zeiten in Geſtalt eines rothgekleideten, ehrwürdigen Männchens an ihrem Bett erſcheint und ſich mit ihr unterhält, bald ihr Rath gibt in verdrießlichen oder mißlichen Lagen, bald Troſt ſpendet oder Verheißungen macht, endlich über die Zukunft mancherlei vorherſagt, was zu wiſſen uns erwünſcht und heilſam iſt. Und es muß in der That ein weiſer und guter Geiſt ſein, denn wo er Uebles meldete und warnte, hatte er ſtets auch noch Rath und Troſt zur Hand, und wo er etwas vorausmeldete, iſt es unfehlbar eingetroffen.“

„Sie ſcherzen, Oberſt!“ ſagte mein Vater mit einem Geſicht, als wiſſe er nicht, ob er in ein ſchallendes Gelächter ausbrechen oder mit leiſem Bedauern auf den Freund blicken möchte, der, ſonſt ſo verſtändig, nun ſo ungereimtes Zeug hervorbrachte.

„Nicht im entfernteſten,“ war die Antwort, und aus der Stimme konnte man im Widerſpruch mit den heitern Mienen einen tiefen Ernſt erkennen. „Nicht im allerentfernteſten. Die Sache iſt, wie ich ſage, und wollen

Digitized by Google

Sie mir nicht glauben, so kann meine Frau Ihnen dasselbe wiederholen und bestätigen.“

Die Herren waren während dieses Gesprächs nach und nach einige Schritte weiter gegen die Laube zu gegangen, indeß ich, wie ich mich denn des ganzen Vorgangs und Gesprächs noch durchaus erinnere, am Arm des Vaters hing, und starr vor Verwunderung, Schreck und Entzücken, dies Feenmärchen vom neuesten Datum und aus meinem eigenen Lebenskreise vernahm. Mit den letzten Worten wendete sich jetzt der Oberst an Frau von Bory und zog sie mit der Aufforderung, seine Mittheilung zu bestätigen, ins Gespräch. Und sicher wider das Erwarten meines Vaters bestätigte sie dies alles nicht nur, sondern nahm die ganze Sache ziemlich gleichgültig und wie etwas auf, das sich von selbst verstände und gar keine besondere Beachtung verdiene.

„Was wollen Sie, lieber Freund?“ versetzte sie auf eine dahin zielende Bemerkung meines Vaters. „Die Erscheinung ist für mich so unentbehrlich und erwünscht, und mit meinem ganzen Dasein so verknüpft, daß ich mich gar nicht mehr ohne sie denken kann. Ueberdies ist sie mir von Jugend auf bekannt und vertraut, nicht nur aus dem eigenen Verkehr, sondern auch aus den Erzählungen meiner Mutter, der sie gleichfalls zu eigen war, und die gegen uns Kinder durchaus kein Hehl aus der Sache machte.“

„Ich falle aus den Wolken!“ sprach mein Vater ganz betroffen durch diesen Ernst und diese Ueberzeugung des Ehepaars. „Ich habe nie von so etwas gehört, oder wo mir ähnliches entgegentrat, offen gestanden, mit ziemlich spöttischen Blicken auf die Betreffenden gesehn. Und

Digitized by Google

nun dies! Ich kann mich noch gar nicht faſſen, erzählen Sie uns nun wenigſtens mehr davon, wenn Sie anders" — ſetzte er mit wieder ein wenig ſpöttiſchem Lächeln hinzu — „über ſo delikate Dinge reden dürfen."

„Bah," erwiderte Bory launig, „unſer Hausfreund iſt nicht ſo ſcheu; und, ſehen Sie, es hat mich zuerſt zum Glauben an ihn bekehrt, daß er ſich mit gar keinem Geheimniß und mit keinem der ſonſtigen Anhängſel ſeiner Brüder vom Geiſte umgibt. Frank und frei iſt er da, frank und frei thut er, was ſeines Amtes und kümmert ſich um mich nicht im geringſten, was mir beiläufig geſagt, ganz willkommen iſt, indem ich es vorziehe, meine Nächte zu verſchlafen als ſie zu verplaudern. Nun aber, Madelon, erzähle Du, denn unſere Freunde ſind gar zu neugierig."

„Lieber Gott," ſagte Frau von Bory lachend, „ſo dankbar ich auch dem Geiſterfreunde bin, ſo lieb ich ihn habe und ſo ſehr ich ihn verehre, ſo wenig Beſonderes läßt ſich doch eigentlich davon ſagen. In meinem elterlichen Hauſe war es eine bekannte Sache, daß meine Mutter hin und wieder die Erſcheinung eines, in alterthümliche rothe Tracht gekleideten, alten Männchens habe, welches zuweilen Nachts, wenn ſie ihr Gebet geſprochen, an ihr Bett komme, ſich auf den Stuhl davor ſetze und mit ihr über dies oder das rede, was grade ihre Gedanken, ihr Gefühl beſonders beſchäftige, ihre Sorgen, ihren Kummer in Anſpruch nehme. Oder er deutete auch etwas, ſei es ihr oder ihrer Familie, ſei es dem Allgemeinen Bevorſtehendes an, warnte oder tröſtete oder hieß ſie gefaßt ſein."

„Bei ſolchen Vorausſagungen indeſſen waren ſeine Anga-

Digitized by Google

ben und Worte nicht so klar wie sonst, sondern in einen gewissen mystischen Schleier gehüllt, durch den man das Angedeutete mehr ahnen mußte, als wissen und verstehen konnte. Das wußten wir von Jugend auf und zugleich, daß diese Erscheinung bei den Frauen in der Familie meiner Mutter forterbe. Marie und ich legten an einem Tage unsere erste Beichte ab, und bevor wir in die Kirche gingen, machte uns die Mutter damit bekannt, daß wir vermuthlich in der nächsten Nacht unsern Hausgeist zuerst sehen würden. Und so geschah es — ich hatte übrigens trotz aller Vorbereitung einen fürchterlichen Schreck, als der gute Alte mir zuerst vor Augen kam."

„Und Ihre Schwester hatte dieselbe Erscheinung?" fragte meine Mutter.

Frau von Bory schüttelte den Kopf. „Nein," entgegnete sie. „Immer nur e i n Mitglied der Familie wird von ihr besucht. Und als in jener Nacht Marie meinen lauten Schrei vernahm und dann die Stimme an meinem Bett hörte, wußte sie, daß ich die Erwählte sei. Sie beneidete mir diesen Vorzug nicht wenig. Und seit der Zeit," setzte die Erzählerin seufzend hinzu, „hat sie niemals jene Kälte überwinden können, die leider zwischen uns herrscht und uns nie so nah kommen läßt, wie es mein Herz stets ersehnt."

„Sie sagten: als meine Schwester die Stimme vernahm" — bemerkte mein Vater nach einer Pause. „Wie verstehn Sie das? Sie wollen doch nicht sagen, daß der Geist laut und auch andern Ohren vernehmbar rede?"

„Allerdings meint Madelon das!" schob der Oberst ein. „Der Rothe redet ganz laut — d. h. für einen Geist, denn im menschlichen Sinne flüstert er nur, aber

Digitized by Google

doch vernehmlich für Jeden, der im Zimmer befindlich ist. Nur ist das Ueble dabei, daß unsereiner wohl eine Sprache hört, auch die einzelnen Wörter als gut französisch zu erkennen glaubt, jedoch kein Wort davon versteht. Das letztere ist das Vorrecht meiner Frau. Ich kann Ihnen aber gar nicht sagen, was für einen kuriosen Eindruck dies Hören und nicht Verstehen macht, zumal wenn man die zweite Stimme — die meiner Frau — überaus verständlich dazwischen reden, fragen und antworten hört. Ich versichere Sie," setzte er lachend hinzu, „daß mich das im Anfang nicht wenig störte und ärgerte und beinah eifersüchtig machte. Nach und nach gab sich das jedoch und jetzt, wenn ich einmal die Stimme höre, lasse ich die Beiden plaudern und schlafe höchst gesund darüber ein."

Nach einiger Zeit, wo man erheitert über das Berichtete hin und her geredet, gescherzt und sich verwundert hatte, fuhr Frau von Bory in ihrer unterbrochenen Erzählung fort. In jener ersten Nacht hatte der Geist den anfänglichen Schreck des jungen Mädchens bald durch seine Milde und Freundlichkeit überwunden; er hatte sie dann eigentlich nur mit sich bekannt gemacht und ihr nach und nach Zutrauen eingeflößt. Zu berichten hatte er dies erstemal nichts. Das war indessen wenig später schon geschehn, und dann hatte die Sache den Verlauf genommen, den wir aus den früheren Anführungen bereits kennen gelernt. Ihre Vermählung und die ihrer Schwester, die Sterbefälle ihrer Eltern, ihres einzigen Kindes und des Schwagers, häusliche Sorgen und Freuden, Familienbegegnisse, die drohende Revolution, die Hinrichtung des Königspaars, Republik, Consulat und Kaiserreich und Gott weiß, was

Digitized by Google

noch sonst — alles war ihr nach und nach theils mitgetheilt, theils angedeutet worden. Bald kam der Freund monatelang nie, bald wieder ziemlich oft.

In der letzten Zeit war sein Erscheinen besonders häufig gewesen, und wenn er auch nichts über ihre Familie zu berichten hatte, so trug er ihr desto mehr von dem zu, der über allen alten französischen Familien damals wie das personificirte Unglück schwebte und nie aus ihren Gedanken kam — über den Kaiser Napoleon. Zu bezweifeln war von alledem nichts; man mußte es eben als feststehend annehmen, ohne es doch recht fassen zu können. Und nach dem Eindruck, den es später und jetzt auf mein gereifteres Anschauen und Fühlen macht, kann ich auf den schließen, welchen es bei meinen Eltern hervorrufen mußte und der in der That nicht gering war.

Endlich sagte mein Vater damals: „Wahrlich, das ist unbegreiflich. Wissen Sie aber, meine Freunde, was mir an der ganzen Sache am meisten auffällt? — Dieser seltsame — nenn' ich es Zusammenhang — mit dem, was man sich vom Kaiser erzählt. Sie wissen doch, daß auch er in bedeutenden Momenten die Erscheinung eines rothen Männchens haben soll, sogar am lichten Tage. Und da nun der Ihre so viel mit ihm und seinem Geschick zu thun hat, so scheint —"

„Nein, General," unterbrach ihn der Oberst, „nicht scheint, — es ist der gleiche, wir wissen das von ihm selbst. Und es ist eigentlich kein Wunder, da die mütterliche Familie meiner Frau ursprünglich aus Corsika stammt, obgleich uns freilich nichts von einer Verwandtschaft mit Bonaparte bekannt ist. Er hat uns nun seither mehrmals gemeldet, daß der corsische Stern im Sinken sei,

Digitized by Google

wie hell er auch noch hie und da aufflamme. Und beſonders redet er von einem folgenſchweren Familienereigniß, das näher bevorſtehe, als man vermuthe.“

„In der That,“ meinte mein Vater gedankenvoll, „man hat ſchon mehr als einmal auf die Möglichkeit einer Scheidung hingedeutet und in der letzten Zeit mit immer größerer Beſtimmtheit davon geredet. Wer will ihm unter dieſen Umſtänden verdenken, wenn er ſich einen Erben wünſcht. Ein altes Geſchlecht braucht Ahnen, ein neues Kinder, um legitim zu ſein oder zu werden.“

„Die arme Joſephine!“ ſprach Frau von Bory. „Ich bin ihr als Frau von Beauharnais früher ein paar Mal begegnet. Es würde ein furchtbarer, zerſchmetternder Schlag für ſie ſein. Und doppelt verletzend für ſie, für die Frau, wie für die Mutter. Soll ich noch einen wählen von der ganzen Familie, ſo iſt es ihr Sohn. Das iſt ein braver Mann, ſie kann ſtolz auf ihn ſein und Bonaparte könnte ſich immer an ihm genügen laſſen.“

Alſo plauderte und redete man damals weiter; die Ereigniſſe und Bewegungen der Zeit verdrängten unbemerkt die Privatintereſſen. Allerdings waren die nächſtfolgenden Begebenheiten wichtig genug, wenigſtens in dieſen Kreiſen alles Beſondere und Eigene zurückzudrängen und unbedeutend erſcheinen zu laſſen. Grade die Heirath Napoleons mit der öſterreichiſchen Marie Louiſe und die Geburt des Königs von Rom waren für unſere Freunde zwei Schläge der härteſten Art und drückten ihre Hoffnungen und Ausſichten mehr nieder, als alle die vorhergehenden Siegesjahre. Und es iſt das einzige Mal, das ich Herrn von Bory heftig und leidenſchaftlich erregt geſehn, als er mit der Nachricht zu meiner Mutter

Digitized by Google

ins Zimmer trat, daß die Verbindung wirklich geschlossen sei.

„O, es ist unerhört!“ rief er, indem er hastig auf und niederging und die Hände rang; „es ist nicht zu glauben, nicht zu denken, — auf den Thron, von dem man das eine theure, herrliche Kind herabgerissen, dessen Stufen mit dem Blut desselben besudelt wurden, auf den Thron liefert das Haus Oesterreich ein zweites theures, herrliches Kind, in die Hände dessen, der ihn räuberisch eingenommen! Man verbindet sich mit ihm wider das eigene Fleisch und Blut, man vergißt und verstößt die unglücklichen Seinen und verewigt ihr Unglück, ihren Gram! Ich verstehe es nicht!“ setzte er hinzu. „Ist es Muth — ist es Verzweiflung, was den Vater zu diesem Schritt bewegt? Ich — ich könnte das nicht! Das Glück meines Kindes würde mir nicht mehr gefährdet — nein, es würde mir schon zerknickt und vernichtet erscheinen in dem Blut seiner unglücklichen Tante.“

Er war so bewegt, so verstört, daß meine Eltern vergeblich ihn zu beruhigen, ihn auf andere Gedanken zu bringen suchten.

Endlich aber sagte meine Mutter: „Ich glaube, wie Sie, nicht an das Glück dieser Verbindung, theurer Freund, aber ich glaube zugleich auch nicht an den Bestand von Bonaparte's Größe, — es ist in mir etwas, das dawider spricht. Und Sie sollten sich zu ähnlichen Gedanken nicht erst auffordern lassen, der Sie den treuen Boten haben und von ihm bisher stets so guten Trost empfingen. Was bringt der Rothe?“

Der Oberst lächelte schwach. „Ah bah“, sprach er kopfschüttelnd, „der ist auch wie die Freunde dieser Welt, die

Digitized by Google

uns in der Noth verlaſſen und keinen Troſt für uns haben. Er iſt mehrmals dageweſen, aber er hat nichts geredet, als ſeltſames, unverſtändliches Zeug von Augen aufthun und in Acht nehmen und mißtrauen und Gott weiß was noch ſonſt. Von den wichtigen, von unſern einzigen jetzigen Intereſſen kein Wort! Will er uns nützen, iſt das Angedeutete wirklich von Wichtigkeit, ſo mag er herausreden. Ich hatte heut Nacht, da ich ihn mit Frau von Bory reden hörte und aus einigen ihrer Worte auf die erneuerte Unbedeutendheit ſchloß, gute Luſt, mich einmal einzumiſchen und ihn zu erſuchen, wegen ſolcher Lappalien nicht unſern ſo ſchon verkümmerten Schlaf noch mehr zu ſtören. Denn wahrhaftig, Madelon leidet ſo gut wie ich und bedarf der Ruhe."

„In der That", bemerkte meine Mutter, „Frau von Bory ſah geſtern überaus angegriffen aus."

„Wir leiden eben alle", meinte der Oberſt. „Aber nicht am wenigſten Sorge macht uns das Mädchen — Louiſe. Was es mit der iſt, vermögen wir nicht zu durchdringen — dies Kränkeln des Körpers und der Stimmung, Ausgelaſſenheit und Niedergedrücktſein ohne jeden ſichtbaren Grund! — Wir haben lange vergeblich geforſcht und gehorcht — ſie behauptet lachend oder mit Thränen, es ſei gar nichts und ſie ſelbſt ſei ganz wie ſonſt. Wir haben ihr Auguſt auf den Hals geſchickt, aber auch ihm iſt nichts klar geworden, und er meint eben, es ſei am Ende weiter nichts, als eine jener uns unverſtändlichen Stimmungen und Regungen, die durch ſolch' ein junges Mädchenherz ziehn."

„Sollte die Sache ſo ſehr unverſtändlich ſein?" erwiderte meine Mutter halb lächelnd, halb befangen.

Digitized by Google

„Könnte nicht grade Herr Mercy — Sie verstehen mich, lieber Oberst.“

„Nein, ich verstehe Sie in der That nicht, meine Freundin“, versetzte er. „Was meinen Sie, was könnte Auguſt?“

„Ei mein Gott, Oberst, könnte nicht Louisens Wesen durch ein Gefühl für Herrn Mercy also bewegt und geändert werden? Sie sind Beide jung, von angenehmem Aeußern und empfänglichen Kopf — wäre es da so ungewöhnlich —“

„Sie thun dem Mädchen unrecht, liebe Freundin!“ rief er, sie unterbrechend und mit munterem Lachen. „Und auch dem armen Auguſt. Beide denken nicht an so Unmögliches. Es sind ein paar viel zu brave und verständige Kinder. Doch, doch!“ setzte er auf das zweifelvolle Kopfschütteln meiner Mutter hinzu. „Beide wissen, wenn jemals nur der leiseste Gedanke daran in ihnen aufdämmerte, daß niemals die Rede davon sein könnte und würden ihn aufgeben. Nochmals, Sie thun Beiden unrecht, besonders aber unserm guten Auguſt! Das ist ein braver Junge und uns wirklich lieb wie ein Sohn und wie ein wahrer Freund.“

Man erinnert sich, daß ich Herrn Mercy's oben als eines jungen Mannes erwähnt habe, der sich als Arzt in der Festung niedergelassen und einige Praxis erworben; er war auch Arzt in den Familien Bory und St. Leon. Aber wenn dadurch, und durch seine Eigenschaft als gleichfalls verbannter Landsmann, auch eine nähere Verbindung begründet und erklärt war, und es wenig auffallen konnte, ihn täglich in diesen Häusern freundlich verkehren zu sehn, so konnte es andrerseits nur eine Folge seiner sonstigen

Digitized by Google

Eigenschaften und Vorzüge sein, wenn er in der Familie des Obersten nicht nur als Arzt und Landsmann, sondern als intimster Hausfreund, als innigster Vertrauter aller einzelnen Familienglieder, aufgenommen war. Und nicht genug mit diesem Vertrauen der Herzen und der Gedanken, — er hatte auch die weltlichen Angelegenheiten des Obersten, sein und seiner Frau Vermögen, unter den Händen und stand den betreffenden Geschäften auf das gewandteste vor.

Ich selbst hatte natürlich über ihn in der damaligen Zeit kein Urtheil; ich erinnere mich seiner als eines hübschen jungen Mannes von kleiner, aber wohlproportionirter, geschmeidiger Figur, mit einem gar glücklichen Gesicht und den schönsten blonden Haaren und blauen Augen von der Welt. Dazu war er von den besten Manieren und einer gewinnenden Artigkeit und Gutmüthigkeit und besonders gegen mich ganz reizend liebenswürdig, ich möchte beinah sagen: mein Spielkamerad. So war es kein Wunder, wenn ich für Monsieur Auguste schwärmte und und eine wahre Kinderleidenschaft zu ihm hatte. Meine Eltern mochten ihn Beide nicht. Mein Vater traute ihm nicht und hielt ihn für einen Menschen, vor dem man sich wenigstens zu hüten habe. Er konnte es nicht leiden, daß er über den französischen Kaiser und seine Regierung öffentlich und mit Ostentation schärfer sprach, als es Andere im vertrautesten Kreise wagten.

„Entweder ist das Tollkühnheit und Dummheit," sagte er, „oder ist es noch etwas Schlimmeres. Ein vernünftiger ehrenwerther Mann thut das nicht in unserer Zeit, wo die schlimmen Folgen von dergleichen so augenscheinlich sind." —

Digitized by Google

Und meine Mutter behauptete, daß sie die Menschen nicht möge, bei denen, wie beim Dr. Mercy, die Augenbrauen an der Nasenwurzel in einander liefen; das Menschliche, Schwache, Sündige herrsche in solchen vor. Ueberdies hatte sie mehr als einmal Aeußerungen von ihm über das Bory'sche Haus vernommen, die ihr nicht der Freundlichkeit und des liebevollen Vertrauens würdig zu sein schienen, mit dem er dort aufgenommen war und mit dem auch er sich anscheinend dankbar der Familie hingab.

Ich mußte dies anführen, obgleich in meiner Erinnerung nichts sich unmittelbar daran schließt, weder Gutes noch Uebles; im Gegentheil lebten wir hin wie sonst, Tag für Tag, Jahr aus und ein, ohne besondere und bemerkenswerthe Begebenheiten und Veränderungen. Nur mit Gräfin Marie kamen wir immer weniger zusammen, nicht weil wir uns zurückzogen, sondern weil sie selbst immer mehr von den Ihren und uns zurückwich, fast nur in ihrer Wohnung blieb und nach und nach für sehr fromm galt. Der frühere Abbé und jetzige Sprachlehrer du Broc verkehrte viel in dem Hause, außerdem ein Herr von Seraing, glaube ich, der sich seit einiger Zeit hier aufhielt und ein entfernter Verwandter der St. Leons sein sollte. Uns und den Bory's galt er für wenig mehr als ein Abenteurer von sehr zweideutigem Charakter. Indessen war nichts gegen ihn zu thun, da er alle für sein Verweilen nöthigen Bedingungen erfüllt, alle Papiere beigebracht hatte und überdies bei dem alten Fräulein St. Leon wunderbarerweise — um mich dieses Ausdrucks zu bedienen — tief in der Wolle saß.

Ich weiß es noch, daß es im Anfang April 1811 war und an einem wundervoll schönen Frühlingstage, als

wir und unſere gewöhnliche Geſellſchaft — Herr und Frau von Bory — von einem Spaziergange im Garten gegen Abend ins Haus zurückkehrten. Ich war damals ſchon gegen dreizehn Jahre und in dem Alter des unmäßigſten Wachsthums, ſo daß ich leicht ermüdet ward; und ſo hockte ich mich auch diesmal bald in eine Fenſterniſche nieder, legte müde meinen kleinen ſchweren Kopf auf das Geſims und war ſtill. Mein Vater und der Oberſt waren unten in den Zimmern des Erſtern geblieben; Louiſe war nach Hauſe gegangen, um, ich weiß nicht mehr was, zu beſorgen, und meine Mutter und Frau von Bory waren allein außer mir im Zimmer und gingen wie Leute neben einander auf und ab, die zu viel auf dem Herzen haben, um ausruhen zu können, und ſo voll für einander ſind, daß ſie den Anfang nicht zu finden vermögen.

Meine Mutter faßte ſich endlich ein Herz und begann das Geſpräch. „Sie ſind niedergeſchlagen, liebe Freundin," ſagte ſie; „ſchon ſeit einigen Tagen habe ich das bemerkt. Was gibt es? Können wir Ihnen nicht irgendwie helfen? Können Sie ſich nicht durch Ausſprechen erleichtern?"

Frau von Bory ſchüttelte den Kopf. „Ja, ich bin niedergedrückt," verſetzte ſie. „Ich weiß, es droht uns ein Unglück, aber ich weiß nicht was und woher. Und das iſt eine Qual."

„Iſt der kleine Rothe bei Ihnen geweſen?" fragte die Mutter lächelnd. „Ich habe lange nichts von ihm vernommen."

„Auch ich nicht, er war lange nicht da," war die Antwort. „Sie erinnern ſich, Eliſe, daß er mich vor

Digitized by Google

längerer Zeit mehrmals vor allerlei drohendem Unglück warnte und zugleich auch anführte: wir könnten ihm noch entgehen. Sein Rath in Betreff des Wie? — seine Angaben und Warnungen waren aber so geheimnißvoll, daß mir eine irgend verständige Deutung unmöglich fiel und ich mich nothgedrungen mit dieser Unmöglichkeit beruhigte. Und da seitdem Jahr und Tag vergangen, ohne daß uns was geschehn, hatte ich die Sache wirklich vergessen. Seit drei Tagen jedoch kommt er allabendlich und ermahnt mich halb bittend und traurig, halb zornig und drohend, auf der Hut zu sein gegen Jemand, den er nicht nennt. Wir hätten seine Warnungen überhört und unser Vertrauen gegen seinen Rath verschleudert. Jetzt sei es zu spät. Die Sache selbst lasse sich nicht mehr abwenden, aber sie lasse sich durch Behutsamkeit und Sorge noch in der Ausführung zu unserem Besten kehren. Was heißt das, alles?"

Und fragten Sie nicht nach dem Was?"

„Wohl, aber umsonst. Wir möchten uns hüten vor dem Diebe — der Diebstahl könne gestört werden! Ich sei genug gewarnt, mein Mann werde gleichfalls aufmerksam gemacht werden. — Das ist alles."

Sie ging dabei gegen ihre Gewohnheit noch immer im Gemach auf und nieder; meine Mutter hatte sich auf ihren herkömmlichen Platz gesetzt.

„Sagen Sie selbst, Elise," fuhr Frau von Bory dann wieder fort, „wie peinlich muß uns so etwas sein! Wer ist dieser Mensch, vor dem wir uns hüten sollen? Ein Diener? — Ein Bekannter? — Ein Freund? — Pfui, es ist etwas Häßliches um jegliches Mißtrauen — aber dieses da ruinirt geradezu uns und unsere Stimmung,

Digitized by Google

denn Sie wiſſen, ganz aus dem Sinn ſchlagen, ganz als etwas Thörichtes betrachten können wir es nicht. Wir kennen ja unſern Geiſterfreund zu lange und zu gut, wir müſſen an ihn und ſeine treuen Warnungen glauben. Aber wohin wir ſehn und auf wen wir rathen, — es bringt uns ſtets denſelben Schmerz, weil Alle uns ſo oder ſo theuer geworden ſind durch lange Verbindung und Treue."

Alſo ging das Geſpräch noch eine Weile fort. Der Leſer wolle mir dieſe bisherige Weiſe meiner Mittheilungen zu Gute halten und verzeihen. Was ihn darin intereſſirt oder nur unterhält, verknüpft ſich in meinem Gedächtniß mit all dieſen Geſprächen, mit all den kleinen Zügen, mit dem täglichen Leben und Weſen der mir ſo unendlich theuern Menſchen. Und je tiefer ich zum Zweck der Mittheilung mich in dieſe Erinnerungen verſenke, deſto zahlreicher werden für mich dieſe Züge, deſto lebensvoller die Erinnerungen, deſto ſüßer und lockender der melancholiſche Reiz, ihnen nachzugehn, ſie wiederzufinden, ſie zu umſchlingen mit allen Gedanken und Träumereien, mit jedem Gefühl — ſie, die mir ſo lange entſchwunden ſind. Indeſſen würde ein ähnlich fortſchreitender Bericht ſowohl wenig Intereſſe haben für den größten Theil der Leſer, als auch die Grenze dieſer Mittheilungen gar zu weit überſchreiten, und ich werde daher im Folgenden zu einer einfachen Erzählung des Geſchehenen übergehn.

An einem der nächſten Tage fragte der Oberſt Morgens nach dem Aufſtehn, wo er ungewöhnlich ſtill geblieben, ſeine Frau, ob vielleicht der Kleine wiederum dort geweſen. Und als ſie dies bejahte und dazu berichtete, daß er aufs neue, nur noch dringender gewarnt, nur noch

Digitized by Google

entſchiedener von einem großen Mißbrauch ihres Vertrauens geredet, ſagte Bory, es ſei wunderlich und bedenklich genug, daß auch er jetzt eine Art direkter Nachricht und Warnung empfangen, wie bisher noch nie, und zwar obendrein im Traum, was bei ihm gleichfalls faſt mehr noch als ſelten war.

Er habe geträumt, berichtete er, es ſei am Freitag — denn ſie ſpeiſten zu Mittag als gute katholiſche Chriſten ihre Fiſche und Mehlſpeiſen, — und nach der Mahlzeit hätten ſie, die beiden Gatten, ſich wie ſtets zu ihrer gewohnten Nachmittagsruhe zurückgezogen. Plötzlich jedoch habe er ſich nicht im Schlafzimmer, ſondern im Salon geſehn, ohne recht begreifen zu können, wo er ſeinen Standpunkt gehabt. Im Zimmer ſei es ungewöhnlich einſam geweſen, da Louiſe nicht an ihrem Platz im Fenſter bei ihrer Arbeit ſaß. Dies falle ihm jedoch erſt jetzt auf, im Traume ſelbſt habe er es ganz natürlich gefunden. Da habe ſich die Thür vom Flur geöffnet, und es ſei Jemand hereingekommen, der ihm zwar bekannt geweſen, den er aber deſſenungeachtet nicht zu erkennen vermocht. Denn wie es öfter im Traume zu geſchehen pflegt, hatte er das Geſicht nicht geſehn. Darauf, ſchloß er, ſei das ſeltſame Bild blaſſer geworden, ſeine Vorſtellungen haben ſich verwirrt und er ſei endlich erwacht, ohne ein eigentliches Ende des Ganzen erblickt zu haben. Nur ſo viel ſei ihm bei dem allen klar geworden, daß dies der Menſch geweſen, vor dem ſie ſich hüten ſollten.

Frau von Bory war lange ſtill. „Du ſiehſt", ſprach ſie endlich, „wie ſehr wir auf dieſes unirdiſche Weſen bauen können. Er hat mir ja geſagt, daß auch Du diesmal gewarnt würdeſt, — neulich lachteſt Du mich aus,

Digitized by Google

— und nun siehst Du es doch so gekommen. Auch mit dem Freitag trifft es merkwürdig zu. Mir sagte er gestern Abend: in drei Tagen würden wir klar sehen und nicht mehr zweifeln. Und mein Freund, wir haben heut ja Mittwoch! Sage mir, Bory, was wird aus dem allen? Es ist entsetzlich! Aber ich bin noch nicht fertig, es steht uns ja noch mehr des Unheils bevor!" fuhr sie seufzend fort. „Gestern Abend sagte er mir, daß wir ein weiteres, furchtbares an einem unserer Theuersten aufs schnellste erleben würden, so unerwartet, so sicher, daß keine Abwendung mehr möglich. Und, Bory, er sah dabei so traurig, so bekümmert aus, wie ich ihn nur damals sah, als er das Geschick unseres Königshauses mir verkündete."

Der Oberst versuchte vergeblich seine Frau zu beruhigen und ihr einzureden, es werde dies kein neues weiteres Unglück sein, sondern mit dem früher angedeuteten zusammenhängen. Sie lehnte das schmerzlich bestimmt ab, und er selbst glaubte gleichfalls nicht daran. Er fühlte sich durch den Traum bestürzt und aus seiner Ruhe gestört, und Beide brachten die nächsten Tage in der qualvollsten Stimmung, in steter Erwartung und Aufregung, hin, zumal sie Alles diesmal für sich behielten und selbst den Meinen noch nicht mittheilten.

Bei alle dem muß man nun auch nicht übersehn, daß ihr sonstiges Leben bereits manches Mißliche und Drückende enthielt, was hundert Andere sichtbar und mit Recht verstimmt und gequält hätte und von ihnen nur vermöge ihres heitern Temperaments und ihrer ächten Lebensphilosophie leichter getragen ward. Das waren die

Digitized by Google

peinlichen Verhältniſſe und die — ärgerliche Lebensweiſe der Gräfin Marie.

Ich ſelbſt konnte davon im Zuſammenhange oben nicht wohl reden, auch blieb mir, dem Kinde, damals dies Alles natürlich unbekannt. Die Verwandten aber, ſowie auch meine Eltern und gewiß noch mehr Leute in der Stadt, wußten es theils, theils waren ſie durchaus nicht im Zweifel, daß die Gräfin als eine noch wohlconſervirte Frau eine Lebensweiſe führte, die ihrem Witwenſtande wenig angemeſſen und ihrem Ruf nichts weniger als günſtig war. Man wußte, daß der geweſene Abbé mehr als Beichtvater und Hausfreund geweſen; und aus einigen heftigen, unzarten, gelegentlichen Aeußerungen der jetzt wieder umgeſtimmten alten Tante konnte man ſchließen, daß der obengenannte Seraing, wo nicht an ſeine Stelle getreten, doch jedenfalls eine Stellung einnehme, die nur äußerlich den Anſchein einer artigen Bekanntſchaft habe. Die Alte hatte bereits mehrmals darauf hingedeutet, daß ſie ſich von Marie trennen und losſagen werde; bisher, wie ſie ſagte, habe ſie ihres geliebten Neffen wegen der Witwe deſſelben Gutes erwieſen, müſſe aber unter bewandten Umſtänden gerade um deſſelben Todten willen ein Einſehn thun.

Man kann ſich denken, was nicht nur bei ſolchen Aeußerungen, ſondern durch die Sache ſelbſt, die Verwandten litten. Gräfin Marie kam immer weniger mit der Schweſter und den Ihren zuſammen; mit uns und andern Bekannten hatte ſie den Verkehr, wie begreiflich, beinah ganz aufgegeben, indem ſie wohl einſah, daß es immer noch beſſer ſei, ſelbſt die Initiative zu ergreifen, als ſie von den Anderen doch ergriffen zu ſehn. Was war

Digitized by Google

nun unter all' dieſen Umſtänden natürlicher, als daß die Gedanken der Bory's bei dem angekündigtem Unheil ſich auf dieſe Verwandte richteten. Und ſie ſannen qualvoll hin und her, was es ſein, wie man es noch verhindern oder doch wieder gut machen könne. Aber wie will man helfen, wie will man ſich retten, wenn man von der Gefahr nichts weiß, als daß ſie nahen werde.

So kam der Freitag heran. Jeden Abend bis dahin war der Kleine dageweſen und hatte gewarnt zugleich und getröſtet und mitleidig geklagt: und nochmals hatte der Oberſt denſelben Traum gehabt. Die Gatten ſtanden ſich ziemlich rathlos gegenüber, als ſie ſich am Morgen jenes Tages aufs neue von der Erſcheinung, von dem Traum ſagten, die ihnen doch nichts Neues gebracht. Nur darüber waren ſie ohne viele Worte einverſtanden, daß etwas geſchehen werde und daß ſie ſo aufmerkſam und vorſichtig, ſo feſt und muthig wie möglich, dem Kommenden entgegentreten würden.

Indeſſen der Morgen verging, ohne daß etwas Beſonderes vorgefallen. Beide blieben wie auf Verabredung daheim, auch mehr bei einander, als es ſonſt ihre Gewohnheit in dieſen Stunden war, und beobachteten heimlich aber ſcharf ihre Umgebung, ohne etwas Auffälliges zu bemerken. Mercy kam wie gewöhnlich, beſprach was grade vorlag und ging wieder. Er war der einzige Beſucher an jenem Morgen. Mittags bei der Mahlzeit machte Louiſe, welche am Morgen einen Ausgang gemacht, die Bemerkung, daß ihr die Gräfin Marie begegnet, ein paar Worte mit ihr gewechſelt und in finſterer Stimmung weiter gegangen ſei. Sie habe ſo übel ausgeſehn und ſei anſcheinend ſo verſtimmt geweſen, daß ſie, Louiſe, es nun für

Digitized by Google

gut und billig halte, ſich wieder einmal nach ihr umzuſehn. Wenn es der Tante daher recht ſei, wolle ſie gleich nach der Mahlzeit auf ein Stündchen hinüber gehn, da ſie wohl dann am wenigſten andern Beſuch dort treffen dürfte.

Wie ein Blitzſchlag durchfuhr es zugleich den Oberſten und ſeine Frau. Sie ſahen einander verſtohlen an und begegneten Jeder in des Andern Geſicht dem gleichen Ausdruck von Beſtürzung und Verſtändniß. Menſchen, die lange innig zuſammenlebten und deren Herzen von gleichen Gefühlen bewegt werden, denken auch oft daſſelbe im ſelben Moment; ihre Gedanken ſind auch eingelebt mit einander.

„Du biſt ein gutes Kind, Louiſe“, ſagte daher der Oberſt. „Gehe in Gottesnamen und zerſtreue die Tante.“

„Bleibe aber auch nicht gar zu lange fort“, ſetzte Frau von Bory hinzu. „Du weißt, wir wollen ſchon zeitig zum Kommandanten gehn. Und wenn Du Andern begegneſt, die nicht zu unſerm Umgang gehören, ſo brauche ich meinem klugen Kinde nicht erſt zu ſagen, was es zu thun hat.“ Darauf gab ſie ihr noch irgend einen beſondern Auftrag für die Schweſter oder die alte Tante, und dann erhob man ſich vom Tiſch und trennte ſich.

„Und nun, Bory?“ fragte ſeine Frau den Oberſten, da ſie jetzt allein in ihrem Schlafzimmer waren. „Was gedenkſt Du zu thun?“

„Was ich zu thun gedenke, Madelon?“ verſetzte er. „Nun, im Salon ſoll ja der Schauplatz der Ereigniſſe ſein; Louiſe iſt wunderbarerweiſe beſeitigt, — horch! — ging da nicht die Thür? Sie iſt fort! — Ich werde alſo dahin gehn und —“

Digitized by Google

„Dich in den Wandschrank verbergen!“ unterbrach ihn seine Frau, „und dann beobachten! —“

„Du hast recht,“ entgegnete er, „ich dachte auch schon daran. Er kommt uns jetzt gelegen.“ Und so nahm er vom Kopfende des Bettes seinen Degen, der dort zwischen den Vorhängen befestigt war, küßte seine heftig bewegte Frau und ging leise in den Salon.

Es war dies im Hause die Zeit der tiefsten Ruhe. Die Gatten zogen sich, wie bereits gesagt, nach der Mahlzeit in ihr Schlafzimmer zurück und hielten ihre Siesta; Louise pflegte dann auch bei einer leichten Arbeit oder Lecture sich dem Ausruhen zu überlassen; die Dienerschaft war in ihren Räumen im Souterrain und that und trieb, was sie wollte, so daß das ganze Haus dann wie ausgestorben war und einem Diebe — denn an einen solchen dachten die Gatten — eine fast ebenso günstige Gelegenheit als zur Nachtzeit darbot, sein Geschäft zur Ausübung zu bringen.

Es war still im Hause; auch auf dem Platz draußen regte sich kein Leben, und als der Oberst in den Salon trat, war es so still und einsam darin, daß der Mann sich unheimlich berührt fühlte. Nur eine Fliege summte und schwirrte am Fenster und die schräg einfallenden Sonnenstrahlen träumten auf den Blumen, die im Tischchen neben Louisens Platz dufteten, und schillerten und spiegelten auf dem Fußboden mit den Bläschen und unreinen Stellen der Fensterscheiben. Er schaute sich noch einmal vorsichtig um und schlüpfte dann in den großen Schrank, welcher auch hier wie in manchen alten Häusern in der dicken Mauer angebracht und vor einiger Zeit zufällig von dem geräumt war, was sonst darin aufbewahrt ward.

Digitized by Google

Die Zeit, welche in tiefem Schweigen und ohne die geringste Störung verging, schien dem Obersten endlos.

Da, er hatte weder eine Thür im Hause öffnen gehört, noch einen Schritt vernommen, ward das Schloß an der Thür nach dem Flur vorsichtig bewegt, die Thür sprang auf, Mercy trat auf den Zehen herein, sah sich scheu nach allen Seiten um, indem er lauschend einige Sekunden stehen blieb, und schlich dann unhörbar durch das Gemach auf einen Sekretair zu, worin der Oberst den Theil seines Vermögens aufbewahrte, welcher in Papieren bestand und von dem sich jetzt Nahenden verwaltet wurde.

War dem Obersten beim ersten Anblick des Freundes ein Stein vom Herzen gefallen und hatte er sich in seinem Versteck kaum halten können, so ward er im nächsten Augenblick immer betroffener, aufmerksamer und in seinen Vorstellungen verwirrter, als er den Doctor jetzt die Klappe des Meubels mit einem Schlüssel öffnen, dann den besonders verschlossenen Auszug gleichfalls aufschließen, die Papiere herausnehmen und mustern durchblättern sah.

Indessen kam ihm noch immer keine rechte Ueberzeugung von der Unwürdigkeit des so liebevoll aufgenommenen Hausfreundes, bis plötzlich die Thüre vom Speisezimmer her sich öffnete und die fern geglaubte Louise hereinließ. Mercy zuckte bei dem leisen Geräusch zusammen, legte jedoch nach dem ersten Blick die Papiere nieder und trat zu dem Mädchen, welches ihm leidenschaftlich die Arme um den Hals warf.

„Komm," flüsterte sie, „laß uns nicht länger säumen, ich sterbe vor Angst!"

„Hast Du den Schmuck, fragte er ebenso leise.

Digitized by Google

„Wohl, August", war die Antwort. „Ach es ist schrecklich! Fort aber, nur fort!" —

„So will ich nur die Papiere nehmen", sagte er zum Sekretair zurückkehrend. „Wo nur das englische Papier sein mag, ich meine es doch heut Morgen noch gesehn zu haben. Aber genug — und nun komm. Der Wagen hält am Terpischen Garten. Geh voraus, Louise, ich komme durch die Seestraße zugleich mit Dir an."

„Was geht hier vor?" rief der Oberst und sprang mit gezogenem Degen aus dem Schrank und auf die Ueberraschten zu, indem er zugleich die Glocke zog, deren Band neben dem Ofen hing. „Was geht hier vor, Unwürdige, Entartete, Verräther?!"

Louise stürzte mit einem Schrei in die Kniee, Mercy stand leichenblaß und verstummt dem zornigen Manne gegenüber.

„In Dein Zimmer, unwürdiges Kind!" herrschte Bory der Ersteren zu. „Sie" — und er wandte sich zu dem schier vernichteten Mercy, — „Dieb und Verführer, legen Sie den Raub zurück, woher Sie ihn gestohlen und dann gehn Sie mir aus den Augen mit Ihrer Schande und verkriechen sich, wenn Sie's vermögen, vor den Augen Gottes und der Menschen! — Laßt ihn laufen!" fuhr er gegen die beiden herbeigeeilten Diener fort, welche Miene machten, dem ertappten Elenden den Ausgang zu verwehren. „Laßt ihn laufen, er entgeht seinem Ziele doch nicht!" Und als der Dieb davongeschwankt, deutete Bory auf die ohnmächtig am Boden liegende Louise und sagte kalt: „Ruft ihr Mädchen und schafft sie zur Ruh. Und im Uebrigen wißt Ihr, daß

Digitized by Google

aus meinem Hause nichts in das Geschwätz der Leute kommen darf.“ Und er ging.

Man mag sich vorstellen, mit welchem Zorn und welcher Trauer die Gatten wieder zusammentrafen und mit welchem an Verzweiflung grenzenden Kummer sie auf das Grab ihres Vertrauens und ihrer Hoffnung schauten. Allein Gottes Rathschlüsse sind oft nicht zu fassen, wenn er auf die Herzen und Köpfe seiner Menschenkinder zuweilen Berge von Elend sich anhäufen läßt. So war es auch hier. Der Oberst und seine Frau sollten den Becher des Entsetzens und des Jammers noch tiefer leeren an diesem unglücklichen Tage.

Bory's saßen einige Stunden später noch zusammen und beriethen, was mit der unglücklichen Nichte geschehen könne, als der alte Kammerdiener eintrat und seinen Herrn ziemlich verstört mit der Meldung herausrief, es sei Jemand da, der ihn zu sprechen wünsche. Dem Obersten fuhr der Gedanke an die Polizei durch den Kopf und daß sie trotz seiner Vorsicht von dem Handel vernommen habe. Jedoch war es nicht die Behörde, sondern die alte Dienerin seiner Verwandten, und ihr furchtbarer Bericht zwang ihn alsbald, selbst die Gerichte herbeizurufen. Denn was er unter vielfältigem Schluchzen, Stammeln und Schreien von dem entsetzten alten Wesen vernahm, war in der Kürze Folgendes.

Das Leben in jenem Hause sei immer schlimmer geworden. Der Verkehr der Witwe mit dem Herrn Seraing und auch dem Abbé immer offener, die Stimmung zwischen Tante und Nichte immer feindseliger und erbitterter. Mehrmals habe vor den Ohren der Dienerin die

Alte gedroht, sie sei gewillt, die Gräfin Marie ganz von sich zu weisen und ihr Vermögen Andern zuzuwenden. Es sei in der That mit der alten Dame nicht mehr auszukommen gewesen. Und schon vor einiger Zeit habe die Gräfin Marie zu ihr, der Dienerin, einmal gesagt: sie müßten ein Ende mit der Sache machen; sie wollten die alte Dame verlassen, die dann sehn könne wie sie allein fertig werde. Das alte Mädchen weigerte sich aber entschieden, von ihrer vieljährigen Herrschaft zu weichen, die ihr in all den Jahren des harten Dienstes doch auch immerhin manches Gute gethan. In der letzten Zeit seien nun diese Anfragen oder Andeutungen öfter wiedergekehrt und bald mit Drohungen, bald mit Versprechungen verbunden gewesen. Und heute Morgen sei sie zuletzt gefragt und ermahnt worden. Sie wisse, es habe wieder eine heftige Scene zwischen den beiden Damen gegeben. Und bald hinterdrein habe ihr die alte Gräfin in Gegenwart der Gräfin Marie gesagt, sie solle heute nach dem Mittagessen zum Obersten Bory und zum Notar gehn und Beide um ihren Besuch bitten.

„Da," fuhr die schluchzende Alte fort, „während ich zur bestimmten Zeit mich eben zum befohlenen Ausgang rüstete, stürzen die gnädige Gräfin, der Herr Chevalier und der Abbé in meine Kammer, verbinden mir, bevor ich noch schreien kann, Hände und Mund, werfen mich auf das Bette und binden mich dort fest, und eilen wieder hinaus. Dann höre ich im Zimmer der alten Comtesse, welches unter meiner Kammer ist, einiges Geräusch — und dann ward es still."

Als sie sich nach unsäglicher Mühe endlich los-

Digitized by Google

gemacht, erzählte sie weiter, sei sie hinabgelaufen, habe die alte Dame im Lehnstuhle festgebunden und anscheinend todt, die Schränke aber geöffnet und ausgeräumt gefunden, von den Thätern aber keine Spur. Sie habe alles gelassen, wie es gewesen und sei herüber zum Obersten geeilt.

So tief gebeugt Herr von Bory durch alles Vorgefallene war, so that er doch rasch und entschieden, was seine Pflicht war. Er schickte zu der Behörde und — ich werde nie den Anblick des in einem Tage um Jahre gealterten und gebrochenen Mannes vergessen, als er dann zu uns herüber kam und meinen Vater um seine Begleitung in das Todtenhaus bat.

Man fand es, wie die Dienerin gesagt. Die alte Gräfin war im Stuhle festgebunden und geknebelt, und hatte so mit ansehn müssen, wie die Unmenschen sie beraubten. Ermordet, wie man zuerst fürchtete, war sie nicht; ein Schlagfluß hatte dem schwachen Leben ein Ende gemacht.

Die Thäter holte man, da ihr Verbrechen zu zeitig bekannt ward, noch vor der Grenze ein und brachte sie nach Frankreich. Was dort aus ihnen geworden, weiß ich nicht. Von Mercy haben wir nie mehr gehört; Louise aber hatte noch eine für alle Theile höchst peinliche Untersuchung zu bestehn, da man zuerst nicht ohne Grund annahm, daß sie gleichfalls in dies Gewebe von Infamie und Nichtswürdigkeit, wenn auch gegen ihren Willen, verwickelt gewesen. Doch stellte sich dieser Verdacht glücklicherweise als ungegründet heraus. Die beiden Verbrechen waren nur zufällig am selben Tage verübt.

Der Oberst Bory verließ bald darauf mit Frau und

Digitized by Google

Nichte die Stadt. Mehrere Jahre nachher kam durch Zufall das Gerücht zu uns, daß er in einer kleinen Stadt der Provence gelebt habe und gestorben sei, von jedem Verkehr zurückgezogen; denn das Unglück verschließt und vereinsamt die Menschen.

Das ist, was ich in diesem Theil meiner Erinnerungen dem Leser mitzutheilen fand.

Digitized by Google

Digitized by Google

Aus der Hauschronik meines Vaters.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ich war seit anderthalb Jahren verheirathet und wiegte seit einem halben Jahre mein erstes Kind auf den Armen, als die Schlacht von Jena die preußische Armee vernichtete. Die Kunde davon kam wie ein Blitzschlag über uns, aber wie es auch anderwärts gewesen sein mag, bei uns war es keiner aus freiem Himmel, man hatte ähnliches gefürchtet oder erwartet. Wir, so nahe an der damaligen Grenze, waren für Preußen vielleicht weniger eingenommen als diejenigen, welche nur durch Hörensagen über die Zustände im Innern dieses großen Reichs etwas erfuhren. Es war alles unglaublich steif, unglaublich verknöchert und verstaubt, Leben war gar nicht darin, wohl aber eine Mechanik, deren Räder halb zerstört nur mühsam noch ineinander griffen, deren Charniere kaum noch zusammen hielten. Zur Noth geht solche Maschinerie noch fort, wenn Niemand sie stört; stößt man aber dran, so poltert sie zusammen.

Was wir vom Heere kannten und sahen, flößte uns gleichfalls für dasselbe kein Vertrauen auf Sieg ein, wir glaubten kaum an die Möglichkeit desselben. Diese Truppen mochten sein wie sie wollten, diese Offiziere mochten Kenntnisse und Jahre besitzen über die Maßen — zu raschen, blitzgleichen Operationen, wie Napoleon sie liebte, waren sie nicht gemacht, sie waren weder jung noch be-

Digitized by Google

weglich, sie mußten ihre Bequemlichkeit haben, um ihr Frühstück einzunehmen, ihre Zöpfe zu flechten und ihren Schlachtplan zu beschlafen. Das mußte seine Zeit haben. Darin suche ich das Elend von damals viel mehr als in dem Vorzuge des Adels. — Mir däucht, es ist ganz gleich, ob ein Herr von Soundso oder ein Herr Soundso kommandirt, vorausgesetzt, daß sie gleiche Fähigkeit haben und gleichen Muth. Und ich denke nicht, daß dergleichen auf einen Stand zu beschränken sei. —

Ich hatte im Frühling 1805 das Bernadotte'sche Korps gesehen; es waren Truppen vor meine Augen gekommen, die aussahen, wie die Grasteufel. Da war nichts von der ängstlichen Propreté, von all dem Kamaschenwesen, das da meinte, der Soldat sei kein Soldat, wenn ein Kamaschenknopf fehle oder ein Haar zu lang aus dem Zopfende hervorsehe. Die Regimenter sahen noch ganz verzweifelt nach den alten Revolutionsbanden aus; man merkt' es ihnen an, daß sie Strapazen gehabt ohne Ende, und daß das junge Consulat und das noch jüngere Kaiserreich bisher weder Zeit noch Mittel gefunden, alle seine Soldaten sauber zu machen. Da war wenig von einer ordentlichen Uniformirung die Rede. Der eine hatte eine Uniform, der andere eine Jacke, der dritte einen gelben Mantel, ein anderer einen blauen oder grauen; Schuhe waren Luxus, und den Hüten sah man's an, daß sie sich überlebt hatten. Und die Löffel steckten vorn dran so lustig, als sei das ihr rechtmäßiger Platz.

Aber die Leute selbst — was waren das für Leute! Was war das für eine Lust und Heiterkeit, für eine — ich möchte sagen — anmuthige Nonchalence im Bewegen und Thun, überall! Wie fügten sie sich willig und heiter

Digitized by Google

in die ſtrenge Disciplin, die bei den Franzoſen ſo ſtarr herrſcht wie irgendwo — wie traten ſie aus dem Dienſt wieder ſo fidel in ihre Ungebundenheit zurück! — Das ſchwoll und ſtrotzte alles von Leben und Geſundheit, da war nichts Starres oder Todtes. Man ſah's, es waren nicht gemachte, ſondern geborene Soldaten, voll heller Luſt an ihrem Stand, voll Vertrauen und Achtung vor ihren Offizieren, voll Stolz auf ihren Kaiſer und noch mehr auf ihre Siege. Und das war's! Stolz über das eigene Thun hat immer noch einen Grund, möchte ich ſagen, — und wenn er noch ſo ſehr emporgeſchraubt wird — man weiß, der Mann, das Volk hat das gethan und kann's wieder. Aber Stolz auf etwas Ererbtes kommt in ſeiner Aeußerung oft nur wie Renommage heraus; der Erbe muß erſt beweiſen, daß auch er kann, was ſein Erblaſſer that.

Und im Herbſt war damals die Schlacht von Auſterlitz geweſen und hatte den Glauben an die Unbeſiegbarkeit des Kaiſers und ſeiner Armee noch vermehrt.

Allein ſo etwas, wie der Sieg bei Jena, war für uns wenigſtens noch nicht dageweſen. Es war etwas Zauberhaftes, etwas Dämoniſches in dieſen blitzgleichen Schlägen, in dieſer furchtbaren Schnelle, mit welcher dem erſten Gerücht auch ſchon die ſichere Kunde und die ſichtbaren Folgen nachkamen. Wir wohnten von den Schlachtfeldern immerhin beinahe hundert Stunden entfernt; bei den damaligen ſchlechten Verbindungen kam das erſte Gerücht dennoch ſchnell genug, etwa am zwanzigſten Oktober zu uns, aber nur erſt als eine ehrenvoll und nicht grade unglücklich verlorene Schlacht. Doch am nächſten Tage bereits kam der Courier mit der Nachricht der gänzlichen

Digitized by Google

Vernichtung, und faſt unmittelbar darauf zeigten ſich auch bei uns ſchon die Kennzeichen und Beweiſe derſelben in erſchreckendem Maße. Es erſchienen Verſprengte der Regimenter, die in unſerer Nähe ihre Standquartiere gehabt, — abgeriſſen, elend, halb verhungert, halb todt vor Strapazen. Und man konnte an ihnen die Folgen des bisherigen Syſtems auf das traurigſte entdecken: frech oder gleichgültig, dachten ſie nicht an die Noth des Landes, dem ſie bisher gedient; ſie wollten nur davon; ſie ſchilderten feiger Weiſe den Feind als unwiderſtehlich, ſie wußten nichts von den Beiſpielen von Tapferkeit und Widerſtand, deren man ſpäter doch ſelbſt in dieſen traurigen Kämpfen genug fand. Sie liefen, ſie verſtödelten Waffen und Uniform, wenn ſie dieſelben noch hatten, ſie ſuchten ſich zu verkriechen in eine verborgene Dienſtſtelle. Zum König zurückkehren, ſeiner Pflicht folgen wollte kaum ein einziger.

Das mehrte ſich nun von Tag zu Tag und ward immer erſchütternder, immer unbegreiflicher. Daß Erfurt verloren war, wußten wir ſchon, daß es in ſtarken Schritten auf Berlin ging, erfuhren wir auch und zugleich, daß nirgends Widerſtand ſich finden werde. Es kamen jetzt auch einzelne Offiziere, tief niedergedrückt von der Noth ihres Vaterlandes, in Verzweiflung über all die Schmach, in gänzlicher Ungewißheit über ihr Thun, über ihre Zukunft. Die meiſten gingen gänzlich entmuthigt auf die Güter ihrer Familie, einige auch zu Waſſer oder Lande, auf allen möglichen Wegen nach Preußen hinauf, um dem König zu bieten, was ſie noch vermochten.

Und die Schaaren mehrten ſich immer noch, die Franzoſen waren auch ſchon in unſerer Nähe; vor dem

Digitized by Google

Thore auf dem „grünen Brink," wie der Platz damals hieß, war es wie ein Jahrmarkt. Waffen und Gepäck, Pferde und allerlei Kram ward da für Spottpreise verhandelt. Den schweren Degen, den ich noch heut hinter meinem Bette stehen habe, kaufte ich damals für zehn Groschen von einem Füsilier, der ihn Gott weiß wie bekommen. Und ebenso erstand ich den Fuchs, dem ich hernach das Gnadenbrod gab, und dessen sich meine älteren Kinder noch sehr gut erinnern könnten, von einem Dragoner für wenige Thaler. So war es in der Stadt, im ganzen Landstrich längs der Grenze. Es waren nie so viel gute und zugleich wohlfeile Pferde im Lande gewesen.

Und da folgten wie jähe, nahe Donnerschläge die Kapitulationen von Prenzlau und Pasewalk, und die Uebergabe von Küstrin und Stettin. Letzteres ward bekanntlich an ein paar Schwadronen unter dem General Lasalle überliefert. Ich weiß nicht, ob es noch einen ähnlichen Fall in der Weltgeschichte gibt; damals, zuerst, dachten wir jedoch noch nicht an die Schmach, sondern fanden darin nur einen weitern Beweis der Unwiderstehlichkeit der Franzosen. Es war alles umsonst, man mußte sich beugen. Das mußte nun auch bald über uns ergehn, denn die Franzosen standen ganz nahe, und was wollten die paar tausend Mann sagen, die der General E. bei St. konzentrirt hatte und deren Vorposten jenseits unserer kleinen Stadt gegen die Grenze zu standen. Und wie sollte es dann werden? Was wir von den Franzosen vernahmen, wenn sie als Sieger und Eroberer aufgetreten, war gerade nicht gemacht, uns zu beruhigen — und was wir über die Rheinbundstruppen und ihre Brutalität er-

Digitized by Google

fuhren, erfüllte uns gradezu mit tiefer Sorge, mit wahrhaftem Schreck.

Wir wußten nicht, was kommen werde, wir wußten nicht, wann es uns treffen könne. Die Gerüchte aus Preußen über Berlin, die Festungen, die Auflösung des ganzen Staats waren so beängstigend, so unglaublich, daß es kaum zu ertragen war. Die Posten blieben aus; von der Heimat meiner Frau wußten wir nichts, als daß sie fortwährend von Truppen durchzogen ward, die letzten Briefe ihrer Eltern hatten von starken und nicht artigen Einquartierungen gesprochen; kleine Plünderungs- und Mißhandlungsscenen waren in der Stadt vorgefallen, größere wurden beinah sicher erwartet. Kurz, es war, wie ich noch immer in solcher allgemeinen Calamität gefunden, wie ich es von Andern bestätigen hörte: wenn die Privatverhältnisse auch noch so geordnet sind, auch nicht die geringste Möglichkeit zu bieten scheinen, daß sie selbst durch die öffentlichen berührt werden könnten — es findet sich da stets dies oder das zusammen, es taucht irgend etwas auf, an das man gar nicht gedacht, das uns zur drückendsten Sorge wird.

Meine Geschäfte waren so gehäuft, daß ich bei den kurzen Tagen und meinen schwachen Augen, die mir das Arbeiten bei Licht wenig erlaubten, im Tage kaum dazu kam, mit meiner Frau zusammen zu sein. Und wenn uns auch die Abendstunden blieben, unsere schweren Herzen vor einander auszuschütten, so kamen wir doch gar zu wenig zu der uns so nöthigen körperlichen Bewegung. Je mehr wir Beide früher daran gewöhnt gewesen, desto mehr entbehrten wir sie jetzt, desto fühlbarer ward uns, zumal bei all den Gemüthsbewegungen, diese aufgezwungene Ruhe

Digitized by Google

durch allerlei Kränklichkeit. Und so entschlossen wir uns kurz und gut, die Abendstunden zu unsern Spaziergängen zu benützen. Es war wundervolles Wetter in jenen ersten Novembertagen, die reinste, nicht kalte Luft und windstill, und mir ist, als hätte ich nie schönere Vollmondsabende erlebt. Viele trieben es gleich uns, die halbe Stadt war auf den Straßen. —

Wenn ich jetzt oft junge Leute über das schlechte Pflaster klagen höre, so denke ich lachend an das Damals. Jetzt thun ihnen die Füße auf den glatten Steinen weh und, wo ein Stein hervorsteht, meinen sie am hellen Tage Arm und Bein brechen zu müssen. Damals passirte uns so was nicht einmal bei Nacht, und unsere Damen gingen ganz bequem auf dem damaligen Pflaster, — und da waren doch Löcher drin, die waren schlimm. Von uns Männern war gar keine Rede. — Und wenn sie jetzt über Beleuchtung klagen — ich komme jetzt nicht mehr Abends hinaus und weiß daher nicht, wie es ist, allein nach dem, was ich davon höre, und noch mehr nach der dafür ausgesetzten Summe im Stadtetat, die ich ja am besten kenne, muß es damit sehr gut sein. Damals war sie allerdings nicht besonders. Aber Jedermann hatte auch seine Hand- und eine große Familienlaterne, und da gings. Praktischer waren wir damals als die Jetzigen, und auch leichter zufriedengestellt.

So gingen wir auch eines Abends unsern gewohnten Gang, die Straßen waren voll, vor den Thüren standen die Nachbarn und unterredeten sich über die ernsten Zeitzustände, der Mond schien so recht hell und die Sterne schimmerten; es mochte gegen neun Uhr sein. Da erscholl draußen vor dem bereits geschlossenen Seethore, dem wir

Digitized by Google

grade zuſchritten, das Signal einer Stafette und durchzuckte uns jäh. Es ward ſtill. Der Thorwärter öffnete, der Poſtillon kam hereingeritten. „Was iſt, was iſt?“ rief man ihm zu. — „Lübeck iſt erſtürmt und geplündert — das ganze Blücher'ſche Korps iſt todt geſchoſſen,“ warf er im Vorbeireiten hin und trabte zu der Poſt.

Ein Schrei des Entſetzens ging — man kann ſagen — durch die ganze Stadt, ſo pflanzte es ſich blitzſchnell von Straße zu Straße, von Haus zu Haus fort. Meine Frau zitterte ſo, daß ſie ſich kaum aufrecht hielt. „Laß uns gehn, Ludwig,“ — bat ſie, „nach Hauſe! — Ich habe ſolche Todesangſt um das Kind!“ — Ich that ihr den Willen, ich ſuchte ſie zu beruhigen ſo gut ich's vermochte, und machte mich dann wieder hinaus. Denn daheim ließ es mir keine Ruhe. Draußen waren die fürchterlichſten Gerüchte im Gange: der Poſtillon hatte in der Poſt Grauſiges erzählt. Man habe aus der Ferne die halbe Stadt brennen ſehen, viele Tage und Nächte ſei barbariſch geplündert, nichts geſchont worden, die Preußen ſeien alle getödtet nach dem Siege, Gefangene und Flüchtige, ſelbſt Verwundete. — Das ſei nicht anders im Kriege, meinte ſo ein recht Weiſer, — eine erſtürmte Stadt werde immer ſo behandelt.

Das war nun augenſcheinlich alles weit übertrieben, aber wir dachten nicht daran. Und in der qualvollen, unerträglichen Ungewißheit beſchloſſen wir Nachbarn, einen Menſchen hinzuſchicken, der ſich von allen Zuſtänden ſelbſt überzeuge und uns genaue Kunde brächte. Das mag jetzt ſeltſam und faſt unglaublich klingen. Aber es geſchah ſo. Denn damals ging's noch nicht ſo ſchnell mit Briefen und Zeitungen wie jetzt, und ein Reiſender war immer

Digitized by Google

eine liebere und schnellere Zeitung, als die bedruckten Stücke Papier. — So wählten wir uns denn den damaligen Armenvogt, der Soldat gewesen und vor kurzem erst angestellt worden, einen kräftigen, besonnenen Mann und großen Fußgänger. Denn um besser durchzukommen, sollte er zu Fuß gehn. Wir liefen mit ihm auf das Polizeibureau, welches in jenen Tagen Tag und Nacht geöffnet war. Mein College, der die städtische Polizei verwaltete, war selbst dort, er stimmte mit unsren Wünschen überein. Der Bote bekam Papier, und vor Tag brach er noch auf. In acht Tagen, meinte er, könne er wieder daheim sein. Eine Extrapost brauchte, wie ich aus Erfahrung wußte, fünf Tage bis Lübeck. Aber dazumal ging ein kräftiger Mensch auf jenen Wegen auch rascher, als man fahren konnte.

Hätte ich, was ich nun schreibe, vor vierzig Jahren aufgezeichnet, so würde ich dies alles sicher nicht als was Besonderes erwähnt haben. Es war damals für uns nicht anders, aber unsern Enkeln jetzt gilt es schon für merkwürdig. Es ist auch nützlich zu wissen für die jungen Menschen. Sie lernen daraus, wie wir waren und wie sie sind. Wir waren mit einem Boten zufrieden, ihnen thun selbst die Eisenbahnen nicht mehr genug; sie möchten sich lieber auf den Telegraphendraht setzen und sich so weiter spediren lassen. Das ist halb zum Aergern, halb zum Lachen, wenn man sie hört. Ich thu's auch beides.

Ein wenig hatte uns die Aussicht auf sichere Kunde getröstet — der Bote war ein zuverlässiger Mensch — aber auch nur ein wenig. Und so leichtherzig und frohsinnig ich sonst auch war und bin, es war mir ganz schrecklich zu Muth und ich mußte mich mit Gewalt von den trüben

Digitized by Google

Gedanken abziehen, wenn es mich nicht übermannen sollte. Ich dachte an Frau und Kind, die ich so leidenschaftlich liebte, in denen ich lebte, — ich dachte an meine Eltern drüben auf dem einsamen Gute. Ich dachte an die schweren Zeiten und mein geringes Einkommen. In guten oder auch nur mäßig bewegten Zeiten konnte ich uns mit ehrlicher Arbeit durchbringen, zumal bei der guten Einrichtung meines Hausstandes, die noch auf Jahre hinaus meine Ausgaben auf die laufenden Wirthschaftskosten und die wenigen persönlichen Bedürfnisse beschränkte. Aber wenn nun das alles zu Grunde ging? — Wenn ich alles verlor? — Von unsrer eigenen Gesundheit, unsrem Leben ganz zu schweigen! Und mein geliebtes armes Weib — wie sollte es solche Schrecken überleben? — Ja, es war ein ganz fürchterlich Gefühl, das jener Nacht und der nächsten Tage, und keinem Menschen will ich es gönnen, daß er jemals ähnlich fühlen, ähnlich denken, ähnlich sorgen müsse.

Wir wußten, daß ein Korps unter dem Marschall M. sich in Eilmärschen unserer Grenze näherte: von dem starren Willen unseres Herrschers konnten wir kein vernünftiges Nachgeben erwarten, von unserer kleinen Truppenmacht keinen erfolgreichen Widerstand annehmen. Im Gegentheil konnte ein Widerstand nur zu ihrer Vernichtung und in seinen Folgen zu unsrem Ruin führen und zwar ohne allen Nutzen für das Ganze. Ich bilde mir ein, ein so guter und besserer Patriot zu sein als hunderte von den Schreihälsen und Renommisten, die sich in allerhand unklaren und unverdauten Vorstellungen von Opferfreudigkeit und dergleichen ergehn und mit Phrasen und pathetischem Geschwätz um sich werfen, das sie selbst

Digitized by Google

so wenig verstehen, wie Andere. Ich kann mich auch für den Staat opfern, dem ich angehöre, ich habe es freudig gethan und werde es freudig thun, mein Lebenlang. Aber ich bin weder blind noch unvernünftig genug, um mich freudig oder auch nur gleichgültig in etwas zu fügen, dessen verderblicher Ausgang unabwendbar und nicht einmal geboten ist.

Mittlerweile vergingen die acht Tage, die unser Bote sich selbst als Frist bestimmt, und richtig kam er auch zurück und brachte vorgeschriebenermaßen zur Beglaubigung einige Zeilen eines Lübeckers, der mir persönlich bekannt war. Nun erfuhren wir denn das Nähere und Wahre. Es war, wie meine Kinder, welche diese Zeilen lesen werden, längst aus andern Beschreibungen wissen, übel genug und wenig tröstlich. Die Vernichtung des Korps, die Erstürmung der Stadt und ihre dreitägige Plünderung blieb bestehn; von diesen drei Tagen ward manches Gräßliche berichtet. Der sicher gleichfalls vorgekommenen erfreulichen Züge gedachte man in der ersten Noth noch keineswegs. Doch beruhigte es wieder, daß wir erfuhren, wie die Franzosen jetzt ganz human und ordentlich wirthschafteten und alles in ruhigen, gesetzmäßigen Gange erhielten. In Betreff anlangender Fremden seien sie gar nicht schwierig; Niemand hatte unsern Boten besonders beachtet. Sie wußten sich eben sicher.

So hieß es denn nun Geduld haben, und sich in das Kommende, Unvermeidliche fügen. Es waren ernste trübe Wochen, ein banges Weihnachtsfest. Denn so weit kamen wir hin und noch weiter. Ein Waffenstillstand mit dem näherrückenden Marschall war geschlossen — ich weiß nicht, ob zur Anknüpfung von Unterhandlungen, oder weshalb sonst.

Digitized by Google

Allein wir wußten, daß es eine Galgenfrist war; Erfolg konnten Friedensversuche nicht haben. Unser Fürst war starr und Napoleons erbitterter, stolzer Feind.

Um diese Zeit, den 27ten Dezember, passirte mir denn auch jene Geschichte, welche ich mit gutem Gewissen das Merkwürdigste in meinem ganzen Leben nennen kann. Ihr wißt wohl davon im allgemeinen, meine Kinder, aber genau hat es nur eure Mutter erfahren, da es mich immer zu ernst und grausig durchschauerte, um viel davon zu reden, mit der Erinnerung mich tiefer in die Einzelzüge zu versenken. Hier will ich es aber aufschreiben, und nach meinem Tode werdet ihr es zuerst ausführlich lesen können.

Ich war damals seit einem Jahre Mitglied des Magistrats und hatte neben meinen andern Obliegenheiten auch die Inspection über einen Theil unserer städtischen Güter. Am Abend des sechsundzwanzigsten Dezember brannten ein Bauernhof und einige Kathenhäuser in Bezerow ab; der Stadtzimmermeister fuhr am selben Abend hinaus, ich folgte zur vorläufigen Aufnahme und Taxirung des Schadens am folgenden Morgen mit dem Sekretär und einem Stadtdiener. Der andere Rathsherr, der mich hätte begleiten sollen, war krank, die übrigen so oder so verhindert. Wir fuhren, wie gewöhnlich, in dem alten Stadtwagen, den ihr ja noch aus euren Kinderjahren kennen müßt — den holsteinischen Wagen mit vier Bänken und dem Planverdeck von Leder darüber. Mein Sekretär und der Diener froren am kalten Morgen und krochen auf die hinterste Bank; ich, wie ihr wißt, stets nach freier Luft verlangend, setzte mich auf die vorderste zum Kutscher, wickelte mich in meinen Wolfspelz, zog den Fußsack über die Kniee und war guter Dinge. Denn mir machten solche Fahrten

Digitized by Google

ſtets Spaß, mochte ihre Veranlaſſung auch ſo ernſt ſein, wie eben diesmal.

Nun, wir kamen ziemlich raſch vorwärts, denn die Straße war etwas gefroren und nicht ſehr ausgefahren, auch lag nur wenig Schnee. Als wir in die Weidentrift abbogen, die noch jetzt von der Chauſſee herunterführt, wurden unſere Pferde, ein paar kräftige junge Thiere, plötzlich ſehr unruhig, warfen den Kopf in die Höhe, ſtutzten, horchten mit geſpitzten Ohren und ſchnaubten wild in die Luft, als käme ihnen etwas Unerwartetes und Erſchreckendes entgegen. — „Na, was iſt denn?“ ſagte ich und ſchaute aus dem Wagen und nach allen Seiten; allein da war nichts zu ſehen, wovor die Thiere ſcheuen konnten, und doch ward's immer ärger mit ihnen, ſo daß ich mich mit erneutem: „aber was iſt denn los, Karſten?“ an den alten Kutſcher wandte. Der aber ſaß regungslos und ſah mit ſtarren, faſt gläſernen Blicken den Weg entlang und murmelte eben: „Donnerwetter — geht's ſchon wieder los?“

„Was hat Er?“ fragte ich ein wenig ungeduldig über all dies ſeltſame und ungehörige Weſen. Aber der beſcheidene Menſch ſagte ganz barſch: „Still! — Sie kommen!“ — ſchlug zwiſchen die Pferde und jagte den Weg entlang bis dahin, wo der Graben noch heutigentags zurückweicht und die Straße ſo breit macht, daß wohl drei Wagen vorbeifahren können. Da fuhr er hart an den Graben und hielt ſtill, und die Pferde ſchnaubten und zitterten wie ein Laub am Baume, und Karſten ſah ſtarren Blicks auf die Straße und murmelte dabei: „Donnerwetter — der auch — und der — und der — und — na, ich ſag'!“ — und was dergleichen mehr war. — Ich war ſo erſtaunt, daß ich ſtumm blieb, — und nur der Stadtdiener hinten im Wagen

Digitized by Google

fragte lachend: Na, Karsten, siehst Du 'nmal wieder was?" — Doch er kriegte keine Antwort: die Pferde zitterten, der Kutscher starrte und der Weg war einsam und leer.

So mochte es wohl zwei bis drei Minuten gewährt haben, da seufzte Karsten hoch auf und lenkte die von Schweiß überströmten Pferde in die Straße zurück und fuhr schnell weiter. „Was ist das alles?" forschte ich jetzt. — „O, Herr Doctor, der Karsten will hin und wieder Leichenzüge sehn können," versetzte der Diener lachend. — „Na, Du solltest nur Dein Maul halten," meinte der Kutscher grob. — „Still!" sprach ich ernst, „ich verbitte mir dergleichen. Was war's, daß Er uns aufhielt" — „Herr Doctor, erwiderte er finster, „es war so, doch davon läßt sich nicht reden. Aber sehn Sie nur die Pferde an, ob das nur Narrethei ist." — Und das war allerdings richtig, denn die Thiere waren, wie gesagt, so übergossen von Schweiß, daß ihre braune Farbe fast schwarz geworden.

Als wir auf dem Hofe angekommen und abgestiegen waren, winkte mich Karsten bittend auf die Seite und sagte: "Herr Doctor, vor dem Heidenmenschen dort wollte ich nicht reden. Es ist leider Gott's so, ich sehe zuweilen Leichenzüge von denen, die bald sterben sollen. Ich thu' mir noch einmal ein Leides an, denn es ist zu grauslich, ich kann's nicht aushalten. Ich habe eben auch wieder einen gesehn, ich habe all die Kutschen gesehn, wie sie folgten, und wer drin saß; Sie waren auch dabei, in der fünften saßen Sie." — Ich unterdrückte mühsam ein Lächeln und fragte: „Und wer war der Todte? Sieht er den auch, Karsten?" — „Sonst nicht," sprach er kopfschüttelnd, „ich weiß nur, wer's ist; aber diesmal sah ich ihn, er lag im offenen Sarge, und es war der Herr Bürgermeister

Digitized by Google

Klatts. — Deſſen Sterbelied iſt geſungen, bevor wir acht Tage älter ſind, Herr Doctor.“ — Ich lachte hell auf. „Na, Karſten,“ meinte ich, „tröſte Er ſich und laß Er's gut ſein. Der lebt länger als wir Beide, ſo rüſtig und geſund, wie er iſt. — Laſſ' er ſich 'nen Schnaps geben auf den Schreck und ſchlage Er ſich das dumme Zeug aus dem Kopfe.„ — „Sie werden's ſchon erleben,“ murmelte er mir nach.

Es war, wie ich ihm ſagte. Der Bürgermeiſter war der geſundeſte Mann, den ich kannte, noch nicht fünfzig Jahre alt, völlig kräftig und ſo viel ich ſah und wußte, ohne die geringſte Anlage zu Schlaganfällen und dergleichen. Ihm verdanke ich hauptſächlich, daß meine Bewerbung um die Magiſtratsſtelle Erfolg gehabt, denn er kannte mich von meiner Kindheit an und war ein großer Freund meines Vaters. Meine Frau und ich verkehrten in ſeiner Familie, als ſeien wir wirkliche Angehörige derſelben; ſeine beiden Töchter waren in denſelben Jahren, wie meine Frau; mir ſelbſt wandte der wackre Mann unendliches Vertrauen, Rath und gute Lehren zu, und ich achtete und ehrte ihn wie meinen zweiten Vater.

Karſtens Erklärung war mir ſo lächerlich, daß ich gar nicht dadurch berührt ward. Ueberdies hatte ich auch während der folgenden Stunden wenig Zeit an dergleichen zu denken, und als wir zurückfuhren, hatte ich alles total vergeſſen, zumal ich jetzt, bei einbrechender Dunkelheit, im Hintergrunde des Wagens ſaß und mit den Andern ſo viel zu reden hatte, daß ich auf den Weg und den Spukplatz vom Morgen keine Achtung geben und nicht an dieſen ſeltſamen Zufall dadurch erinnert werden konnte.

Als wir in meine Straße fuhren und ich zur Seiten-

Digitized by Google

öffnung des Wagens hinaus an meinem Hause in die Höhe sah, wunderte ich mich, die Fenster meiner Frau dunkel zu finden. Ich hatte ihr am Morgen vorgeschlagen, um nicht allein zu sein, sollte sie Mittags bei meiner Schwester essen, die mit ihrem Manne damals am Waldthore wohnte. Allein sie wollte nicht vom Kinde, hoffte seit einigen Wochen auf das zweite und fühlte sich unwohl, und meinte, sie werde still zu Hause bleiben, an ihre Eltern schreiben, und mich erwarten. Und nun schien sie doch aus — ich kannte sie gar nicht so veränderlich. — Die Magd kam mir an den Wagen entgegen, um den Tritt niederzuschlagen und mir herauszuhelfen.

„Was gibt's, Dörthe (Dorothee)?" fragte ich. „Ist die Frau nicht zu Hause?" — „Ach Gott — ach Gott; das Unglück, das schreckliche Unglück, Herr Doctor!" stammelte sie. — Ich erschrak heftig. „Was ist Ihrer Frau?" sagte ich. „Rasch, sage Sie, was ist?" — „Ach Gott, Herr Doctor, die Frau ist schon seit Mittag beim Herrn Bürgermeister Klatts, weil er so sehr krank ist. Sie haben schon ein paarmal hergeschickt, ob der Herr Doctor noch nicht zu Hause sei. Der Herr Bürgermeister verlange so sehr nach Ihnen." — Ich war so bestürzt, daß ich sie ruhig ausreden ließ, und es währte lange, bis ich mich zur Frage ermannen konnte, was geschehen sei? — Er sei Mittags vom Stuhle gefallen in einen „schlägschen Zufall". Ich warf ihr den Pelz zu und eilte zu meinem alten Gönner. Aber es war schon zu spät; vor einer Viertelstunde war er verschieden. Ich kann es nicht beschreiben, wie mir zu Muth war. — „Sehen Sie wohl, Herr Doctor?" sagte am andern Morgen Karsten zu mir, als er mich wieder hinausfahren mußte. Ich bin

Digitized by Google

in meinem Leben weder graulich noch abergläubisch gewesen, aber bei seinen Worten und seinem vorwurfsvollen Blick überlief es mich, und ich behielt von da an eine heftige Aversion gegen den armen Menschen.

Am zweiten Januar ward mein alter Freund begraben und zwar, wie begreiflich, mit einer großen Folge, in welcher Alle fuhren, die Karsten damals gesehn hatte. Das war freilich nichts Wunderbares, da er die Art und Weise und die Ordnung so gut kannte, wie einer, und dazu keinen Spuk zu sehn brauchte. Auch daß ich in der fünften Kutsche saß, war einfach durch meine Stellung bestimmt.

Nun wißt ihr, wo am alten Markt auf der Ecke das russische Kanonenrohr als Prellstein eingegraben ist; es steht ja noch heutigen Tags da. Dort geschah's. — Das Pflaster war dort sehr schlecht, der Leichenwagen schwankte hin und her, und um das zu vermeiden war der Kutscher desselben vermuthlich ein wenig rechts an die Seite der Straße gefahren, wo sie weniger ausgefahren war. Genug — Gott weiß, wie es kam, ein Rad stieß hart gegen die Kanone und brach, der Wagen fiel zur Seite, der Sarg stürzte hinunter, der Deckel sprang durch die Erschütterung ab, und mein alter Freund lag offen da vor aller Augen.

Ich setze kein Wort hinzu. — Karsten hat sich ein halbes Jahr darauf wirklich ertränkt, nachdem er ein ähnliches Gesicht gehabt, das wieder eingetroffen war. Mich hatte das alles aber so angegriffen, daß ich über eine Woche unwohl war. Meiner Frau habe ich den genauen Zusammenhang erst Jahr und Tag nachher erzählt und überhaupt niemals gern davon gesprochen. Wenn späterhin der alte Stadtdiener in seinen Plauderstunden auf die Zeit zu reden kam und auch Karstens mit den Worten gedachte:

Digitized by Google

„'s war doch'n verfluchter Kerl!" — da habe ich im Herzen ihm oft zugestimmt. Solch Dasein muß ein Fluch sein für den Menschen.

Der Januar verging in bänglicher Stimmung, unsere Truppen standen an der Grenze den Franzosen gegenüber. Und mit einemmal hieß es, der Waffenstillstand sei gekündigt, der Kaiser habe rasches Vorgehn und die Einnahme von St. befohlen. Es marschirten einige Truppen rasch durch unsere Stadt, eine bedeutende Generalität sammelte sich bei uns, weil hier, wie verlautete, das Hauptquartier sein sollte. Demnächst sollte ein bedeutendes Korps Engländer und Russen gelandet werden, um mit den Unsern eine Diversion zu versuchen. Inzwischen wurden unsere alten Wälle ausgebessert, die Zugbrücken und Thore untersucht und alles so viel wie möglich beeilt, um unsere arme Stadt zu einem Waffenplatz zu machen. Jetzt kann ich über den Einfall lachen, obgleich ich damals in ganz anderer Laune war. Was halfen die Gräben, die ausgefroren waren? Was nützten die hohen Wälle, auf denen nur ein halb Dutzend Feldgeschütze vertheilt standen? Und die verfallenen Thore und wackelnden Zugbrücken? Lieber Gott — das alles konnte nur dazu führen, die Stadt in einer Stunde statt in zehn Minuten besetzen und einem gereizten Gegner anheimfallen zu lassen.

Als ich am Mittwoch den 28. Januar Mittags aus der Session kam, sah ich die Menschen dem Waldthore zulaufen; man hörte in weiter Ferne dumpfen Kanonendonner, die Schüsse folgten rasch auf einander. Gleich darauf sahen wir auch einen Reiter aus der Ferne heranjagen. Es war ein Husar, der den zwei oder drei Schwadronen, welche hinter unserer Stadt in den Dörfern kantonnirten, den

Digitized by Google

Befehl zum ſchleunigen Aufbruch gegen den Feind bringen ſollte. Der Angriff habe ſeit zwei Stunden begonnen. So ging er mit einem friſchen Pferde wieder davon, und als ich nach unſrem haſtigen Mittagseſſen am Fenſter neben meiner Frau ſtand, kamen die Schwadronen ſchon geſammelt herbei und zogen in ſcharfem Trabe durch die Stadt. — Ich ſtieg auf den höchſten Boden unſeres Hauſes, wo ein kleines Fenſter nach der Seite des Gefechts hinauszublicken erlaubte, und ſah mit meinem Tubus hinaus. Aber es war nichts zu ſehn. Ein paar Schüſſe hörte ich noch, — ſie waren eben ſo fern wie Mittags.

Abends packten wir unſere beſten Sachen ein und verbargen ſie ſo gut wie möglich. Arndts Geiſt der Zeit ſteckte ich in den Ofen und verbrannte das Buch. Dann gingen wir zu meiner Schweſter und halfen auch dort; das Gold, Silber und Geld nahmen wir von ihnen, die nahe am Thore wohnten, mit fort in unſere Wohnung, die doch weit tiefer in der Straße und dem erſten Anfall nicht ſo ausgeſetzt war. Als wir zurückgingen, begegneten uns ein paar Wagen mit Verwundeten. Leichter Bleſſirte folgten zu Pferde und Fuß, Gefangene waren auch ein Dutzend dabei. Man verſicherte uns, der Angriff ſei wacker zurückgeſchlagen, ein Chaſſeurregiment in wilde Flucht geworfen, man ſei vor und nicht zurückgegangen. Ein alter Huſarenunteroffizier aber, der die Wache der Gefangenen befehligte, ſagte zu mir: „Heute haben ſie uns nur auf den Zahn gefühlt und es war Spaß. Morgen wird ſich's beſſer zeigen, was an ihnen und uns iſt. Ich glaub' aber, es geht gut, wir ſind ſo ſtark wie ſie und haben Courage."

In der Stadt theilte man dieſen Glauben jedoch

Digitized by Google

wenig oder gar nicht, alles bereitete sich auf das schlimmste vor, auf Plünderung und Brand. Einige Familien flüchteten noch Abends spät nach St. hinüber.

Die Nacht verging ruhig; am Morgen aber weckte die Magd uns mit der Nachricht, man höre wieder schießen und es sei näher als gestern; ich eilte auf meinen Observationsposten — allein es war noch zu dunkel. Dann lief ich nach den Wällen, wo ich unsern Kommandanten seine geringe Mannschaft vertheilen fand; bei den Kanonen standen die Artilleristen mit brennenden Lunten. Das Publikum wies man fort — es war ja auch aus seinem Spaziergang eine Befestigung geworden. Das Schießen war deutlich und viel näher zu vernehmen. Eine heiße Röthe zuckte dort am Himmel auf. Der Kapitän, der mich ein wenig kannte, meinte kopfschüttelnd, es scheine ihm nicht gut zu gehen, doch würden wir in einer Stunde mehr wissen.

Zurückgekehrt fand ich kaum die Zeit, meine Frau so viel wie möglich zu beruhigen, als ich in die Sitzung berufen ward. Man wählte eine Deputation, die im äußersten Fall den Oberstkommandirenden bitten sollte, von der Vertheidigung der unhaltbaren, beinah offenen Stadt abzustehn, die sie nur in Elend bringen könne, ohne unsern Truppen zu nützen. Ebenso sollte die Deputation, wenn es dahin käme, den feindlichen General empfangen und um Schonung ersuchen. Gegen zehn Uhr konnte ich wieder heimgehn, da ich keine besondere Bestimmung erhalten. — Als ich über den alten Markt nach Hause ging, begegneten mir wieder fünf oder sechs Wagen mit Verwundeten — Freunden und Feinden. Doch waren der letzteren wenig und nur mit sehr schweren Wunden. Es war ein herzbrechender

Digitized by Google

Anblick. Sie fuhren nach der nothdürftigsten Erfrischung wieder zum Seethor hinaus, St. zu. Daß es zurückging brauchte ich nicht mehr zu erfragen; es war leider augenscheinlich.

Daheim fand ich meine Schwester mit ihrem Kinde, mein Schwager war noch in seinem Amt abwesend, wollte aber nachkommen, da es bei uns doch sicherer und jedenfalls für uns Alle beruhigender war, wenn wir zusammen blieben. Wir stiegen wieder auf den obersten Boden, und da ich hinaussah, fuhr ich beinah zurück vor Ueberraschung — der Feind war da. Einzelne Reiter wurden der Stadt nahe von den Offizieren gesammelt, weiterhin schlugen sich ein paar Haufen wirklich noch mit den Feinden herum, in der Ferne, so weit man sah, zeigten sich heranziehende Schaaren, die dunkel genug von dem schneeüberdeckten Boden abstachen. Artillerie jagte auch schon herbei, und ein Geschütz fuhr, grade wie ich hinaussah, auf, protzte ab und gleich darauf schlug die Kugel zwischen die sich Sammelnden. Es war eine bewegte Scene, und wie bedrückend das alles auch für die Frauen und mich friedlichen Menschen war, wir vermochten uns von dem Anblick nicht zu trennen.

Als die Unsern sich gesammelt hatten, nahmen sie die inzwischen zurückgedrängten andern Schwadronen auf, formirten sich und warfen sich noch einmal im stürmischen Angriff auf den nachsetzenden Feind, warfen ihn, daß er auseinanderstäubte, und zogen sich dann geschlossen und ruhig gegen die Stadt zurück. Wir hatten reichlich Zeit hinabzugehn und die vorbeiziehenden Schaaren vom Fenster aus zu betrachten. Ohne Aufenthalt zogen sie vorüber und davon, es war nur Reiterei: die Infanterie mochte

Digitized by Google

gleich vom Schauplatz des Gefechts andere Wege eingeschlagen haben, durch unsere Stadt kam kein Mann. — Da ich wieder hinaufkam, war der Feind gesammelt, Reiterei und Artillerie bereits nah, in der Ferne fuhr eine lange Reihe Wagen, die mit Fußvolk beladen waren, aus dem Walde quoll es in immer dichteren Massen. Da ging ich hinab.

Es währte gar nicht lange, bis wir ein paar Kanonenschüsse hörten, und alsbald auch Gewehrfeuer an unser Ohr schlug, welches sich dann von Minute zu Minute beinah verstärkte. Nach einer Stunde etwa fuhr eine Kanone rasch vorüber, ein Zug Infanterie folgte ebenso schnell; ein paar sich rasch folgende Kanonenschüsse — und beinah im nächsten Augenblick jagten schon die ersten Chasseurs durch die einsamen Straßen, was die Pferde laufen konnten, dem Seethore zu. Das alles ging mit einer zauberhaften Schnelligkeit und lieferte uns ein Bild der Napoleonischen Kriegführung.

Wir vier — mein Schwager war gekommen — waren in nicht geringer Angst und Sorge, allein zugleich auch recht ordentlich neugierig auf den Anblick der Feinde. An den Fenstern durften wir uns natürlich nicht sehn lassen, da, wie wir von anderwärts gehört hatten, bei einem solchen Einzuge nach jedem am Fenster sich zeigenden Gesicht geschossen wurde. So hatten wir uns denn den Eßtisch mitten in's Zimmer gerückt, stellten uns darauf und sahen so dennoch auf die Straße, ohne daß man uns von dort recht bemerken konnte. Was will man? Wir waren Alle wenig mehr als Kinder. Ich selbst zählte kaum vierundzwanzig Jahre, meine Frau einige Tage über achtzehn. Da ist denn schon einige Neugierde erlaubt.

Digitized by Google

Und da kamen sie nun. An den gegenüberstehenden Häusern entlang zog sich eine schnell marschirende, dichtgedrängte Reihe Voltigeurs, mit aufmerksamen Blicken unsere Häuserseite musternd, die Gewehre schußbereit in den Händen. Einige Schüsse hörten wir auch fallen. Nahe bei uns hatte, wie wir nachher erfuhren, ein halbblödsinniger Mensch, „Blöd' Peter" genannt, sich unbesonnen und mit der Gefahr unbekannt, am Fenster gezeigt und war erschossen worden. Nach einigen andern waren auch Schüsse gefallen, jedoch ohne sie zu verwunden. Bei uns geschah nichts.

Ein Kavallerieregiment folgte in geschlossener Ordnung, Chasseurs, hübsche, feste Leute auf Pferden, denen von Strapazen nichts anzusehen war. Bei den Leuten fielen uns die kurzen dicken Zöpfe auf, die sie im Nacken hatten. Ich weiß nicht, ob noch weitere Regimenter sie trugen. Gesehn hab' ich sie meines Wissens nur bei diesem einen Regiment; es war das dreizehnte und lag nachher länger bei uns in Garnison. — Darauf kam reitende Artillerie, dann wieder Husaren, und so ging es fort, bis gegen drei Uhr Nachmittags der Marschall M. hereinritt mit seinem Gefolge und etwa zwanzig Guiden — der schönsten Truppe, die ich je gesehn; Leute, Uniformen, Waffen, Pferde — es war alles wahrhaft ausgesucht schön. Gleich darauf folgte das erste Infanterieregiment, die Sappeurs voran, die Musik, die Grenadiere, die andern Kompagnien ohne Aufhören. Und nun zog es immerfort in den dunkelnden Abend hinein.

Erleichterten Herzens hatten wir schon länger unsere Plätze verlassen. Es war etwas an diesen Truppen, was uns beruhigte, sie sahen — um es so zu nennen —

Digitized by Google

zu anständig, zu wacker aus. Und als ich um sechs Uhr wieder zur Session berufen wurde, ging ich ruhig hin und kam unangefochten auf's Rathhaus. In den Querstraßen, die ich passiren mußte, sah ich noch keinen Mann von den Feinden.

Als ich in später Stunde zurückkehrte, war es freilich anders und ich hatte auf mehr als eine Frage der Posten zu antworten. Man erwartete nämlich halb und halb einen Angriff von den Unsern während der Nacht, und die Franzosen wurden daher nicht einquartiert, sondern bivouakirten. Es war ein unbeschreiblicher Anblick. Um den alten und neuen Markt herum standen die Pferde der Kavallerie, die Plätze selbst waren mit den Wachtfeuern der Leute bedeckt. In den Straßen brannten die Feuer der Infanterie, längs der Häuser zu beiden Seiten lagerten und speisten, tranken und jubelten die Mannschaften auf ihrem Strohlager. Dazwischen schritten die Posten auf und nieder. Es ging alles friedlich und ordentlich zu. Von Plünderung war nur ein Fall in einer Nebengasse vorgekommen, wo ein paar Nachkommende in ein Haus eingebrochen waren. Doch hatte die erste Meldung des Wirths auf dem Quartieramt die Folge gehabt, daß eine Patrouille hinging und die Kerle arretirte.

An Schlaf war in der Nacht natürlich nicht zu denken, denn der Lärm hörte nicht auf, einem Ueberfall mußte man auch mit Furcht entgegensehn, und — was das Schlimmste war — nahe vor dem Thore auf dem „grünen Brink" standen die Batterien mit ihren Pulver- und Munitionskarren und drohten ein noch größeres Unglück. Denn die Franzosen gingen überaus sorglos mit Feuer und Licht um. Ich habe es nachher einmal bei einer

Digitized by Google

Inſpektionsreiſe geſehn, daß die Einquartierung in der Scheune des Bauerhofes, wo ihre Pferde ſtanden und Stroh und Heu von allen Seiten herabhing und umherlag, ein gewöhnliches Unſchlittlicht mit einem Klümpchen Lehm an einen der Ständer angeklebt hatte, ſo daß nur die Schnuppe abzufallen brauchte, um ein Unglück entſtehen zu laſſen. Aber es ging gut, und ich erinnere mich überhaupt keines Falls, wo ein Brand durch ſolche Unvorſichtigkeit entſtanden. Sie hatten eben überall Glück, die Franzoſen.

Nun alſo, die Nacht verging ruhig, am Morgen marſchirte der größte Theil der Truppen weiter und wir behielten nur ein paar Kompagnieen, die in der Stadt einquartiert wurden, Franzoſen und Holländer. Ich bekam einen Kapitän Dalbret ins Quartier, einen höchſt artigen gebildeten Mann, der entzückt war mit uns in ſeiner Sprache reden zu können — meine Frau ſprach geläufig franzöſiſch, ich konnte mich wenigſtens verſtändlich machen — der gleich am erſten Tage eine wahre Affenliebe zu unſrem Kinde faßte, es vom Arme der Wärterin nahm und im Zimmer umhertrug. Er bat uns, ſeinetwegen keine Umſtände zu machen, er habe wenig Bedürfniſſe; er wiſſe, wie ſchwere Laſten der Krieg auferlege, beſonders einer ſo jungen Haushaltung. Er ſagte uns endlich: „ich weiß wohl, daß es auch wilde und rohe Geſellen unter uns gibt. Aber wenn Sie dieſelben ſo freundlich aufnehmen wie mich, und wenn es Franzoſen ſind, ſtehe ich Ihnen dafür, daß Sie wenig zu klagen haben werden.“ — Bei meinem Schwager war es ungefähr ebenſo geſchehen, auch dort war man auf beiden Seiten zufrieden, und überall, wohin man hörte, gab es daſſelbe. Wir ſahen einander halb verwundert, halb ungläubig an. Waren wir wirklich in

Digitized by Google

Feindes Hand und hatten ebenso wenig davon zu leiden, wie von eigenen Truppen? Waren dies die verrufenen Franzosen?

Die Lasten blieben nun freilich nicht aus, aber sie waren zu ertragen. St. wurde belagert, aus Stadt und Land wurden Arbeiter aufgeboten zum „Schanzen," bei uns wurden große Magazine angelegt, in der einen Kirche die Fourage, in der andern die Bäckerei. Ein Lazareth kam dazu, das sich bald füllte und böse Krankheiten auch in der Stadt verbreitete. Aber mit Sorgfalt und Aufmerksamkeit konnte man sich gesund erhalten, mit Sparsamkeit ließen sich auch die Ausgaben bestreiten. Kurz, nach all der Noth und Angst der vorhergegangenen Wochen waren wir jetzt verhältnißmäßig zufrieden und ruhig und athmeten wieder auf. Es kamen weniger Excesse vor als unter unseren eigenen Truppen. Die Franzosen standen unter einer unerbittlichen Disciplin.

Im Punkto Punkti war das Ding freilich ein wenig anders und es gab bald in mehr als einem Hause einen kleinen Liebeshandel. Was man vielfach damals in Deutschland geklagt — daß die Frauen in der Ueberzahl dem Feinde nicht allzu abgeneigt wären — zeigte sich auch bei uns, wenn auch natürlicherweise noch genug dablieben, denen ihre Ehre und Familie, ihre Liebe und ihr Vaterland mehr galten als fremde Sprache, zierliche, gewandte Sitten und bunte Jacken, und die es verstanden, einen Zudringlichen mit der besten Manier von der Welt in seine Schranken zu weisen. Meine eigene Frau gab davon ein Beispiel.

Sie war eines Tages zu der Witwe des Bürgermeisters gegangen, und als sie Abends zurückkehren wollte, war

Digitized by Google

die Hausmagd nicht da und auch die unsere — ich weiß nicht mehr wodurch verhindert, — noch nicht erschienen. Meine Frau war damals ein wenig rasch und ungeduldig, wollte auch zu dem Kinde heim, ließ sich nicht halten und lief davon, indem sie lachend versicherte: sie werde schon durchkommen und habe keine Angst. — Sie mochte auf dem halben Wege sein, als ein Offizier sich ihr mit einigen Worten näherte und ihr seine Begleitung und seinen Arm anbot. Sie erschrak zuerst heftig, faßte sich aber gewaltsam und nahm kecklich Arm und Begleitung an, gab auch höflich Antwort, und kam so an unsere Hausthür. Da blieb sie stehn, schellte zum Oeffnen und sagte dabei zu ihrem Begleiter: „Besten Dank, mein Herr Offizier! Ich bin die Doctor R. und wohne hier. Wollen Sie mit hinauf kommen, so wird mein Mann sich freuen, Ihre Bekanntschaft zu machen; Sie treffen auch einen Kameraden, den Herrn Kapitän Dalbret. Darf ich mir Ihren Namen ausbitten?“ — Er stammelte etwas zur Entschuldigung und ging davon.

Lachend kam sie herauf und erzählte uns lachend und so komisch ihre Heldenthat, daß ich trotz meines Zürnens über solchen Leichtsinn mitlachen mußte. Dalbret nahm die Sache ernster als wir, und wir hatten genug zu thun, daß er das Ding ruhen ließ und diese Beleidigung seiner Wirthin nicht wie etwas betrachtete, das ihn selbst verletzte. Wie hätte er auch den aufdringlichen Menschen entdecken wollen, da es in unserer Stadt wie im Taubenhaus war. So zog es ab und zu, so rückte es ein und aus, so wechselten Couriere, Ordonnanzen, Marschkolonnen, Transporte unaufhörlich. Nur unsere beiden Kompagnien waren bisher fest liegen geblieben, und davon war es Niemand, wie meine Frau behauptete.

Digitized by Google

Dagegen gab es ganz in unserer Nachbarschaft einen entgegengesetzten Fall. Es wohnte dort eine seltsame Frau, an welche sich meine Altersgenossen noch wohl erinnern werden, — die Witwe des frühern Raths von S., eine noch junge, schöne Frau von feiner Bildung und dem besten Ruf. Man wußte nur allerlei Wunderlichkeiten von ihr. Sie machte jede Nacht einmal mit einer wohlverschlossenen Laterne die Runde durch ihr ganzes weitläufiges Haus, um zu sehen, ob es nicht irgendwo brenne. Sie hatte eine wahre Todesangst vor Feuer. — Sie hatte beinahe eine ähnliche Angst vor Flecken in den Stuben, und es konnte vorkommen, daß sie ihre Mägde scheuern ließ, sobald nur ein Fremder im Zimmer gewesen, mochte man eine Spur seines Fußes nun sehn oder nicht. Da sie nun hie und da große, sehr elegante Gesellschaften gab, so waren das Höllentage für ihre Dienstleute. Denn noch in der Nacht, so bald der letzte Gast fort war, ging das Scheuern an. Indessen war sie, wie gesagt schön und reich; Mancher näherte sich ihr und bewarb sich um sie; es waren die besten Partieen darunter. Allein bisher war sie ungerührt geblieben.

Nun ward des großen bequemen und schönen Hauses wegen an jenem Einzugstage der Franzosen der Divisionsgeneral G. bei ihr einquartiert. Und wenn er auch am folgenden Morgen bereits weiter marschirte, so kehrte er doch oft und oft aus seinem Hauptquartier vor St. auf einige Stunden zurück, und es währte gar nicht lange, bis man von der Spröden ganz kuriose Geschichten hörte und zu sehn kriegte. Ich habe sie mehr als einmal Abends mit dem Herrn im Fenster liegen und Hand in Hand sich unterhalten sehn, wie kalt es auch draußen sein mochte. Bei ihnen war's schon Sommer.

Digitized by Google

So verging die Zeit. Im April brach das Korps wieder auf und zog bis auf eine kleine Zahl Truppen, die vor St. zur Beobachtung ſtehen blieben, davon zur Belagerung von Kolberg. Da war denn eines ſchönen Tags auch die Witwe verſchwunden; und außer ihr fehlten noch achtzehn Mädchen und Frauen, von denen man nie wieder etwas erfuhr. — Die Witwe hat ſpäter, wie wir hörten, ein ziemlich wechſelvolles Leben geführt und wird wohl zu Grunde gegangen ſein, wie es gewöhnlich iſt in ſolchen Fällen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Aus dem Leben eines alten Militärs.

Digitized by Google

Digitized by Google

Unter den vielen mehr oder minder interessanten, oft wahrhaft originellen Personen, mit denen mich das Tages- und Dienstleben zusammenführte, erinnere ich mich vor allen an eine Persönlichkeit, welche zu den eigenthümlichsten und seltsamsten gehört, denen man vielleicht überhaupt auf der Erde begegnen kann.

Kein Stand in der Welt ist so geeignet, scharfe und besondere Charaktere entstehen und sich ausprägen zu lassen, wie der Soldatenstand, durch seine feste Gliederung, durch sein bestimmtes Herkommen, durch seine Regeln und Gesetze. Natürlicherweise bleibt trotz alledem der Individualität noch Spielraum genug, sich besonders und selbständig zu entwickeln. Ebenso natürlich aber ist es, daß diese Individualität, wenn sie wahrhaft kräftig und selbständig auftritt, nirgends sich so scharf zu zeigen und auszusprechen vermag, als auf der Folie eben jener Regeln, jener Allgemeinheit. Und bei dem festen Zusammenhange der Armeen in sich selbst, bei dem oftmaligen Wechsel der Officiere, die überall nicht nur ihre Kameraden, sondern auch bereits Bekannte antreffen, kann es nicht ausbleiben, daß ein solcher vorzüglich selbständig ausgeprägter Charakter mit all seinen besondern Zügen und Eigenheiten bald Allen bekannt wird, in Aller Munde ist.

Es war der General G., an den sich noch manche

Digitized by Google

Kameraden erinnern werden, wenn ich es hier aus mancherlei Gründen auch vorziehen muß, ihn nur mit einem Buchstaben zu benennen. Von ihm will ich mir erlauben zu erzählen.

Er war, wie zu jener Zeit mehr oder weniger Alle, im frühesten Lebensalter und mit der damals für nothwendig gehaltenen sehr geringen Bildung als Junker in die Armee getreten, hatte gedient, gelebt, sich geschlagen und seine Carriere gemacht, ungefähr auch wieder wie Alle, und war dabei nach und nach bis in die entlegensten Garnisonen bekannt geworden. Schon von dem Major G. erzählte man sich überall, und als man nun gar in den Kriegsjahren 1813—1815 gegen Frankreich stets in großen Massen bei einander war und mehr Gelegenheit fand, mit ihm zusammen zu sein, während er selbst natürlich in solchen Tagen mehr Gelegenheit hatte, alle Seiten seines Charakters zu zeigen, da schwoll der Schatz von Anekdoten so an, da war er so in aller Munde, daß man dreist sagen kann: er war die Unterhaltung Aller, wo man sich zu einem ruhigen, heitern Kreise zusammenfand. In der That zeigte er die originellste Mischung von Gutmüthigkeit und einer übermenschlichen Grobheit, von Humor und Naivetät, von den witzigsten und ungeheuerlichsten Einfällen, die man sich denken konnte; eine Dienststrenge, die bis an's Grausame streifte und sich sogar bis in seine Familienverhältnisse erstreckte; eine Pünktlichkeit, ja Peinlichkeit in der Verwaltung des ihm untergebenen Kommandos, und daneben wieder andrerseits eine — Fidelität im Umgange und eine Unordentlichkeit in seinen häuslichen Angelegenheiten, die kaum zu begreifen, geschweige denn zu beschreiben ist.

Digitized by Google

Während der Kriege kommandirte er zuerst ein Regiment, dann die Brigade und ging mit Wunden und Ehren in den Frieden hinüber. Denn wie man ihn auch auffaßte, brav war er wie sein Degen. Ein paar schwere Kopfwunden machten ihn beinah unfähig für den aktiven Dienst. Und da man den bejahrten Mann, der mit Leib und Seele Soldat war und seinen Abschied kaum überlebt hätte, nicht weh thun und ihm auch auf gute Manier eine ausreichende Besoldung zuwenden wollte, so machte man ihn zum ersten Kommandanten von S. mit der Beförderung zum General.

Dort lernte ich ihn, von dem ich so gut wie Jeder genug gehört, auch persönlich kennen, als ich nach der Rückkehr aus Frankreich zu dem in der Festung garnisonirenden Regiment versetzt wurde.

Mein Empfang bei ihm war nichts weniger als freundlich oder auch nur höflich, im Gegentheil war der Alte barsch bis zur Unartigkeit, ohne daß ich mir irgend einen Grund zu denken vermochte, und machte sich mit einem Wesen von mir los, das man in der Garnison bereits zur Genüge kannte und benannte. Ich war, wie man es hieß: „zur Thür hinausgeworfen worden.“ Es war der Sache nach in der That auch nichts andres. Bei Kameraden, mit denen er es anfangs nicht anders gemacht, hatte es später sich gegeben. Mir aber ward es nicht so gut; er konnte mich mit einem Wort nicht leiden und saß mir, wie man das zu nennen pflegt, überall auf den Hacken. Ueberall lief ich an, überall war er parat mit Flüchen und Nasen oder auch mit beiden zugleich.

Das Kommandanturgebäude ist in jener Festung auf der Citadelle, welche über der Stadt auf einer Anhöhe liegt;

Digitized by Google

die Wache in derſelben wurde dazumal von einem Zuge unter dem Befehl eines Lieutenants bezogen; die Reihe kam an mich ungefähr acht bis zehn Tage nach meiner Ankunft, nachdem ſich die Abneigung des Alten bereits bei mehr als einer Gelegenheit mir deutlich zu erkennen gegeben hatte. —

Natürlich brachte ich den Abend dieſer erſten Wache nicht allein zu; manche Kameraden und ein paar andere, ſchnell gewonnene Bekannte waren von mir zu einer Bowle eingeladen; wir aßen ſchecht, ſpielten ſehr mäßig und tranken trefflich, und es iſt begreiflich, daß dabei nicht grade an dienſtmäßige, ehrbare Stille gedacht wurde. Den Leuten hatte ich eine Kleinigkeit gegeben mit den gewöhnlichen Ermahnungen. Allein man weiß, wie es damit geht, und ſo geſchah's, daß, wer es ſonſt nicht wußte, an dem Abend hören konnte, wo in der Citadelle die Wache ſei. Unſer Troſt dabei — denn Einige von uns wären ſich des Uebermaßes ſehr wohl bewußt, konnten natürlich aber nicht helfen — war einzig der, daß der General in der Hinterſeite der Kommandantur ſchlief, und noch am Nachmittag friſch und geſund geweſen war, d. h. dann ſicher Nachts einen Schlaf wie ein Murmelthier hatte.

Gott weiß aber, war er ſpioniren geweſen oder litt er plötzlich an Kopfſchmerzen und Schlafloſigkeit, — genug, gegen Mitternacht ward mir ſeine Ordonnanz gemeldet, die der Burſch vor dem Gewehr ſehr verſtändiger Weiſe nicht hatte hinein laſſen wollen. Ueberdies waren die Leute draußen zufällig einige Minuten ziemlich ſtill und auch wir höchſt eifrig bei einer intereſſanten Taille geweſen. Alſo ging ich leichten Herzens hinaus. Der General ließ mich nach dem „Grunde des Lärms und ſeiner etwaigen Dauer" fragen und mir zugleich „auf die höflichſte Weiſe

Digitized by Google

von der Welt ſagen" — rapportirte buchſtäblich die Ordonnanz, — „daß das hier zum Kreuz Donnerwetter nicht Mode ſei." — Ich erwiderte artig, das müſſe eine Irrung ſein. Auf der Wache ſei kein Lärm; habe der General ſolchen vernommen, ſo rühre er ſicher vom kleinen Wirthshaus am Citadellenwege her. Ich habe ſoeben eine Patrouille hinſchicken wollen. — Damit ging die Ordonnanz. Dann drängte ich die Freunde zum Gehen, ließ aufräumen, lüften, ſchickte eine Patrouille ab, da ſich wirklich unten Lärm erhob, und war in der beſten Verfaſſung von der Welt, als der Alte richtig zehn Minuten darauf erſchien und murrend wieder abzog.

Ich ſollte bald erfahren, daß es beſſer geweſen, ihn die Wahrheit ſehen zu laſſen und ihm vielleicht keck und dreiſt ein Glas und eine Karte anzubieten, wo es dann leicht möglich geweſen, daß er es angenommen und zwiſchen uns Muntern ſelbſt munter geworden. Jedenfalls wären wir mit einem: „Himmel-Hunde-Sackerment!" davon gekommen. Jetzt rächte er ſich und jagte uns Allen keinen geringen Schreck ein. Denn am folgenden Mittag gab es folgenden Kommandanturbefehl:

„Er habe mißfällig bemerkt, daß wider die Ordre allerlei Militär und gar Civilperſonen unbefugter Weiſe ſich Abends auf der Wache einfänden und einen „beſtialiſchen" Lärm trieben. Mit dem erneuerten Verbot verbinde er daher die Beſtimmung: um neun Uhr werde das Gatter geſchloſſen. Wer ohne Befugniß in der Citadelle ſei, bleibe da, werde als Arreſtant betrachtet und ihm am Morgen gemeldet. Wer herein wolle, werde, mit Ausnahme von beſonders dringlichen dienſtlichen Fällen, abgewieſen, habe die Nacht am Gatter ſtehen zu bleiben und, wolle er

Digitized by Google

sich entfernen, so habe der Posten auf ihn zu schießen. Meldungen in Betreff solcher Vorfälle verbitte er sich während des Abends und der Nacht ein für allemal."

Das war nicht zu ertragen. Wir Alle kamen in die größtmögliche Aufregung; die Garnison fluchte, die Stadt lachte. Man ließ den Alten durch seine Freunde bestürmen; es half nichts. Man schickte ihm einen seiner Lieblinge zu mit der Bitte des gesammten Offizierkorps. Er sagte nein. Er erklärte, er werde unnachsichtlich auf die Befolgung der Ordre halten und wenn sich Stadt und Garnison darüber auf den Kopf stellten.

So quälten wir uns acht Tage auf das bitterste hin, bis in einer gesegneten Stunde ein Kamerad einen Einfall hatte, der so viel Beifall fand, daß man ihn sogleich zur Ausführung zu bringen beschloß. Es galt, den Alten seinem Willen nach auf seinen thörichten harten Kopf zu stellen und sogar zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Alles ward auf's Beste vorbereitet und der Erfinder — ich will ihn Erpen nennen — auch zur Ausführung bestimmt. Er war ein lustiger wilder Patron, aber von der besten Tournüre, mit stets paratem Witz, einer unzerstörbaren Ruhe und einem vortrefflichen Schauspielertalent. Am nächstfolgenden Tage hatte er die Citadellenwache zu beziehen.

General G. hatte aus seiner langjährigen Ehe eine einzige Tochter, eine nicht mehr ganz junge Dame von nicht besonderer Schönheit, aber von desto unendlichern Prätensionen und einem unglaublichen Hochmuth, — der Schreck der unglücklichen Teufel, die auf den Offiziersbällen oder bei sonstigen Gelegenheiten ihr nahen und mit ihr zu konversiren versuchen mußten; denn sie wurden auf das schnö-

Digitized by Google

deſte behandelt und durften doch nicht davon. Auf ſie hatten wir es als auf die zweite Fliege für unſere Klappe abgeſehn.

Am Morgen jenes geſegneten Tages erhielt Fräulein von G. eine Einladung zu der einzigen Familie, die ſie in der Stadt ihres Umganges würdigte. Sie ward angenommen; die Dame ging zur rechten Stunde, und um acht Uhr Abends folgte ihr der Diener, um ſie wieder nach Hauſe zu begleiten. Um neun Uhr war das Gatter geſchloſſen und der Poſten inſtruirt. Fräulein von G. war noch nicht zurück; denn man hatte in die Familie drunten ein paar Kameraden einzuſchmuggeln gewußt, welche noch am meiſten Gnade vor ihren Augen fanden und heute den Auftrag hatten, alles aufzubieten, um die Geſellſchaft bis nach neun Uhr zuſammen zu halten. Und ſo erſchien die Dame denn auch erſt gegen halb zehn Uhr am Gatter und ließ Einlaß fordern. Es war keine angenehme Nacht, ſondern windig und hie und da mit einem leichten kalten Regenſchauer, wie es eben im Herbſt zu ſein pflegt.

Als der Poſten natürlich den Einlaß verweigerte, belehrte ſie ihn ſelbſt, daß ſie Fräulein von G., die Tochter des Generals ſei; er ſolle daher raſch öffnen. — „Ich darf nicht," verſetzt der Burſch phlegmatiſch. — „Bring Dich nicht in Ungelegenheiten!" ſchiebt der Diener ein. — „Geht mich alles nix an, ich darf nicht!" ſpricht der Andere. — „So meld' es dem Offizier," ſagt das Fräulein zornig. — „Was giebt's da?" ruft indem Erpen, der aus dem Fenſter gelauſcht. „Wer ſpricht da? Was unterſtehſt Du Dich, Burſch? Weißt Du nicht, daß Du auf Poſten nicht reden darfſt? — „Herr Lieutenant, es ſind Leute am

Digitized by Google

Gatter, die herein wollen." — „Du kennst die Ordre, genug!" — „Melde meinen Namen, Posten," spricht das Fräulein. — „Herr Lieutenant, ich soll Ihnen melden, es sei die Tochter des Herrn Generals und ein Diener." — „Oho!" ruft Erpen, „nun, ich werde gleich dort sein!" Und in der That erscheint er einen Augenblick darauf am Gatter.

„Herr von Erpen" redet ihn die Dame hastig an, „was soll dies bedeuten? Ich bin in Gesellschaft gewesen, und jetzt will mich der Mensch da nicht hinein lassen. Ich hoffe, Sie werden das bestrafen." Im Zorn hatte sie ganz vergessen, daß das Thor noch immer verschlossen blieb und sie draußen stand. — „Gnädiges Fräulein," versetzt Erpen, „von Strafe kann keine Rede sein, da der Posten nach Befehl handelt. Nach neun Uhr darf er Niemanden hereinlassen." — „So öffnen Sie jetzt geschwind!" ruft sie. — „Ich bin in grausamer Verlegenheit," entgegnete er mit seiner besten Verbeugung, „allein ich kann Ihren Willen nicht erfüllen. Die Ordre lautet ganz bestimmt: nach neun Uhr wird Niemand eingelassen." — „Dieser lächerliche Befehl kann doch auf mich keine Anwendung finden?" spricht sie mit bebender Stimme. — Erpen zuckte die Achseln. „Ihr Herr Vater wird an einen solchen Fall nicht gedacht haben, gnädiges Fräulein. Jetzt ist leider keine Ausnahme erlaubt." — „Nun," sagt sie und zieht den Mantel fester um sich zusammen, „dies wird mehr als ridicule. Lassen Sie den Fall also meinem Vater melden, Herr von Erpen, denn ich mag hier nicht länger wie eine Närrin stehen." — „Ich bin in Verzweiflung, gnädiges Fräulein," erwiderte Erpen, „aber ich darf auch das nicht. Der Herr General hat ausdrücklich jede Meldung

Digitized by Google

während der Nacht bei drei Tagen Arreſt verboten." — „Herr Lieutenant," ruft ſie drohend, „Sie verhöhnen mich. Aber verlaſſen Sie ſich darauf, daß ich mich beklagen werde." — „Gnädiges Fräulein," ſpricht Erpen ſeufzend, „Ihre Ungnade drückt mich zu Boden, aber ich darf nicht, ich darf wahrhaftig nicht!"

„Wohlan," redet die Dame nach einer Pauſe weiter, „Sie wollen oder können nicht, und es bleibt mir daher nur übrig, in die Stadt und zu F.s zurückzukehren. Laſſen Sie dies morgen dem Vater melden. Komm' Er, Johann." — „Um Gotteswillen, gnädiges Fräulein, gehen Sie nicht!" ruft Erpen mit der Gebärde und dem Ton des höchſten Schreckens. „Ich bin in der tödtlichſten Verzweiflung! Ich darf Ihnen auch das nicht erlauben!" — „Herr von Erpen — Sie ſind wahnſinnig!" bricht die Dame aus. — „Ja — ich — kann's — werden!" verſetzt er mit ungeheuren Seufzern und indem er wie ein Verzweifelnder die Hände ringt und auf und nieder rennt. „Sie dürfen nicht gehen! Wenn Jemand ſich vom Gatter entfernen will, ſoll der Poſten auf ihn ſchießen — lautet die Ordre!"

„Hätten Sie ſchießen laſſen, wenn ſie doch gegangen wäre?" fragten wir ihn ſpäter. — „Nun ob! Bei Gott!" gab er zur Antwort. „Und ſo dicht über ihre Köpfe hin, daß ſie die Kugel pfeifen hören mußten."

Auf ſeine letzten Worte drückte die Dame das Tuch gegen die Augen und brach in Thränen aus. Das war fatal und unberechnet; bei bewandten Umſtänden ließ ſich die Sache jedoch nicht mehr ändern, und Gott weiß, was daraus geworden, wäre nicht nach kurzer Zeit die Ordonnanz erſchienen, um in der Stadt nach der Tochter des Generals zu ſehen. Mit der Meldung des Geſchehenen

Digitized by Google

kehrte er in die Kommandantur zurück und überbrachte alsbald eine schriftliche Ordre, das Fräulein und den Diener einzulassen.

Drei Tage darauf ward der unglückliche Befehl widerrufen, und der General, der zur Parole kam, klopfte beim Auseinandergehen Erpen auf die Schulter und sprach mit seiner lustigsten Grimasse: „Brav herausgebissen, mein Lieber, habt's mir heim gebracht und meiner Tochter auch. Selbst zu meiner Zeit gab's keinen bessern Streich. Liebe die Ueberfälle und das Beschleichen, und vergeb's. Aber wenn ihr mir ein X für'n U machen wollt, wie der da auf der Wache, — da irrt ihr euch. Ich kann auch noch Streiche angeben."

2.

Wie gesagt, war G. bereits als Major weit umher bekannt, und seine Streiche, seine Einfälle, seine Originalitäten hatten ihm einen solchen Ruf bereitet, daß ihn mehr als ein Fremder eigens kennen zu lernen und eine dieser Originalitäten an ihm selbst zu erleben wünschte; besonders hatte er es damals mit sogenannten Mystifikationen zu thun und eine solche ist auch das hier erzählte Stück.

Er stand dazumal mit dem von ihm kommandirten Bataillon in einer Festung, die ich A. nennen will. Einige Meilen davon lebte in einer andern Stadt, W., ein Gastwirth, Namens Rosenfritz, berühmt bei allen Bekannten, noch mehr aber bei sich selbst durch seine große Geschäftserfahrung und Menschenkenntniß, die ihn bisher vor jedem

Digitized by Google

Betruge, vor jedem Verluſte und ſelbſt jeder Myſtifikation bewahrt hatten. Es war in der That ein kluger und geſcheidter Mann. Aber wie es zu gehen pflegt, hatte er durch das Glück, welches er in manchen Fällen allerdings gehabt, und durch ſeine unleugbar hin und wider bewieſene Schlauheit ein überaus großes Selbſtvertrauen erhalten, und nach und nach empfand er nicht nur eine wahrhafte Luſt an ſolchen beſonderen und hie und da für ihn ein wenig gefährlichen Fällen, ſondern trug ſogar bei längerer Ruhe ein wahrhaftes Verlangen nach einer neuen Gelegenheit, ſeine Klugheit und Schlauheit zu beweiſen. Und beſonders rühmte er ſich, es jedem Menſchen „an der Naſe“ anſehn zu können, weß Geiſtes Kind er ſei und was man von ihm zu halten und zu erwarten habe.

Was er von dem Major G. und ſeinen Suiten erfahren, hatte ihm daher meiſtens ein verächtliches Lächeln entlockt; und er hatte mehr als einmal behauptet, ihm werde von dem Herrn keine Myſtifikation bereitet werden. Er kenne den Major zwar leider nicht, indeſſen zweifle er keinen Augenblick, daß er ihn nicht nur an ſeinem ihm oft beſchriebenen Aeußern, ſondern auch durch ſein ganzes Weſen unter jeder Geſtalt erkennen werde, und jedenfalls werde er gegen den Herrn ſo gut ſeine „Klugheit“ beweiſen können, wie gegen jeden andern bisher. Im Innern fühlte er dabei, wie er einem oder dem andern Vertrauten nicht verbarg, ein gewiſſes zärtliches Verlangen, den berufenen Mann endlich einmal vor ſich zu ſehen.

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß Major G. gleichfalls von dem klugen Wirth und bei Gelegenheit auch von den Aeußerungen und Wünſchen deſſelben erfuhr.

Eines ſchönen Tages hielt vor dem Gaſthofe des

Digitized by Google

Herrn Rosenfritz ein kleiner, unscheinbarer und mit Schmutz bedeckter sogenannter Holstein'scher Wagen. Der Kutscher auf der vordern Bank sah in seinem grauen Mantel nicht übermäßig reputirlich aus. Der anscheinende Besitzer, der sich von der hintern Bank erhob, um herabzusteigen, zeigte sich wenig besser. Es war ein dicker, behaglicher Mann, etwa in den Vierzigen, gleichfalls in einem nicht mehr jugendlichen grauen Mantel und mit einer Pelzmütze, welche auch bereits von den Würmern hätte erzählen können. Es war nämlich, um den geneigten Leser auch davon zu unterrichten, im Dezember und das Wetter rechtfertigte eine wärmende Kleidung.

Als der Mann abgestiegen war, hieß er den Kutscher in den geöffneten Thorweg fahren, ausspannen und den Pferden, wie sich selbst ein gutes Frühstück gönnen. Er selbst sagte dem Hausknecht, Gepäck habe er nicht, wenigstens brauche dasselbe nicht vom Wagen genommen zu werden, dessen hinterer Raum mit einer Leinwand überspannt war: er wolle nur ein paar Stunden von der kalten Fahrt ausruhen und frühstücken. Damit ging er in's Haus, mit dem ihm die Thür öffnenden Wirth in's Gastzimmer, warf Mantel und Mütze ab und zeigte sich auch jetzt in zwar anständiger, aber sehr bescheidener Kleidung.

Es ist eben ein Handelsmann, dachte sich Rosenfritz. Er nöthigte ihn zum Sitzen und fragte nach seinen Bedürfnissen. Die Antwort war: „Ein Frühstück, aber ein gutes, und eine Flasche Wein."

Das Gewünschte ward bestellt und erschien in kurzer Zeit. Der Fremde betrachtete die Speisen mit etwas schiefem Blick, probirte den Wein, schüttelte sich, ging im Zimmer auf und ab und betrachtete durch die offen ste-

Digitized by Google

hende Thür einen andern Gast, der im Nebenzimmer gleichfalls bei einem Frühstück von allerdings appetitlicherem Aussehen und einer Flasche gleichfalls sehr guten Weins saß. „Nun, beliebt's dem Herrn nicht zuzulangen?“ fragte Rosenfritz, der am Fenster stand und mit gekreuzten Armen diesem ganzen Wesen ziemlich verwundert zusah. — „Hm,“ machte der Fremde, „ich will Ihm was sagen, Herr Wirth, das Frühstück gefällt mir nicht und der Wein noch weniger. Ich habe es gut verlangt. Was meint Er, wenn ich Ihm dies hier bezahle, und Er mir dann besonders ein Frühstück gibt, wie's der Mann da in der Nebenstube hat.“ — Der Wirth sah hoch auf. „Was fällt Ihm ein, lieber Mann?“ versetzte er, „weiß er auch, was das kostet? Das ist kein Spaß.“ — „Nun, nun,“ sprach der Fremde wieder, „den Hals wird es nicht kosten und ich kann schon einmal was aufwenden für mich. Will Er es mir besorgen? Aber lange Zeit habe ich nicht, es geht bald wieder weiter. — „Ja, haben kann Er es schon,“ sagte der Wirth halb ärgerlich, halb sich in's Fäustchen lachend und ging zur Thüre hinaus. Wart, dachte er dabei, du wirst dich wundern, aber du sollst deinen Willen haben.

Der Gasthof des Herrn Rosenfritz war gut, das Bestellte erschien in der kürzesten Frist und auf das Beste bereitet; der Gast ließ es sich vortrefflich schmecken, lobte die Speisen mit dem Wesen eines Kenners und trank und pries seinen Wein so verständig, daß der Wirth ganz zweifelhaft über den Charakter des Fremden zu werden anfing. Aus angewohnter Neck- und Spottlust konnte er es jedoch nicht lassen, die Bemerkung zu machen, so gut esse und trinke man allerdings, wenn man Geld habe,

Digitized by Google

und er wünſche nur, daß ſein geehrter Gaſt ſich ſpäter auch über die Rechnung nicht wundern möge. „Denn,“ ſetzte er dreiſt hinzu, „allzu reich iſt Er doch auch wohl nicht.“ Und dabei ſtrich er mit der Hand leicht über den grobtuchenen Rock des Fremden.

„Hm,“ ſprach der Gaſt, „laß Er das gut ſein, Herr Wirth, ich hab ſchon geſagt, daß ich was aufgehen laſſen kann. Habe einen guten Handel gemacht und ſchönen Verdienſt.“ — Alſo doch ein Händler! dachte triumphirend der Wirth und laut ſprach er: „Um Verzeihung, was iſt das für ein Handel? Was iſt der Herr?“ — „Ich?“ fragte der Fremde und trank behaglich ein Glas Wein; „Ich bin ein Entenhändler.“ — „Entenhändler?“ wiederholte Roſenfritz, halb verblüfft halb ärgerlich, daß man ihm etwas aufbinden wolle; „habe ich doch in meinem Leben noch nicht von Entenhändlern gehört. Was iſt das?“ — „Entenhändler,“ verſetzte der Gaſt zwiſchen dem Kauen mit der größten Gleichgültigkeit, „verſteht Er das nicht? Ich handle mit Enten.“ — Der Kerl iſt nicht recht klug, dachte der Wirth und laut ſagte er: „Er ſpaßt, lieber Mann. So was muß er mir nicht aufbinden wollen. Entenhändler gibt es nicht. Er meint wohl, daß Er mit Federvieh handelt?“ — „Nein,“ war die Antwort, „ich handle mit Enten. Weiter nichts.“ —

Wart! dachte Roſenfritz, dich will ich kriegen! Und darauf, während der Gaſt grade aufſtand und die Zähne ſtochernd durch's Zimmer ging, ſprach er; „Seht mal an, das kommt mir zu paß! Kann Er mir 25 Enten ablaſſen oder hat Er das Gethier nicht bei ſich?“ — „Wer? Ich?“ fragte der Gaſt mit dem gleichgültigſten Ton; „wenn's weiter nichts iſt, die kann er haben.“ Er

Digitized by Google

ging zur Thüre, öffnete sie und rief seinem Kutscher in's gegenüber befindliche gewöhnliche Gastzimmer zu: „Johann, bringe 25 Enten hierher in's Zimmer!“ Und seinem Willen gemäß erschien der Gerufene in kurzer Frist mit den 25 Enten und präsentirte sie seinem Herrn zur weitern Verfügung. „Da sind sie,“ sagte der Gast; „kosten das Stück zwei Groschen. Wohin sollen sie?“

Der Wirth betrachtete verblüfft die Vögel, es war die schwarze kleine See-Ente, die sich hier in den frischesten und fettesten Exemplaren seinen Augen zeigte. Der Preis war ihm auch genehm und er bat daher, die Thiere nur in der Küche abzuliefern. Damit trat er in tiefen Gedanken in's Fenster und wußte nicht, was er vom Fremden halten solle. Der Mann war ganz aus seiner klugen Haltung gebracht.

Es kann ein Zufall sein, dachte er. Ein Spaßvogel vielleicht, der sich ein Vergnügen machen will. Aber doch, es ist kurios. Muß es noch einmal versuchen. „Hör' Er,“ redete er also, „ich habe morgen hier im Hause einen Honoratiorenball, und der Entenbraten ist beliebt. Was meint Er, wenn Er mir noch 25 zu demselben Preise abließe, wofern Er sie noch hat?“ — „Wenn's weiter nichts ist,“ erwiderte der Gast auf's neue, ging zur Thüre, rief: „Johann, noch 25 Enten!“ und das Resultat war wieder dasselbe.

Rosenfritz ward immer betroffener, konnte sich aber noch immer nicht zur Ruhe begeben und wiederholte dasselbe Spiel noch einmal, welches denn auch wiederum denselben Ausgang hatte. Darauf sagte aber der Fremde: „Mein lieber Wirth, will Er noch mehr haben, so sag' Er es gleich, damit wir's mit einemmal abmachen und

Digitized by Google

das ewige Hin- und Herlaufen aufhört" Und da Rosenfritz sich befriedigt erklärte, so berechnete sich der Fremde mit ihm, ließ einspannen und fuhr mit einem überaus schmunzelnden Lächeln und einem, wie es dem Wirth erschien, fast ein wenig höhnischen Abschiedskompliment auf seinem kleinen Wagen davon, auf dem sich nur die hinten übergespannte Leinwand ein wenig gesenkt hatte.

Rosenfritz sah ihm aus dem Fenster mit Kopfschütteln nach und ward seinen Gedanken erst durch das Lachen des andern Gastes entrissen, welcher, wie wir oben bemerkt, im Nebenzimmer gefrühstückt und den ganzen Verlauf des Handels unzweifelhaft mit angehört hatte. „Ein gutes Stück!" sagte der Herr zu dem in's Zimmer zurücktretenden Wirth, „hat's wirklich brav gemacht."

„Ja, Ihr habt schon Recht," erwiderte Rosenfritz gedankenvoll, „die Sache ist nicht übel, auch für mich nicht, denn sie bringt mir einen guten Verdienst: aber wenn ich nur wüßte, wie das Ding eigentlich zusammenhängt, denn es ist etwas dabei nicht richtig; und wenn ich nur wüßte, wer der Mann ist, ich kenne doch alle Händler sonst in dieser Gegend." — „Wer der Mann ist?" fragte der Herr; „habt Ihr das nicht gewußt, Rosenfritz? Das ist ja der Major G." — „Soll mich der Donner in die Erde schlagen!" rief der Wirth bestürzt, „das hätte ich in meinem Leben nicht geglaubt!"

Bei näherem Nachdenken war der Scherz in der That so erklärlich wie er einfach war. Der Major war einige Tage zuvor auf einer großen Jagd bei einem Bekannten am Seestrande gewesen, wo in der Herbstzeit die kleinen Enten auch jetzt noch zu Tausenden gefangen und auf das billigste verkauft werden. Er hatte ein paar

Digitized by Google

Hundert für Bekannte daheim mitgenommen, und da ihn sein Weg über W. führte, dabei den Spaß mit dem Wirth ersonnen, seinen Kutscher und sich selbst in Civilkleidung gesteckt und also den armen Rosenfritz auf das gründlichste hinter das Licht geführt.

Der Wirth hat den ihm gespielten Streich im Leben nicht vergessen und vergeben, und mochte nie wieder ein Wort davon hören.

3.

So gute Einfälle G. zuweilen auch hatte und so viel Schlauheit und Witz er bei manchen Gelegenheiten entwickelte, so war er doch andererseits hin und wider von einer — wir müssen sagen: Naivetät, die, wenn sie nicht wirklich zu Platz gekommen und von unzähligen Zeugen bestätigt worden wäre, fast unglaublich erscheinen müßte. Davon mögen folgende zwei Anekdoten den Beweis liefern.

Als er noch Major war, übte er sein Bataillon zu einer bevorstehenden Musterung eines schönen Tages auf das allereifrigste. Wie immer im Dienst, war er auch heute der penibelste und strengste Kommandeur und von gründlich schlechter Laune. Diesmal war die letztere aber auch gerechtfertigt; denn Gott weiß, wie es kam, die streng ausexercirten Truppen machten wirklich Fehler über Fehler; es ging alles schlecht, Abbrechen und Aufmarschiren und Richten und Schwenken, Reihenmarsch und Kolonnenbildung, und vor allen Dingen war der Parademarsch wahrhaft zum Erbarmen.

Digitized by Google

Nachdem der Major bei den früheren Fehlern gotteslästerlich geflucht und getobt, war er unerwartet beim Parademarsch ganz still, fixirte mit seinen scharfen blauen Augen nur finster das ihm gegenüber stehende Musikkorps, kommandirte, als die Reihen vorüber waren, ein barsches Halt! wandte sich an seinen Adjutanten und sprach mit donnernder Stimme: „Ich sehe das schon, das liegt bloß an der verfluchten Musik, die weder Takt, noch Ordnung im Leibe hat. Bestellen Sie mir die Kerls zu heut Nachmittag vier Uhr, daß sie allein vor mir nacheexerciren. Kreuzdonner! ich will es ihnen beibringen!“ Und Nachmittags, als er die armen Musiker unzählige Male zurückgejagt und auf's neue hatte beginnen lassen, stürzte er mehr als er schritt endlich auf den Kapellmeister los und schrie: „Herr, zum Donnerwetter, wie soll das auch gehen? Halt' Er seine Leut in Takt und Ordnung. Das geht ja auf das allerliederlichste. Da fährt der Eine nun heraus mit der Posaune und der Andere dann; da setzt der Eine nun das Horn an und der Andere nimmt's vom Maul. Donnerwetter, Herr, ich will mir ausgebeten haben, daß es damit anders wird. Rechter Fuß vor — Posaunen heraus; linker Fuß vor — Posaunen herein, a tempo, Herr! So ist's und so soll's sein. Könnt nach Hause gehen und euch bessern.“

Ein andermal wurde ihm mitgetheilt, daß sein Musikkorps bei mehreren Nachtmusiken mitgewirkt und unter andern Stücken auch die Marseillaise gespielt habe. Man muß hierbei nicht vergessen, daß diese Begebenheit etwa im Jahre 1811, also zur Zeit des nationalen Franzosenhasses sich zutrug. Man machte dem Kommandeur die allerdings richtige Bemerkung, daß dies Musikstück am Ende wenig

Digitized by Google

passend für seine Militärmusiker sei und ihm bei Gelegenheit doch Unannehmlichkeiten bereiten könne. G. fuhr noch mehr als in seiner gewöhnlichen rauschenden Heftigkeit auf, denn er war ein Patriot vom reinsten Wasser, ließ den Kapellmeister zu sich citiren und warf ihm mit einigen Millionen Flüchen seine Unthat vor. Der Mann entschuldigte sich einfach damit: er habe die Erlaubniß, bei ähnlichen Vorkommenheiten mit seinem Musikkorps zur Verstärkung der Stadtkapelle mitzuwirken, sei dann aber dem städtischen Kapellmeister untergeordnet und habe so gut wie jeder andere Musiker nichts anderes zu thun, als seine Stimme zu blasen. Es könne möglich sein, daß er auch zur Ausführung der Marseillaise mitgewirkt habe; das wisse er jedoch nicht, denn auf seinem Notenblatt sei davon nichts bemerkt, und er habe sich nur um die seinem Instrument vorgeschriebenen Noten zu bekümmern. „Herr!“ fuhr der Major heraus und schlug mit der geballten Faust auf den Tisch, „ich will Ihm sagen, laß Er mich das nie wieder hören. Als braver Soldat und in solcher Zeit darf Er nicht einmal französische Noten blasen! Vergeß' Er das in Zukunft nicht.“ Und damit entließ er den Betroffenen.

Ich will hier noch gleich eine dritte Anekdote anschließen, die allerdings in ein ähnliches Genre zu gehören scheint, obgleich ich freilich auch andererseits nicht dafür einstehen will, ob nicht vielmehr Neckerei als Naivetät ihr Grundzug war.

Als G. noch Lieutenant war, ließ er sich eines schönen Morgens krank melden und blieb mehrere Tage aus dem Dienst. Seinem damaligen Kommandeur, dem er vom Vater empfohlen war und der bei gelegentlicher Erkundigung

Digitized by Google

vom Arzte erfuhr, daß der Lieutenant nicht in seiner Behandlung sei, war das Ding endlich auffallend, und um das Lange und Kurze von der Sache zu erfahren, rückte er dem jungen Menschen eines Nachmittags auf's Zimmer. G. lag im Bett bis an den Hals zugedeckt, den Kopf auf die obere Bettlehne gelegt, und auf demselben einen anscheinend ganz neuen dreieckigen Hut. Es war ein glühend heißer Julitag, das nicht hohe Zimmer gegen Westen gelegen, und der geneigte Leser kann sich daher eine Vorstellung machen von den Schweißbächen, welche dem allein sichtbaren Haupte des Kranken entströmten.

Mit einer wahren Jammermiene und schwacher Stimme begrüßte er seinen Chef, ohne sich sonst im geringsten zu rühren. „Sagen Sie mir um Gotteswillen, G.," sprach der durch dies seltsame Bild nicht wenig bestürzte Kommandeur theilnehmend, „was fehlt Ihnen und warum haben Sie nicht zum mindesten den Arzt rufen lassen?" — „Lieber Gott, Herr Oberstwachtmeister," versetzte G. höchst angegriffen, „ich habe den verfluchten Hut erst vor acht Tagen neu gekriegt und er drückt mich mehr als menschlich." — „Aber in drei Teufels Namen," entgegnete der Andere, „was hat das mit Ihrer Krankheit zu thun und wozu überhaupt haben Sie das Ding auf dem Kopf?" — „Ja, aber Herr Oberstwachtmeister," erwiderte G. wehmüthig; „wie soll ich's sonst machen, ich schwitze meinen Hut aus, denn sonst kann ich das verfluchte Ding im Leben nicht tragen."

Seine Dienststrenge und seine Peinlichkeit, um auch darüber ein Wort zu sprechen, ging in früheren Zeiten, wo er noch mehr mit dem Dienst im Kleinen beschäftigt war und mit den Leuten selbst in nähere Berührung kam,

Digitized by Google

bis in's Unglaubliche und grenzte hart an's Grausame. So passirte es wohl zur Zeit, da er noch Hauptmann war, daß er hin und wider einige Leute, die bei ihm schwarz angeschrieben standen, in seine Wohnung und in sein Zimmer kommen ließ mit vollem Kriegsgepäck und marschfertig. Dann ließ er dieselben sich nicht nur der Armatur, sondern auch der Uniform und der sämmtlichen Unterkleider bis auf's Hemd entledigen, wie man eben Nachts sich in's Bett legt, und hieß sie dann sich auf den Fußboden in solcher Gestalt niederlegen. Darauf nahm er selbst Platz auf dem Sopha, rauchte seine Pfeife und hielt sich auf's allerbequemste, oder sprach auch über allerlei mit dem gleichfalls anwesenden Tambour, der wohl instruirt mit seiner Trommel neben ihm stand.

Auf ein heimliches Zeichen schlug der Tambour dann plötzlich Alarm, die Leute fuhren auf, kleideten sich an und G. hielt dabei die Uhr in der Hand, um darauf zu sehen, daß alles genau in der vorgeschriebenen Zeit beendet wäre. Wehe dem oder den armen Teufeln, die auch nur um eine Sekunde zu spät fertig und gerüstet standen! Er ließ sie unweigerlich so lange von vorn beginnen und alles durchüben, bis sie mit der Sekunde auskamen. Und dazu wiederholte er ihnen unaufhörlich die Instruktion, die er zum leichteren Behalten selbst in Verse gebracht:

Fünf Minuten nur an Zahl
Laß mich warten — Alarm-Signal!

Digitized by Google

4.

Ich habe im Beginn dieser Erinnerungen auch seiner gelegentlichen Rücksichtslosigkeit und übermenschlichen Grobheit gedacht. Ich ziehe es jedoch vor, anstatt solcher Fälle hier ein paar andere mitzutheilen, wo er damit nicht zum besten durchdrang, sondern vielmehr einen derben Rückschlag erhielt. Die erste Anekdote fällt in die Zeit meiner persönlichen Bekanntschaft mit ihm.

Bei dem Kommando des Landwehrbataillons, welches in der Festung seinen Stab und Stamm hatte, lief einmal das Schreiben eines Landwehrmanns ein, welcher zu der bevorstehenden Uebung kommandirt war und jetzt durch das beigefügte Attest eines Bataillonsarztes nicht nur seine Unfähigkeit für den nächsten Dienst belegte, sondern auch als im höchsten Grade brustkrank und daher als völliger Invalide dargestellt wurde. Der Landwehrmajor war ein alter Kriegskamerad des Generals, saß Abends häufig plaudernd mit ihm zusammen und berichtete denn auch diesmal, weil er vielleicht eben nichts anderes wußte, von dem Attest des Arztes, und bemerkte dabei, das sei zwar an und für sich alles ganz recht, indessen seien die Herren mit ihrer Invalid-Erklärung auch oft gar zu leicht bei der Hand.

Der General, der bevor er die Kommandantur erhielt, einige Zeit bei einer Aushebungs-Kommission beschäftigt gewesen war und die Aerzte überhaupt nicht leiden konnte, stimmte dem andern mit diversen Flüchen bei, und da das Landwehrbataillon Leute aus seinem eigenen früheren Regiment enthielt, so erkundigte er sich neugierig oder theilnehmend nach dem Namen des Kranken. „Na, ich glaube,

Digitized by Google

er heißt Wirski," sagte der Major. — „Was, Wirski?" fuhr der General auf! „das ist ja eine ganz verfluchte Geschichte, alter Kamerad; den Mann kenne ich, er ist anno 15 eingetreten und mehrmals Ordonnanz bei mir gewesen, ein braver Kerl und wie ein Riese. Der ist nicht krank, verlaßt Euch darauf, und nun gar brustkrank! Laßt mir das, Kamerad, und wartet, dem Pflasterstreicher will ich auf die Finger klopfen."

Und am folgenden Morgen diktirte er an den betreffenden Bataillonsarzt einen, wie man zu sagen pflegt, sackgroben Brief, in dem er ihm auseinandersetzte, wie er davon erfahren, wie er den Mann persönlich kenne und wisse, daß er gesund sei wie ein Fisch im Wasser, mit einer Brust wie ein Ochse, und was dergleichen mehr ist. Ob er wohl wisse, wohin solche leichtsinnig oder gar falsch ausgestellten Atteste führen könnten, und daß er Gott danken möge, wenn man ihn jetzt mit diesem blauen Auge durchschlüpfen lasse. —

In der höchlichsten Selbstzufriedenheit über diesen „Ausputzer" verbrachte er die nächsten Tage. Aber die Antwort ließ nicht auf sich säumen und sie lautete folgendermaßen: „Ew. Hochwohlgeboren Geehrtes von Dem und Dem habe ich erhalten und gelesen. Obgleich ich mit Ew. Hochwohlgeboren in der betreffenden Sache nichts zu thun habe, will ich darauf doch nicht zu antworten verfehlen, daß es mir als Arzt selbst am besten bekannt ist, wie zwar einige Leute gesund sind, einige Leute aber auch krank werden und einige Leute sogar sterben. Ew. Hochwohlgeboren gehorsamer Diener N. N."

Der General hat nach der Mittheilung an seinen Freund kein Wort weiter über die Geschichte vorloren.

Digitized by Google

Die zweite Geſchichte dieſer Art ſpielt wieder früher und zu der Zeit vor dem Kriege, wo G. erſt ein Bataillon kommandirte und in N. garniſonirt war. Er lebte zu jener Zeit einmal wieder, als Junggeſelle, da ſeine Frau ſich mit ihrer Tochter einſtweilen von ihm getrennt hatte, weil ſie das theils ſeltſame, theils aber auch unerträgliche Leben mit ihm und in ſeinem Hauſe nicht länger zu leben im Stande zu ſein glaubte. G. wohnte alſo in einem nicht großen Quartier im Hauſe des dortigen Poſtdirektors, und ſtand ſich ſeltſamerweiſe mit der Familie ſeiner Wirthe auf das allerbeſte, war bei ihnen ſehr beliebt, und brachte ſeine meiſten Freiſtunden in ihrem Kreiſe zu. Da erzählte ihm eines Tages die Frau des Beamten, eine Dame von bereits höherem Alter, daß man in der nächſten Nacht das Erblühen der „Königin der Nacht“ zu erwarten habe, und daß ſie alſo auch ihn, den Oberſt-Lieutenant, dabei zu ſehen hoffe. —

„Königin der Nacht,“ ſagte G., „was iſt das? Ich liebe alles Nächtige nicht, wenn's weiblich iſt. Königin der Nacht? was iſt das?“ — „Das iſt der Cactus — ich glaube grandiflorus,“ verſetzte die alte Dame erklärend. — „Cactus — was?“ unterbrach er ſie hartnäckig, „habe im Leben nicht davon gehört.“ — „Eine wundervolle Blume,“ fuhr ſie fort, „von der ſchönſten Geſtalt, der ſchönſten Farbe und dem lieblichſten Geruch. Sie kommt nur ſelten zur Blüthe, und wir haben wahres Glück, daß es uns damit gelingt. Sie ſollten das nicht verſäumen, lieber Freund. Die Blume iſt es werth und ſie blüht nur eine kurze Stunde.“ — „Soll mich der Teufel holen, wenn ich's thue,“ war die Antwort; „was frage ich nach einer dummen Blume?“

Digitized by Google

Aber die Dame bat und drängte, ihr Gatte stimmte mit ein, und G. sagte endlich, das helfe nun alles nichts, denn es werde doch nichts d'raus. Er gehe um neun Uhr in's Bett, schlafe wie ein Dachs, und wenn er auch gern wolle, komme er nachher nicht mehr aus den Federn. So solle er sich wecken lassen, hieß es. Das wolle er Keinem rathen, war seine Entgegnung, und das versuche auch Keiner, denn er sei, aus dem Schlafe erweckt, keineswegs in angenehmer Laune, sondern recht schlecht aufgelegt, und es könne leicht passiren, daß der Wecker in solchem Fall davon einige handgreifliche Beweise bekomme. Sein Bursche wisse davon zu sagen, und der wenigstens wecke ihn nicht.

„Nun, lieber Freund," sprach die Dame lachend, „das ist leicht zu machen. Ich bin eine alte Frau und genire mich keinen Augenblick, Sie wach zu rufen. Mein Mann wird dagegen nichts einzuwenden haben. Und was Ihre schlechte Laune betrifft, so sind Sie ja ein galanter Herr gegen uns Damen." — „Den Teufel auch, Madame," gab G. nicht wenig erschrocken zur Antwort, „das ist ein gefährlich Ding, und ich stehe für nichts, wenn ich aus dem Schlafe komme." — „Dummes Zeug," sagte die Dame, „ich bin nicht schreckhaft, außerdem in meiner vierzigjährigen Ehe ziemlich resolut geworden, und übrigens voll viel zu gutem Vertrauen zu Ihnen, als daß ich das Ding nicht wagen sollte."

Und dabei blieb es denn auch zum Schluß des noch länger währenden lachenden Hin- und Herstreitens. Aber am Abend beim zu Bettgehen hatte G. das Uebereinkommen längst vergessen.

Es wird Nacht, die Stunde des Aufblühens naht,

Digitized by Google

und die Dame macht sich lachend und guten Muths auf den Weg mit ihrem brennenden Wachsstock, durch den engen Corridor, in's Hintergebäude und zu der Wohnung ihres Miethers. Das Vorzimmer ist unverschlossen, da sie den Burschen von dem Uebereinkommen unterrichtet hat, der Mensch ist noch wach und empfängt sie mit leisen, aber flehentlichen Bitten: sie möge von ihrem Unternehmen abstehen, er kenne seinen Herrn, es könne nicht gut gehen. Die Dame lacht ihn aus, drängt ihn zur Seite und klopft an das Schlafzimmer. Und da alles still bleibt, öffnet sie die Thüre, tritt mit ihrem Wachsstock hinein und ruft dem Oberstlieutenant.

Die Antwort ist ein dumpfes Gemurr, wie das Rollen eines sich nahenden Unwetters. Ein zweiter Ruf hat ein lauteres Gebrumm zur Antwort, auf den dritten folgt ein haarsträubender Fluch und die donnernde Frage, was man wolle? Sie nennt sich ihm, noch immer lachend und ruft ihm auch den Zweck ihres Kommens zurück. Aber wie er selbst vorausgeahnt und vorausgesagt, so geschieht's. In den ungeheuerlichsten Flüchen, in den unbeschreiblichsten Ausdrücken und Verwünschungen schickte er die Störerin und alle Weiber zu allen Teufeln.

Da setzt die resolute alte Frau ihren Wachsstock auf den nächsten Tisch, schreitet dreist zum Bett, faßt den in seiner eng umgewickelten Flanelldecke Unbeweglichen fest an der Schulter, ergreift einen der vor dem Bett stehenden Morgenschuhe, sonst auch Pantoffel genannt, und straft ihn derb und ohne irgend ein Wort auf das gründlichste ab, wie man sonst nur Kinder zu strafen pflegt. Dann macht sie eine ehrbare Verbeugung, dreht ihm den Rücken zu, nimmt ihr Licht und verläßt das Zimmer.

Digitized by Google

Ein wüthendes Geklingel und ebenso wüthende Rufe brachten unmittelbar darauf den zitternden Burschen mit einem Licht in's Gemach. Sein Herr stand bereits mitten im Zimmer und strafte den Armen jetzt seinerseits mit Püffen und Stößen womöglich noch gründlicher ab, indem er ihm dabei fortwährend zuschrie: „Habe ich Dir, Millionenhund, nicht tausend und tausendmal gesagt, daß man mich nicht wecken soll?"

Darauf warf er sich in seine Kleider und erschien in seiner gewohnten Propreté fünf Minuten darauf bei der Familie im Treibhauszimmer, sah die Blume erblühn, war der lustigste Gesell von der Welt und küßte zum Abschied endlich der alten Frau, wie gewöhnlich auf das galanteste, die Hand, kurz war, als ob nichts vorgefallen sei. — Nur der arme Bursch ging acht Tage lang mit einem hochaufgeschwollenen Gesicht umher, und meinte, das sei ein schwerer Dienst, wo er seinem Herrn auch das noch abnehmen müsse, was ihm auf solche Weise und wider alles Reglement passire.

Digitized by Google

Digitized by Google

Originale.

Militär-Anekdoten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es war wieder einmal ein wunderbar ſtiller und ſehr milder, ſchöner Sommerabend, wie man ſie in Norddeutſchland leider nicht allzuhäufig zu erleben pflegt, als wir, Offiziere des in der Stadt garniſonirenden Truppentheils und ein paar Civiliſten, in beſter Eintracht zuſammen im Garten am altgewohnten Tiſch ſaßen und uns von des Tages Laſt und Mühe beim Glaſe Wein ausruhten. Wir waren mit einem Kameraden der Offiziere, der aber auch mir ſchon längſt bekannt geweſen und jetzt von ſeiner Garniſon auf ein paar Tage zum Beſuch herüber gekommen war, während des Tages weidlich umhergeſtreift, ohne Ausnahme recht tüchtig müde, aber von der beſten Laune — wie man zu ſagen pflegt — kreuzfidel. Des Lachens und Plauderns war kein Ende, Einfälle jagten ſich mit Einfällen, Poſſen und Schnurren, Garniſonsgeſchichtchen und gelegentliche Zeitbetrachtungen folgten einander ohne Aufhören; und der Fröhlichſte und Launigſte war Rodenſtein, der Kamerad und Freund aus der Fremde.

Es waren auf ſolche Weiſe ſchon Stunden verfloſſen und Mitternacht vorüber, als Lieutenant S. ſich plötzlich erhob, ſein Glas leerte, dann den Helm aufſetzte und den Degen anſteckte. — „Was gibt's?“ hieß es von allen Seiten. „Ronde gehn,“ verſetzte er phlegmatiſch. — „Bah!“ rief Einer, „hat denn das ſolche Eile? Warten Sie, bis

Digitized by Google

wir auch gehn, wo es dann im Wachtrapport ſtolz genug lauten wird: „Ronde — Lieutenant S. um drei Uhr. — Denken Sie, welch ein Dienſteifer!“

S. lachte. „Danke!“ ſagte er, „kann aber nicht dienen, denn ich habe Reſpekt vor ungewöhnlichen Stunden. Das hat mir der Alte in A. noch beigebracht.“ — „Wer denn? Wie denn?“ fragten wir. — „Ei, es iſt ſchnell erzählt“ antwortete er, indem er die Handſchuh anzog und ſeine Cigarre in einen gabelförmigen Zweig des Gebüſches legte. „Alſo unſer alter Oberſtlieutenant in A. hieß weit und breit „der Alte,“ und verdiente den Namen, er war uralt, zu alt, mein' ich immer. Einmal hatte ich dort auch Ronde, konnte Nachts nicht ſchlafen, ſtand um vier Uhr auf und machte mich hinaus die Poſten zu revidiren, weil ich dachte, der Gang werde mir wohl thun. Ich fand einen Poſten ſchlafend, und als ich ihn mit Mühe erweckt hatte, auch noch obendrein betrunken. Ich ließ ihn alſo ablöſen, meldete es Morgens ſelber dem Alten und erhielt die Antwort: „Ja, ſehn Sie, liebſter S., das kömmt davon, wenn die Herren Offiziere Morgens vier Uhr noch Ronde gehn.“ Das habe ich mir gemerkt, und nun — adieu, ihr Herren! Laßt euch noch wiederfinden!“ Und er ging.

„Was fangen wir an?“ fragte Einer. „Nach Hauſe zu gehn, iſt doch noch nicht möglich!“ — „Nach Hauſe? Jetzt? Das iſt der unglücklichſte Einfall, der heut Abend zu Platz gekommen!“ rief ein Anderer. „Nein im Gegentheil, in den erſten paar Stunden kommt noch Niemand fort. Vergeßt nicht — S. will uns bei ſeiner Rückkehr hier wiederfinden.“

„Aber was fangen wir an?“ bemerkte wieder Jemand.

Digitized by Google

„Wir ſcheinen ein wenig ausgebeutelt zu ſein — ich ſehe ſchon Gähn-Krämpfe. Was meint ihr zu einem Spiel? — „Nichts, nichts! Heut nicht ſpielen! Ich weiß etwas Beſſeres — es ſoll uns Einer was aus ſeinem Leben erzählen.“ — „Bah! Warum nicht gar Liebesgeſchichten!“ — „Nichts Liebesgeſchichten! Soldatengeſchichten!“ — „Ja, wer die wüßte!“ ſo ging das Geſpräch raſch und luſtig durcheinander. Und auf den letzten Zweifel legte der, welcher den Vorſchlag gemacht, die Hand auf Rodenſteins Schulter und ſagte. „Hier ſitzt der Mann! Erzähl uns von Deinem frühern Leben, Kamerad, Du haſt Teufelskram genug zu berichten, weiß ich.“

Rodenſtein lachte. „Schmeichler!“ ſagte er gut gelaunt. „Doch in Gottesnamen, wenn die Herren ein paar ſelbſterlebte Anekdoten gelten laſſen wollen, ſo bin ich bereit.“ — „Deſto beſſer!“ hieß es. — „Kennen Sie den General Paganowski? Jetzt iſt er todt.“ — „Freilich! Er kommandirte vordem das —te Regiment, nachher war er Kommandant von G. — nicht?“ — „So iſt's, und in G. lernte ich ihn kennen. Nun aber,“ fuhr Rodenſtein fort und leerte ſein Glas, „der Champagner in Eis ruinirt mir nur den Magen. Ich muß eine Decke haben, ihr Herrn, und nehme Ungar dazu. Halten Sie mit?“

Wir lachten und hatten nichts wider ſeinen Vorſchlag einzuwenden, und der alte penſionirte Major von Eck, deſſen ſich meine Leſer vielleicht noch aus einer andern Geſchichte erinnern, meinte heiter: „Ich merk's, Welt und Menſchen bleiben dieſelben, wenigſtens was das Trinken betrifft. Nun wenn Sie von Pa erzählen wollen, Herr von Rodenſtein, da paßt der Ungar. Er trank ihn ſo gern, der alte Burſch, und man meinte, er ſei beſonders gern

Digitized by Google

nach G. gegangen, weil der Ungar dort gut und wohlfeil sein soll." — „Ist, ist!" rief Rodenstein. „Aber kennen Sie denn den alten Pa, Herr Major?" — „Sicher, mein Lieber! Er war vordem Fähnrich in derselben Kompagnie, in der ich als Lieutenant diente. Doch — da kommt der Wein!"

„Eh bien!" sprach Rodenstein, während er die frischen Gläser füllte, „so mögen Sie hören. Vorher muß ich den Herren aber noch berichten, daß der Alte zwar Paganowski hieß, von allen Bekannten und Untergebenen aber nur Oberst oder General Pa genannt wurde und sich auch wohl selber so vorstellte, weil der richtige Name für seine Zunge vielleicht zu schwer war. Und nun lassen Sie mich beginnen.

„Staatsactionen, gefährliche oder ungefährliche Herzensbrüche, passende Uebergänge und dergleichen Requisiten einer regulären Erzählung finden Sie in dem Folgenden nicht. Ich kann Ihnen, wie gesagt, nur einige Anekdoten vortragen, die ich in jenem Winter selbst dort erlebte.

„Sie wissen," begann er, und strich den prachtvollen blonden Schnurrbart behaglich rechts und links bis an die Ohren auseinander, „daß ich vor einigen Jahren zuerst in D. stand. Im Herbst 1842 hatte ich dort eine ziemlich ärgerliche Geschichte, die Ihnen vielleicht bekannt wurde, im übrigen aber nicht weiter hierher gehört. In Folge davon ward ich zwar nicht wirklich verdonnert, ging aber auch nicht leer aus, da man mich plötzlich nach G. zu dem dort garnisonirenden Bataillon kommandirte, was man bei der Abgelegenheit des Orts wohl als eine Strafe betrachten konnte. Ich war freilich nicht sehr unzufrieden damit,

Digitized by Google

denn meine kleinen Verhältnisse waren in D. allgemach so unangenehm geworden, daß ich nicht mehr aus noch ein wußte, und überdies wünschte ich dort zu sparen und den Versuch anzustellen, ob ich zum Solideleben gänzlich verdorben sei. Gott! vor Zeiten war ich ein so netter, stiller, prüder, schüchterner und nüchterner junger Mensch gewesen! War denn alles weg und fort? So weit mochte ich mich noch nicht aufgeben.

„Ueberdies war der Kommandant Pa ein Vetter meines Vaters; zwar kannte ich ihn nur vom Hörensagen, doch, was that das? Solche Verwandtschaft ist immer angenehm. Dann sagte unser Major zu mir: „Heren Se, Herr Kammrad, ich gratulir' Ihne; der olle Pa ist ein Dausendsasa und wird Ihne viel Spaß machen. Grüßen Se den ollen H—hund von mir und das ganze olle Nest. Es ist originaliter tort." Und so reiste ich ganz zufrieden ab, nachdem ich einen Wechsel meines Vaters vergoldet und die dazu gehörigen Briefe verschnupft hatte, gespannt auf den Kommandanten, gespannt auf das „originaliter." Am einunddreißigsten Oktober kam ich an, meldete mich gebührend, ward mit einem: „Sooo? Wegen Tollheiten hierher kommandirt? Ja, leben hier einfach und still! — Nönnen sich Rodenstein? Gut! Vötter von mür? Freut mich, auf Oehre! Können man Ihr Quartür beziehen. Morgen zum Dienst. Hm!" — empfangen und entlassen, und richtete mich Nachmittags in der schnell gefundenen Wohnung ein. Am folgenden Morgen erhielt ich durch eine Ordonnanz eine Empfehlung vom Herrn General, ich möge ihn und seine Frau Mittags um halb 2 Uhr zu einer Suppe besuchen, aber ganz präcise, denn gewartet

Digitized by Google

werde nicht. Und nach dieser freundlichen Entree gingen die Originalitäten an.

„Gleich hinter der Ordonnanz brachte ein baumlanger und stockdürrer Unteroffizier, der in der That auch Längerig hieß, mir vom Rechnungsführer meine Gage. Ich hieß ihn willkommen. Da er indessen zögerte, den Kopf taktmäßig rechts und links und links und rechts drehte und die Augen wie suchend umherschweifen ließ, redete ich ihn endlich um den Grund dieser Zögerung an. — „Haben der Herr Lieutenant kein Zahlbrett?" fragte er. — Ich brach in Lachen aus, bedauerte die Abwesenheit dieses nützlichen Möbels und bat ihn, seinen Gefühlen weiter keinen Zwang anzuthun und die paar Thaler in Gottesnamen auf den Tisch zu legen, ob sie nun in großen oder kleinen Stücken beständen. Mit sichtbarer Befangenheit und Unbehaglichkeit in Miene und Wesen gab er meinem Wunsche nach. Am Mittag auf der Parade erfuhr ich, daß er der Sündenbock des Bataillons und überdies der specielle „Haß" des Kommandanten sei

„Sie können denken, daß ich Mittags pünktlich war, eine Minute vor halb 2 Uhr in die Thüre meines Vetters trat und dafür, wie man zu sagen pflegt, ein höchst gnädiges Gesicht bekam. Er holte die Uhr heraus, sah darnach, nickte zufrieden mit dem Kopf, schüttelte mir die Hand und sagte: „Wie ich söhe, pünktlich! Freut müch, Vötter, lübe die Pünktlichkeit! Meine Hörren, das ist mein Vötter Rodenstein, zum hiesigen Bataillon kommandirt. Toller Fünke das, Streuche gemacht in D. Wollen ihn in Ordnung bringen, auf Oehre. — Ordonnanz — ist aufgetragen? Guut! Vorwärts meine Hörren!" Im Saal stellte er mich seiner Frau und Tochter vor und setzte

mich an die Seite der Letzteren. Darauf aßen und tranken wir gut und unterhielten uns munter.

„Zufällig waren wir auf sogenannte Kraftstücke zu reden gekommen, und die Generalin meinte: für sie sei das Bedeutendste das Stück eines „starken Mannes“ gewesen, der einen silbernen Teller mit den Händen aufgerollt habe. — Pa hatte das gehört und nun rief er, indem er den Schnurrbart aufwirbelte und mit dem rechten Auge verächtlich zwickerte, plötzlich über den ganzen Tisch hin: „Was? ein Töller? Bah! Auf Oehre — nüchts! Nüchts, Thöröse! Ich habe es gesehn, wie Einer einmal ein ganzes Dotzend zusammenwickelte — Porzellantöller — auf Oehre!“ Die Frau zuckte zusammen, die Tochter zog die Schultern in die Höhe, die Gäste aßen aber, wie er selbst, ruhig weiter, und so verbiß auch ich das Lachen, so gut es eben gehen wollte. — Vielleicht ist Ihnen dies Stück auch schon erzählt worden. Ich habe es aber, da es das erste und besonders bezeichnend ist, nicht weglassen mögen.

„Das sei noch nichts, meinten Abends die Kameraden, mit denen ich zusammen war. Sein Leben wimmele von dergleichen Einfällen oder Geschichten, jeder Tag bringe etwas Aehnliches, bald gut, bald unbedeutend, bald ganz treffend und süperbe, bald durchaus ungeheuerlich. Und wenn auch sein öffentliches Auftreten für einen Anekdotenjäger am ergiebigsten sei, so biete sein häusliches Leben doch eigentlich noch viel mehr Seltsamkeiten dar. Sein Geld z. B. ward am ersten jeden Monats gleich nach dem Empfang in den Auszug eines Tisches geschüttet und er und die Ordonnanz nahmen den Bedarf heraus. Die übrigen Hausbewohner ohne Ausnahme mußten sich bei allen, den größten und geringsten, Ausgaben an die

Digitized by Google

Ordonnanz, dieſe an den General ſelbſt wenden, der dann das Geld nach ſeinem Ermeſſen bewilligte oder verweigerte. Von der Mitte des Monats ab, wo der Vorrath ſtets und gewiß bis auf den letzten Groſchen verbraucht war, mußte die Ordonnanz die Einkäufe für Haus und Küche beſorgen und im Namen des Kommandanten borgen.

„Seine Tochter hatte ſich ſo ziemlich emanzipirt, ſeine Frau dagegen ſtand durchaus unter dem Pantoffel. Das ging ſo weit, daß ſie vor jedem Ausgange durch die Ordonnanz von ihrem Manne die Erlaubniß dazu erbitten laſſen ſollte. „Herr General," hieß es, „die Frau Generalin wünſchen auszugehen." — „Wohün, Du Hund?" — „Herr General, zu dem und dem." — „Sage meuner Frau, ſie möge gehen, ſolle aber in euner Stunde wüder hür ſein." Den Schlüſſel zu ihrer Garderobe hatte er in Händen, ließ ihn ſich zum Gebrauch abfordern oder ſchickte ihn hin und wider freiwillig durch die Ordonnanz. „Ordonnanz," lautete es dann, „ſage meuner Frau, heut' Abend Robe Nr. 2, Shawl Nr. 4, Bonnet Nr. 1, u. ſ. w. Schlag 7 Uhr. Kehrt, marſch!"

„Sie lachen, meine Herren," fuhr Rodenſtein fort, „Sie ſchütteln den Kopf, wie auch ich es damals that. Allein ich fand bald genug, daß die Kameraden nicht übertrieben. Pa vereinigte in ſich die ſeltſamſte Miſchung von Gutmüthigkeit und Barſchheit, von Narrheit und Humor, von Uebertreibung, Naivetät und Schlauheit, wie es grade kam. Zu Zeiten litt er an alten Kopfwunden, quälte dann am Tage die Garniſon bis auf's Blut, lief Nachts, wo er nicht ſchlafen konnte, entweder in der Stadt umher, um irgend eine Militärperſon auf einer Ordnungswidrigkeit zu ertappen, oder holte den zweiten Kommandanten

Digitized by Google

aus dem Bett. Den alten Mann, der wegen gichtischer und sonstiger Beschwerden seine Parterrewohnung fast nie mehr verließ, schleppte er nach oben, wo möglich zwei oder drei Treppen hinauf, promenirte mit ihm die weiten Bodenräume entlang oder spielte Piket und trank Punsch dazu, stundenlang, in lebhafter, lustiger Unterhaltung. Wenn endlich der Andere dem Umfallen nahe war und ernstlich zum Aufbruch drängte, hielt er ihn noch so lange wie irgend möglich durch dies und das zurück, begleitete ihn dann hinab und sprach: „Nun wörden Sü föhn, Hörr Oberst, wie gut Uehnen diese Motion bekommt. Wir werden charmant schlafen. Gute Nacht, alter Rheumatismus!“ Und so ging es fort.

„Obgleich ich Ihnen versprochen habe, nur Selbsterlebtes zu erzählen, so kann ich mir doch die Mittheilung einer früheren Geschichte nicht versagen. Ich erfuhr sie gleichfalls an jenem Einweihungs-Abend.

„Als Pa noch das —te Regiment kommandirte, stand er mit dem Oberstlieutenant von T. nicht zum besten. Von Kleinigkeiten fing es an und ward immer böser und derber. Oberst Pa neckte und quälte anscheinend und ohne alle Absicht und mit der größten Ruhe und Artigkeit, in der That aber nach Herzenslust in und außer dem Dienst; Oberstlieutenant von T. ward immer empfindlicher und kürzer, und endlich mochte der Alte sagen, was er wollte, der Andere witterte darin etwas Anzügliches und gab jedesmal eine wenigstens unhöfliche Antwort.

„Einmal marschirte das Regiment zu den Herbstübungen, und Oberst und Oberstlieutenant kamen auf dem Marsch eines Tages nicht nur im selben Dorf, sondern auch im gleichen Hause, und zwar Stube an Stube in's

Digitized by Google

Quartier. Bevor der Oberſtlieutenant das Bataillon auseinander gehen ließ, fragte der Alte ganz höflich: „Wann gedönken der Herr Oberſtlieutenant von T. morgen zu marſchüren?“ Und der Gefragte erwiderte kurz und ärgerlich: „Wenn es licht wird, Herr Oberſt“. — „Guut!“ verſetzte er, und ſie gingen in ihre Zimmer. Der Alte hatte an dem Tage ſeine Kopfſchmerzen.

„In der Nacht, zwiſchen ein und zwei Uhr etwa, wird der Adjutant des Oberſtlieutenants geweckt und zum Oberſten beſchieden, von dieſem an's Fenſter geführt, aufgefordert, hinaus zu ſehen und zu ſagen, was er dort vor ſich erblicke. Der Adjutant, ein luſtiger Kumpan, ahnte, was kommen werde, und beſchloß, die Sache ein wenig auszuſpinnen und ſo laut wie möglich zu verhandeln, um ſeinem Oberſtlieutenant im Zimmer nebenan den Mitgenuß zu gewähren. Die konnten ſich nämlich gleichfalls nicht recht leiden. Er bat alſo zuerſt den Alten um Wiederholung ſeiner Frage, denn er habe ſich am vorigen Tage Ohrenſchmerzen geholt und höre ſehr ſchwer. Dem Oberſten paßte dies durchaus in ſeinen Kram und grinſend wiederholte er laut ſeine Worte, was man dort ſehe? — „Das Dorf, Herr Oberſt,“ entgegnete Jener, „Häuſer und Bäume.“ — „Guut. Und zwiſchen Häuſern und Bäumen, meun Lüber?“ — Nach einigem Beſinnen hieß es: „Vielleicht meinen der Herr Oberſt die Kirche?“ — „Guut! Und auf der Kirche, mein Lüber?“ — „Hm, der Herr Oberſt haben ſehr gute Augen! Sie ſehen dort vielleicht eine ſchlafende Krähe?“ — „Nichts da, Krähe, neun! Föſt an der Kürche! Was ſöhen Sie da?“ — Nach vielem Hin- und Herreden und Demonſtriren fand er den Thurm. — „Guut, guut! Und nun betrachten

Digitized by Google

Sie sich das Dach. Was bemörken Sie dort Besonderes?" — Dasselbe Spiel der Reden und Fragen, des Besinnens, Zweifelns und Demonstrirens begann von neuem, bis der Adjutant endlich meinte: es scheine ihm dort zwar eine dunklere Stelle zu sein — (denn der Mond stand hinter dem Thurm und warf dessen Schatten auf's Dach) — indessen — „Guut, gu—ut!" unterbrach ihn der Alte höflich zufrieden, „und was wäre wohl düse dunkele Stölle?" — „Schatten, Herr Oberst." — Guut, Schatten! Gu—ut! Und wo Schatten ist —" — „Da ist auch Licht!" fiel der Adjutant ein. „Gu—ut! mein Lüber, gu—ut!" schrie er entzückt und so laut er billiger Weise konnte, „so gehen Sie hin und sagen Sie dem Oberstlieutenant, es sei Licht; ich lasse ihn fragen, ob er jetzt marschüren wolle?"

„Der Adjutant eilte also zu seinem Chef, weckte den anscheinend Schlafenden, der indessen durch die leichte Thür jedes Wort vernommen hatte, meldete des Obersten Frage und empfing die laute Antwort: „Sagen Sie dem alten Narren, er möge mich gefälligst — — —".

„Mit dieser Artigkeit zurückkehrend, traf er den Alten, der natürlich gleichfalls gehört hatte, ruhig im Zimmer auf und ab gehend. „Was wünschen Sie, mein Lüber?" — „Ich habe den Befehl des Herrn Obersten dem Herrn Oberstlieutenant überbracht" — „Gu—ut! Und was sagen der Herr Oberstlieutenant von T.?" — „Er werde marschiren, Herr Oberst," versetzte der Adjutant, sich in die Lippen beißend. „Gu—ut, so möge er gefälligst marschüren, ich lasse ihm danken," erwiderte der Alte mit der größten Freundlichkeit. Der Adjutant stürzte halberstickt aus dem Zimmer und es geschah nach dem Befehl.

Digitized by Google

„Dergleichen Geschichten wurden mir damals genug erzählt," sprach Rodenstein in unser Gelächter hinein weiter, „und man fügte hinzu, ich werde baldigst Aehnliches erleben. Und als ich des Ausdrucks erwähnte: „es sei hier originaliter," — gab man das Lachen zu und meinte: drei und ein halbes Original besitze der Ort allerdings, den alten Pa, den Major unseres Bataillons, der an Zerstreutheit leide und einen mehr als menschlichen Durst habe, den Hauptmann meiner Compagnie, einen alten Haudegen der tollsten Art, und endlich als das erwähnte halbe Original den Unteroffizier Längerig, der gleichfalls bei meiner Kompagnie stand. So saß ich also mitten darin, wenn ich so sagen darf, hatte die beste Gelegenheit sie kennen zu lernen und lernte sie kennen.

„Einige Tage darauf war das Bataillon Sonntags zur Kirchen-Parade angetreten, und wir standen noch plaudernd und der Stunde harrend auf dem Platz, als plötzlich der alte Pa von der Citadelle herunter und gegen uns herkam. Der Adjutant machte den Major aufmerksam, dieser kommandirte höchst energisch: „eingetreten, meine Herren! — Still gestanden — Gewehr auf!" — ging, während wir und die Leute halb lächelnd, halb verblüfft darein schauten, dem General entgegen und meldete unser Dasein und unsere Absicht. „Aber, lübster Major," versetzte Pa lachend, „wie können Sie Gewöhr auf kommandüren! die Leute haben ja gar keine Gewöhre." — Der Major sah sich betroffen nach uns um, schob den Czako in den Nacken, meinte: „Donnerwetter, Herr General, das ist ja auch hol' mich der Teufel wahr!" wandte sich und kommandirte mit donnernder Stimme: „Gewehr ab, rührt euch!" Die Leute lachten, wir lachten, der Major

Digitized by Google

ſelbſt, da er ſeine Zerſtreutheit alsbald erkannte, ſchlug ſich vor die Stirn und lachte, und vor allen Anderen lachte der General. Der hätte es ſich indeſſen ſparen können, denn an demſelben Mittage lieferte er ſelbſt uns ein Gegenſtück, das ihm nie vergeſſen wurde.

„Ich kommandirte an jenem Tage die Citadell-Wache, und als ich mich an meinen Poſten begeben wollte und den Degen zog, kam Pa mir nach, beäugelte den Degen, ſchüttelte den Kopf und ſprach: „auch ſo ein zürliches Ding, Rodenſteinchen! das iſt nichts!“ Und indem er dann den ſeinen entblößte, ein wahres Schlachtſchwert, und ihn mir vor's Geſicht hielt, fuhr er mit martialiſchem Anſtande fort: „ſöhen Sie, an dieſem Damascöner baumelten vier Italiöner, lauter Maccaroni, auf Oehre!“ Daß ich ihm trotz meines Würgens hell ins Geſicht lachte und mich ſchüttelte vor Lachen, mochte zwar ſehr reglementswidrig, aber auch ſehr natürlich ſein. Er ſah mich jedoch drohend an, ſteckte ſein Schwert ein und ging ohne ein Wort davon. Von der Zeit an hatt' ich ihn auf dem Halſe und ich merkte das bald genug.“

Rodenſtein pauſirte, um ſein Glas friſch zu füllen, die leeren Flaſchen weg und neue herbei bringen zu laſſen. Eck verbat ſich indeſſen den Ungar und beſtellte ein Glas Grog. „Das iſt meine Nachtmütze, ihr Herren,“ ſprach er lachend, „bin's einmal ſo gewohnt. Und hört Ihr, Wirth, macht es ehrlich halb und halb und nicht zu ſüß, und kalt zum Donnerwetter, einen rechten, ſtrammen Seemannsgrog!“ Indem kam auch S. zurück, legte ab, fand wunderbarer Weiſe ſeine Cigarre wieder und ſetzte ſich zu uns, und erſt, nachdem wir manches Wort geplaudert

Digitized by Google

und auf den alten Pa angestoßen, stellte sich wieder so viel Ruhe ein, daß der Erzähler fortfahren konnte.

„So ging der Winter hin," fuhr Rodenstein fort; „jeder Tag brachte Eins oder das Andere, allein was Erzählenswerthes fiel nicht vor, bis es im März plötzlich hieß: der Kommandirende werde auf einer Reise G. berühren und bei dieser Gelegenheit die Garnison mustern. Da fing ein Ueben an, wie ich es bisher nie erlebte. Der leibhaftige Satan schien von unserem Alten Besitz genommen zu haben, und der Major, Hauptmann P., von dem ich Ihnen oben gesagt, und selbst Herr Längerig schienen nur Colonieen und Nebenstationen des höllischen Reichs zu sein. Wir Anderen fluchten laut und leise, riefen zur Abwechslung auch einmal alle vierzehn Nothhelfer an, aber Gott und Teufel schienen uns vergessen zu haben. Morgens exerzirten wir und übten Parademarsch, Nachmittags ward Armatur und Kleidung revidirt, Nachts wurden wir möglicher Weise noch allarmirt. Daneben gingen die eifrigsten Instruktionen der Leute ihren gewohnten Gang; man hatte keine freie Stunde und es war kaum noch zu ertragen. Der Artillerie-Major sagte es dem Alten auch einmal.

„Eines Tages exerzirten und übten wir nämlich vom frühen Morgen an bei strömendem Regen und wurden immer von neuem bis auf die Haut, schließlich glaube ich bis auf die Knochen naß. Trotz der allgemeinen Verzweiflung dachte General Pa nicht an's Aufhören, blieb selbst in der besten Laune und sagte endlich, da gegen elf Uhr die Sonne ihr Dasein zufällig einmal ahnen ließ, mit höchlicher Selbstzufriedenheit zum Artillerie-Major, der in seiner Nähe hielt: „Nah, föhen Sü, Hörr Oberst-

Digitized by Google

wachtmeiſter, nun würd es doch noch ganz ſchönes Wötter!“ — Der erhebt finſter die Augen zum Himmel, betrachtet einen Augenblick die Erſcheinung, nickt mit dem Kopf und ſpricht mürriſch: „Ja—a, der Klügſte gibt nach!“ Der Alte wandte ſich haſtig ab, aber wenn wir glaubten, daß er nachgeben werde, hatten wir uns bedeutend geirrt. Es ging ruhig weiter.

„Auch von Längerig kann ich Ihnen aus dieſer Zeit einen guten Zug mittheilen. Eines Tags kam ich dazu, wie er im Schullokal die Rekruten inſtruirte. Ich hieß ihn fortfahren und auf mich keine Rückſicht nehmen. Er war gerade bei den Meldungen und ſagte nach gehöriger Auseinanderſetzung zu einem Burſchen: „Nun geh' hinaus, denke, daß Du dem Herrn Lieutenant die und die Meldung zu machen habeſt, tritt wieder ein und melde mir wie vorgeſchrieben.„ — Der Burſche geht hinaus, Längerig verſteckt ſich ſchlauer Weiſe hinter dem vorſpringenden Ofen, der Mann tritt herein und ſchaut ſich, da er ſeinen Vorgeſetzten nicht erblickt, ſchweigend und höchſt verlegen vom Platze aus nach allen Seiten um. Längerig verliert endlich die Geduld, ſtürzt hervor und ſchreit den Burſchen wüthend an: „Haben der Herr Lieutenant von Rodenſtein etwa kein Kabinet?“ Vor Lachen konnte ich kaum mein Halt dazwiſchen rufen, daß er ſich nicht thätlich an dem Anderen vergriffe.

„So kam der Schluß jener Feſtungszeit heran. Denn da das Leben dort wirklich nicht zu ertragen war, hatte ich mich an Pontius und Pilatus wegen meiner Verſetzung gewendet und erhielt endlich im Mai den Befehl, in meine frühere Garniſon zurückzukehren. Bevor ich reiſte, erlebte ich noch zwei Geſchichten, die das Ge-

Digitized by Google

ſchick als die närriſchſten expreß bis zum letzten Tage aufgeſpart zu haben ſchien.

„Unſer Major nämlich konnte es abſolut und wie billig nicht leiden, daß die Leute ſich nach beliebter Manier mit den Fingern ſchnäuzten, und hatte daher mehrfach auf Taſchentücher gedrungen. Wie es indeſſen zu geſchehen pflegt, waren dieſe Wünſche nicht als Befehl betrachtet und immer wieder vergeſſen worden, bis denn Mittags auf der Parade, wo ich mich abmeldete, folgender Bataillons-Befehl verleſen wurde, für deſſen Mittheilung und originelle Wendungen ich die Herren übrigens im Voraus um Nachſicht bitte:

„Trotz meiner vielfachen Ermahnungen, daß ſich die Leute nicht mit den Fingern die Naſe ſchnauben, ſondern ſich hierzu eines Taſchentuchs bedienen ſollen, habe ich bemerkt, daß geſtern Nachmittag der Poſten vor meiner Wohnung (zweite Nummer) gegen dieſen meinen ſtrengen Befehl handelte — — und die beaux restes an den Beinen der zweiten Garnitur Tuchhoſen abrieb. Ich befehle daher u. ſ. w.“

„So wird im damaligen Ordrebuch noch zu leſen ſtehen.

„Nachdem ich das verſchnupft, ging ich zum Kommandanten, der bei der Parole nicht erſchienen war, um mich gleichfalls zu empfehlen, ward jedoch nicht angenommen, ſondern auf den Nachmittag ſechs Uhr wieder beſtellt. Da ich zur beſtimmten Zeit erſchien, führte mich die Ordonnanz zu ihm in den Stall. Denn, meine Herren, er war ein ausgezeichneter Reiter und großer Pferdeliebhaber, der ſeinen Stall auf's ſauberſte in Ordnung hielt und dort Tiſch und Stuhl, Pfeifen, Tabak und Feuerzeug hatte, um ſeine freien Stunden gemüthlich bei ſeinen Lieblingen

Digitized by Google

zubringen zu können. Dort war er faſt immer guter Laune. So empfing er heute denn auch mich, hieß mich Platz nehmen und unterhielt ſich mit mir.

„Plötzlich öffnete ſich die Thüre, und Längerig, den er, wie erwähnt, nicht leiden konnte, trat herein. Der Alte runzelte die Stirne, warf den Kopf in die Höhe und fragte barſch: „Was wollen Sü?" — „Herr General, der und der Rapport." — „Guut. Kehrt, marſch!" — Kaum war jedoch der Unteroffizier bis zur Thüre gelangt, ſo rief der General: „Unteroffizier Längerig!" — Er machte Front. — „Kommen Sü eunmal hör!" — Er kam. „Sehen Sü ſich die Pferde dort an, — wölches gefällt Uehnen am beſten?" Der Mann drehte in ſchwerer Verlegenheit den Kopf von einem zum anderen, denn er verſtand gar nichts von der Sache. Da er jedoch wußte, daß der Alte meiſtens einen Schimmel ritt, ein wirklich prachtvolles und durchaus tadelloſes Thier, ſo nannte er endlich dieſen.

„Guut, mein Lüber," war die Antwort. „Aber, Unteroffizier Längerig, weshalb? Gründe!" Klüger, als zu erwarten ſtand, meinte er, dies und das erſcheine ihm als ganz proper, der Herr General reite den Schimmel und werde doch wohl das beſte Thier vorziehen. — „Guut!" hieß es. „Unteroffizier Längerig, paſſen Sü 'nmal auf! — Schümmel — linksum!" — das Pferd folgte in ſeinem Raum gehorſam dem Kommando. „Schümmel — rechtsum! — Schümmel — kehrt! — Schümmel — Front!" Das Thier that nach Befehl. „Unteroffizier Längerig, wü gfällt Uehnen das?" — „Ganz excellent, Herr General!" — „Gu—ut, meun Lüber! Na, nu kommandiren Sü auch 'nmal." — Und im tiefſten, heiſerſten Unteroffiziersbaß

Digitized by Google

begann er: „Schümmel — linksum!“ Der Schimmel aber ſtand baumſtill und ſchüttelte nur den Kopf beim Freſſen in der Krippe. „Herr General, er will nicht!“ — „Probüren Sü's man noch euns, Unteroffizier Längerig.“ — „Schümmel kehrt!“ — Das Pferd ſchüttelte ſeine Ohren, ſchlug mit dem Schwanz nach einer Fliege und fraß ruhig ſeinen Haber. „Er will durchaus nicht, Herr General.“

Da richtete ſich der Alte in ſeinem Stuhle auf, ſtützte die Hände auf die Seitenlehnen und ſprach drohend: „Ja, ſüht Er, Hörr, — das wollt' ich meinem Schümmel auch nicht gerathen haben, daß er auf eun ſo dummes Korporalskommando ſeune E—vo—lu—tü—o—nen machte. Kehrt — marſch! Und als der Mann aus der Thüre war, unterhielt er ſich freundlich mit mir, bis ich Abſchied nahm. Am Abend fuhr ich ab und — nun bin ich fertig.“

So ſchloß Rodenſtein. Die Uhren ſchlugen eben dreimal von den Thürmen, und der helle Morgen zog bereits von Oſten herauf. Unter manchen luſtigen Reden und Scherzen brachen wir auf und beſchloſſen, uns bald wieder einmal ſo gemüthlich zuſammen zu ſetzen.

Digitized by Google

Eine Spiegelgeschichte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Im Anfang des vergangenen Jahrs — ich meine, es war in den letzten Tagen des Februar, aber so wundervoll heiter und warm, wie wir es selbst acht Wochen später nur selten finden, — ward ich Morgens vier Uhr durch ein heftiges Klingeln an meiner Flurglocke aus dem tiefen Schlaf erweckt. Als ich schnell den Hausrock angezogen hatte und hinaussprang, empfing ich von der Magd der Hausbesitzerin die Meldung, daß der alte Herr Schenk am Tode liege und mich vor seinem Ende noch dringend zu sprechen wünsche. Es versteht sich, daß ich diesem Verlangen bereitwillig und so rasch wie möglich nachkam; und kaum zehn Minuten nach dem ersten Klingelzuge saß ich schon am Bett des Sterbenden. Denn er wohnte im Hinterhause und mein Weg zu ihm war bald gemacht.

Vor zwei Jahren etwa hatte der stille und bescheidene alte Mann die zwei Zimmerchen gemiethet und mit seinem Hausrathe noch am selben Tage bezogen. Die Hausbesitzerin hatte ihn seines ärmlichen Aussehns und auch seiner geringen Habe wegen anfangs nur ungern und allein deshalb aufgenommen, weil die Zimmer schon ein paar Monate leer gestanden und sich überhaupt schwer vermiethen ließen. Die Wohnungsnoth war damals in der Stadt noch nicht groß, und Niemand mochte in den dunklen, aussichtslosen Hof und in die Gemächer ziehn,

Digitized by Google

die über der Waschküche und den Holzställen lagen und nicht wenig feucht und kalt waren. Ja, die Vermietherin sagte mir einmal mit verdrießlichem Lachen: sie habe zu denen, welche in dies Quartier zögen und sich mit demselben begnügten, gar kein Vertrauen und gebe dann stets und scharf Achtung, daß sie ihr nicht durchgingen; die Wohnung sei schlecht, und wenn sie nicht an die Zinsen des Hauskapitals denken müßte, würde sie dieselbe gar nicht vermiethen. Von den bisherigen Bewohnern habe sie wenig mehr als Aerger gehabt; Niemand sei zufrieden, obgleich er von Anfang an wisse, was er gemiethet habe. Sie könne weder die Wände trocknen, noch den Fußboden erwärmen, und auch den Sonnenschein nicht über die Dächer hereinholen.

Diesmal hatte sie es indessen besser getroffen und pflegte mir oft zu sagen: bei dem Herrn Schenk sehe man, wie unrecht man oft einem Menschen thue, wenn man ihn allein nach seinem Aeußern und nach dem ersten Eindruck beurtheilen wolle. — Es erging dem alten Herrn anscheinend allerdings nicht zum besten; seine Kleidung war sehr bescheiden und alt und stets dieselbe; sein Frühstück bestand wie sein Abendessen regelmäßig aus einem Stück Brot und einem Glas Wasser; sein Holzvorrath, den er neben seiner Stubenthür in einer Ecke des kleinen Flurs aufgestellt, war sehr gering und mußte sehr lange reichen; man sah niemals werthvolle Gegenstände bei ihm und niemals eine irgend namhafte Geldsumme. Allein seine Miethe und kleine Auslagen, die etwa die Hausbesitzerin oder Magd für ihn gemacht, bezahlte er stets einige Tage vor dem Termin, und ebenso die Rechnungen der Frau, welche seine Wäsche besorgte. Es kam hinzu, daß er ein

Digitized by Google

ſehr ſtiller Miether war, der niemals Beſuch erhielt oder ſelbſt ſpät nach Hauſe kam. Man hörte nie etwas von ihm und ſah ihn nur, wenn er Mittags etwa um zwölf Uhr über den Hof ging, um Gott weiß wo, zu ſpeiſen, und ebenſo um ein Uhr von ſeinem Gange zurückkehrte. Zu dieſem allen endlich hielt er ſeine Zimmerchen ſo ſauber wie möglich, ſo daß ſie keiner Reparatur bedurften, unterwarf ſich auf das bereitwilligſte der Scheuerordnung der Beſitzerin; und ſo konnte es nicht ausbleiben, daß er bald bei dieſer ſehr beliebt war und ſie ihm manche kleine Aufmerkſamkeit und Annehmlichkeit gewährte, von denen im andern Fall und bei andern Miethern keine Rede war.

Meine Bekanntſchaft mit dem alten Herrn ſchrieb ſich daher, daß ich ihm einmal im erſten Winter, als er vom Mittagsausgange zurückkam und auf dem Glatteiſe vom ſchier ſpiegelblanken Hofe einen böſen Fall that, zufällig begegnete, zu Hülfe kam und ihn in ſeine Wohnung hinaufführte. Seit der Zeit ſah ich anfangs ſeiner folgenden Krankheit wegen, ſpäter aus Gewohnheit hie und da einmal bei ihm ein und gewann die ſanfte, beſcheidene Weiſe des alten Mannes immer lieber, der entſchieden zu ganz andern Anſprüchen erzogen und in ganz andern Verhältniſſen alt geworden, ſich jetzt ohne Klage, ja ohne Worte, könnte man ſagen, in ſeine ſicher drückende Lage fand. Denn wovon er eigentlich lebte, blieb mir ſo gut, wie allen Uebrigen räthſelhaft; ein Geſchäft trieb er nicht, und ſo oft ich zu ihm kam, fand ich ihn jedesmal bei der Lecture irgend eines Buchs. Ein einzigmal traf ich ihn am Tiſch mit Schreiben beſchäftigt, und da ſchob er bei meinem Eintritt mit ſichtbarer Verlegenheit das Papier in eine alte lederne Mappe und wandte ſich mir mit einer ſo

Digitized by Google

ſichtbar erzwungenen Lebhaftigkeit zu, daß mir die Sache dadurch erſt recht auffällig ward. Indeſſen blieb es bei dieſem einen Mal, und ich hatte es bald gänzlich vergeſſen, bis es mir an ſeinem Sterbebett wieder ins Gedächtniß gerufen ward.

„Mein lieber Herr," ſprach er in jener Frühſtunde zu mir mit ſchwacher, oft bereits ſtockender Stimme, „der Zufall iſt ſo ſchnell über mich gekommen, daß ich nichts mehr ordnen, nichts beſtimmen konnte. Ich habe Niemand in der Welt, der mir verwandt wäre oder Anſpruch auf meinen Nachlaß hätte. Die paar Thaler, die nach dem Begräbniß übrig bleiben werden, mag die öffentliche Kaſſe nehmen, welche dazu Recht und Luſt hat. Aber ich habe da in der Schublade noch Papiere — ſie ſollten vor meinem Tode vernichtet werden — ich habe keine Zeit mehr dazu gehabt. Das drückt mich. Es iſt nichts Unrechtes darin — aber ſie könnten in unrechte Hände kommen. Man könnte denken, ich ſei wahnſinnig geweſen. Und doch — lieber Herr! Ich ſchwör' es Ihnen — er hat es mir ſelbſt Alles geſagt, — grade ſo, wie ich es geſchrieben. Manches davon kann ich bezeugen — ich hab's ja ſelbſt erlebt! — Das alte Glas —"

Hier verwirrte ſich ſeine Rede und ward immer abgebrochener, ſo daß ich wenig oder nichts mehr verſtand und mich nur bemühte ihn zu beruhigen. Ungeduldig und beſorgt horchte ich auf den todtenſtillen Hof hinaus, ob die Magd noch immer nicht mit dem Arzt käme, nach dem ſie gelaufen.

Es währte noch eine geraume Zeit, bis der Erwartete und mit ihm zugleich die Hausbeſitzerin erſchien. Das Reſultat der Unterſuchung war, wie ich es vermuthet, —

Digitized by Google

der Doctor gab nicht nur keine Hoffnung, ſondern glaubte nicht einmal, daß der Alte noch wieder zum Bewußtſein kommen werde. Darin hatte er ſich jedoch getäuſcht, denn nach einigen Minuten ſchlug Schenk plötzlich die Augen wieder auf, ſah uns Alle der Reihe nach mit einem klaren und freundlichen Blicke an und ſagte dann leiſe zu mir: „Geben Sie mir die Papiere her!“ — Und als ich aus der Schublade ſeiner Kommode ein in einen großen Bogen geſchlagenes, mit einem Bindfaden umſchnürtes Paket auf ſein Bett gebracht, ſah er es aufmerkſam an, ließ mich es umwenden, vermuthlich um die Unverletztheit des Knotens zu erkennen, und ſprach ſtockend: „Ja, das iſt's. — Nehmen Sie's — geben Sie's nicht fort — verbrennen! — Welt — glaubenslos!“ —

Und als ſei dies das letzte Aufleuchten des Lebens geweſen, ſo ward ſeine Sprache plötzlich wieder unverſtändlich, ſein Auge trübe und matt, und nachdem er noch etwa eine Stunde in immer längeren Pauſen ſchwer geathmet, war er gegen ſieben Uhr todt.

In dem Paket, das mir blieb, fand ich außer einem ſtarken Manuſcript ein Stück Spiegelglas von der Größe einer Hand, mit unregelmäßigen, eingeſplitterten Kanten, das Glas hie nnd da gebräunt und auf der Rückſeite nur noch theilweiſe foliirt. Das Glas war ſo ſtark, wie ich es ſonſt nie geſehn, und augenſcheinlich das Bruchſtück eines ſehr großen und koſtbaren Spiegels. — Die Papiere konnte ich mich nicht überwinden zu vernichten. Im Gegentheil gebe ich ihren ſeltſamen Inhalt, wie ich ihn fand, mit Ausnahme einiger Partien, die ſich nicht für die Oeffentlichkeit eigneten. Ich enthalte mich jedes Zuſatzes und jeder weitern Bemerkung.

Digitized by Google

Was der Spiegel erzählte.

Es ist eine lange Zeit, seit man mich verfertigte, so lange, daß Alles, was damals geschah, nur wie ein dunkler, verwirrter Traum in meiner Erinnerung lebt. Ich weiß noch, daß ich aufgerichtet stand, ein großes Glas, ohne jegliche Einfassung, und ich weiß auch noch, daß von Zeit zu Zeit Gestalten an mir vorübergingen und Gesichter lange und gleichsam prüfend vor mir verweilten, daß hie und da Etwas die Folie auf meinem Rücken berührte, was mir anfänglich noch weh that, und daß ein anderes Etwas zuweilen leise und sanft über die vordere Glasseite strich, wie eine weiche Hand liebkosend über einen Menschenkopf streift; vielleicht ist man auch sehr zärtlich für mich gestimmt gewesen. Aber Alles, sage ich dir, ist dunkel — war es so, oder träumte ich's nur? Ich bin damals wohl noch sehr jung gewesen und habe vermuthlich meine nothwendige Ausbildung erhalten, die mich erst zu einem anständigen, gesitteten Spiegel machte. — Und dann ward etwas über mich gedeckt und ich stand still und sittsam wie eine verschleierte Braut.

Da eines Tages redeten plötzlich in meiner Nähe mehrere Stimmen durcheinander, ohne daß ich sie jedoch verstand, da eine solche Klugheit erst später in mich fuhr; mit einemmale ward die Hülle von mir fortgezogen, und zwischen all der Lichtflut des sonnigen Tages, die mich übergoß und aufleuchten ließ, unterschied ich eine vor mir stehende anmuthige Gestalt in einfachen zierlichen Gewändern, ein wunderlieblicher Kopf saß darauf, und aus ihm hervor blickten ein paar Augen auf mich und in mich hinein, wie ich sie nie wieder gesehn habe — groß und

Digitized by Google

dunkelgrau, sammetweich, und mit einem so wunderbar aus Heiterkeit und Schwermuth gemischten Ausdruck, wie nur ihr Menschen ihn haben könnt, wenn eure ewige Seele sehnsuchtsvoll hervorlauscht aus allen Fesseln und Banden des Körpers und seines Erdenlebens.

Verzeihe mir diese Emphase, mein Freund; habe ich doch ein Recht dazu! Das Geschöpf denkt ja mit höchster Bewegung stets an den, dem er sein Entstehen verdankt. — Dieser Blick drang in mich hinein — er gab mir die Seele, die Unsereiner haben darf. Und von dem Augenblick an sah ich meine Umgebung nicht nur, sondern lernte sie auch verstehen; die Worte der Menschen waren für mich kein leerer Schall mehr, sondern gewannen Inhalt und Sinn, und ich selbst erhielt die Fähigkeit des Ausdrucks und der Mittheilung, wenn auch freilich nur für die Ohren, welche dazu besonders konstruirt und begnadigt sind — wie die deinen, alter Freund.

„Das ist in der That ein schönes Glas," verstand ich zuerst von dem hohen, stattlichen Mann mit dunklem Haar und eben solchen Augen, der an der Seite des anmuthigen Wesens stand und ihren Arm in dem seinen hielt, „so schön, Herr Inspektor, daß ich es haben muß. Was meinst Du, Valerie? Würde es nicht die ganze Wand in Deinem Kabinet ausfüllen, die wir stets so kahl finden? —

Sie beugte sich vor und schaute grade und tief in mich hinein. „Du hast recht, Eberhard," versetzte sie dann und maaß mich von oben bis unten mit den Augen, „groß genug wird er sein, wenn nicht zu groß und zu schwer für das kleine Gemach. Möchtest Du ihn nicht lieber im Saal haben?" —

Digitized by Google

„Nicht doch, nicht doch!“ entgegnete er und senkte seine Augen zu ihr hinab und umfing, möchte ich sagen, ihre Gestalt mit einem langen, heißen Blick; und dann beugte er den Kopf noch tiefer und flüsterte ihr etwas zu, was sie die Wimpern senken und tief erröthen ließ; allein sie erhob doch sogleich die Augen wieder und blickte ihn innig und zärtlich an, als sei ihr ganzes Herz sein eigen. Das Alles währte aber keine Minute; sie stand wieder fest an seinem Arm und seine Seite geschmiegt, das Köpfchen leise geneigt und die Augen wie vorhin, träumerisch heiter, auf mich gerichtet, und er sprach, indem er sich alsbald mit ihr zum Gehn wandte, zu dem andern anwesenden Mann: „Wollen Sie die Sorge der Einrahmung und des Transports übernehmen, Herr Inspektor?“ —

„Es wird mir eine hohe Ehre sein, Euer Hoheit,“ war die respektvolle Antwort, und die Thür schloß sich hinter den Scheidenden.

Nun begann für mich eine langweilige Zeit; entweder stand ich wieder verhüllt oder ward nach allen Dimensionen von Gott weiß was für Menschen mit schmutzigen Fingern befühlt, beschaut, geprüft, gemessen; darauf kam ich in einen andern Raum und dort in einen allerdings prachtvollen goldenen Rahmen hinein, in dem man mich befestigte; wurde mitsammt dieser Einfassung, ich weiß nicht, womit verhüllt und hatte dann eine Bewegung zu erdulden, die meiner tiefsten Wesenheit eigentlich wenig angemessen schien, so sanft sie auch noch sein mochte. Ich kam aus dem Zittern, Beben, Gerütteltwerden gar nicht heraus, bis nach geraumer Zeit die Bewegung wieder aufhörte, um in eine andere mehr schiebende überzugehn. Und darauf endlich fühlte ich mich plötzlich wieder enthüllt —

Digitized by Google

allerlei Menſchen, deren armſelige Leichname in grünen, mit amaranthfarbenen Aufſchlägen und goldenen Schnüren verſehenen Livreen, ſchwarzen Kniehoſen und weißen Strümpfen paradirten, bewegten ſich vor mir und um mich herum, — es gab hinter mir einen Ruck — und noch einen — und da ſtand ich feſt in voller Höhe und Breite, rechts ein Fenſter und links ein andres in tiefen Niſchen, — und vor mir ein alter Herr in ſehr ſaubrer weißer Friſur, aber in dunkelbraunem bequemen Rock.

Er betrachtete mich aufmerkſam mit ſeinen gutmüthigen blauen Augen und ſagte zu einem andern, neben ihm ſtehenden Mann: „Das iſt wahr, ein ſchönes Glas, einen paſſenderen Rahmen ſah ich noch nicht. Seine Hoheit hätte nicht beſſer wählen können.“ Und indem er ſich umwandte, fuhr er gegen die Diener mit gebieteriſchem Tone fort: „Hinaus mit euch! Was habt ihr da zu ſtehn? Das Zimmer unſerer gnädigen Frau iſt nicht für euch da!“

Sie flogen gehorſam hinaus, der Alte folgte mit ſeinem Begleiter, die Thür fiel zu und ward verſchloſſen. Ich war allein und konnte zum erſtenmal bequem um mich ſehn. Meine träumeriſche, unbewußte Jugend war zu Ende und ich in das wirkliche Leben getreten. Hätte es nur länger gewährt. Aber —

Roſenzeit, wie bald vorbei, ſchnell vorbei
Biſt du doch gegangen!
Wär' mein Herz nur blieben frei, blieben frei,
Sollte mir nicht bangen.

Aber was kann all das Jammern helfen! Dadurch wird nichts gebeſſert. Die Zeiten des Glanzes, des Lichts und der Schönheit ſind längſt vorüber; mein Rahmen iſt ſicherlich zu dummen Bildereinfaſſungen verſchnitten oder

Digitized by Google

in den Ofen des Antikenhändlers gesteckt; wo die Bruchtheile meiner alte Größe geblieben, ist mir unbekannt, umsonst sehnen wir uns zu einander und finden uns nie wieder zusammen. Und das stolze Schloß mit seinen Besitzern, den ab- und zuströmenden Gästen, der zahlreichen Dienerschaft, mit all den fröhlichen und traurigen Herzen — wohin?

„Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer ist gar zu weh!"

pflegte die kleine Kammerkatze, das zierliche Ding, zu singen, die damals eine zeitlang von gebrochenem Herzen phantasirte und lamentirte, als Monsieur Jean, der Kammerdiener, nichtswürdigerweise sie abandonnirte und sich, Gott weiß welcher andern Schönheit zuwandte.

Das Zimmer, in dem ich meinen Stand erhalten, war höchst eigenthümlich und so, wie ich es nie wieder gesehn habe. Es war sehr tief und hoch und überhaupt nichts weniger als ‚klein,' wie seine Herrin es dazumal benannte. Wie groß und hell die Fenster auch sein mochten, für dies Gemach waren sie weder groß noch hell genug und standen auch in zu tiefen Nischen. So kam es denn, daß der Raum, obgleich das volle Sonnenlicht den größten Theil des Tags auf diesen Fenstern ruhte, niemals ganz aus der weichen und milden Dämmerung hervortrat, die ihn erfüllte. Im Innern war sonst freilich Alles leicht und licht, von den duftigen, blaßrosa gefärbten Vorhängen, bis zu den Falten des Mousselins, der statt der Tapeten die Wände bedeckte und droben, mit einem andern rosafarbenen Stoff verschlungen, in reizenden Festons und Draperien ringsum die Hohlkehle der

Digitized by Google

Decke begrenzte. Diese letztere zeigte in prachtvoller Malerei ein großes Gemälde, auf dem, wie ich bei Gelegenheit hörte, die Hochzeit der Thetis und des Peleus dargestellt war — ein Bild von wunderbarer Schönheit, voll tiefer Farbenglut, voll eines unbeschreiblichen und unwiderstehlichen, halb üppigen, halb träumerischen Reizes. An den ovalen Rahmen desselben schlossen sich in den vier Ecken Blumenstücke an, die in ihrer Weise ebenso vollendet waren und den eigenthümlichen Eindruck des Hauptbildes noch verstärkten. Es war, als sei dasselbe in Blumen gebettet.

Im Hintergrunde des Gemachs erhob sich der Kamin in weißer Marmoreinfassung; an den Wänden und auch hie und da im Zimmer selbst vertheilt, fanden sich schöne, alte Möbel, reich geschnitzt, vergoldet, mit ausgelegter Arbeit; tiefe Sopha und Sessel, mit einem Stoff überzogen, der nicht nur mit der Wandbekleidung, sondern auch mit dem großen Teppich harmonirte, welcher sich über den ganzen Fußboden so weich und tief hinbreitete, daß nicht ein Schritt darauf hörbar ward. Links und rechts, in der Nähe der Fenster, stiegen zwei reich und anmuthig zusammengestellte Pflanzengruppen empor, wo die zartgefiederten Farrenkräuter sich auf das zierlichste mit prachtvollen, tiefgrün oder bunt gefärbten Blättern anderer Pflanzen vermischten, wo bald zarte und lichte, bald üppige und dunkelglühende Blumen und Blüthen aus dem Laube hervorschimmerten und dufteten. Die Fensternischen selbst waren ganz mit Epheuranken ausgefüllt, welche sich in die hohen Bogen zu grünen Lauben hineingewölbt hatten.

Eigentlicher Schmuck zeigte sich im Gemache hier ebensowenig, wie auch nur eine Spur von all den kleinen

Digitized by Google

überflüssigen Geräthschaften und Spielereien, welche sonst Damenzimmer und Damenmöbel erfüllen und bedecken. Ein Spiegel war außer mir nicht vorhanden; an Bildern fanden sich nur drei lebensgroße Porträts. Ueber dem kleinen Schreibtisch hingen die eines stattlichen alten Herrn in reicher Uniform, und einer wunderschönen blutjungen Frau, deren Gesicht eine große Aehnlichkeit mit dem meiner jetzigen Herrin hatte. Das dritte Bild hing über dem Klavier und stellte den Herrn vor, den sie damals ‚Eberhard' genannt.

Und nun zum Schluß dieser Beschreibung kommt das Wunderbarste und Anmuthigste, was sich in diesem Raume fand — das war die sehr tiefe, halbrunde Nische, welche sich in der Mitte der rechts gelegenen langen Wand öffnete und dem Gemach noch eine Art von Alkoven anschloß. Darin stand ein großer Divan, links vor demselben war ein kleiner Tisch und rechts eine zierliche schwebende Bibliothek — beides noch in der Nische. Und wenn man diese durch die zu beiden Seiten herabsinkenden Vorhänge verschloß, so bildete sie ein eignes kleines Kabinet der zierlichsten und behaglichsten Art. — Thüren waren in dem Gemache nirgends zu sehn; die Portieren verbargen sie gänzlich.

Mit der Besichtigung dieser meiner neuen Umgebung und aller Einzelheiten derselben hatte ich so viel zu thun, daß mir die Abwesenheit der Menschen nicht weiter auf- oder beschwerlich fiel. Manche Tage lang zeigte sich nämlich nur der alte Herr in saubrer Frisur und braunem Rock. Morgen für Morgen und Abend für Abend kam er, stets allein, hereinspaziert, sah nach den Pflanzen, säuberte und begoß sie aus einer mitgebrachten Gießkanne,

Digitized by Google

öffnete Morgens die Fenster und senkte die Marquisen, während er Abends die letztern aufzog und die erstern schloß; schaute überall umher — doch niemals nach mir, der alte Bär! — und verschwand so unhörbar, wie er gekommen.

Dann war Alles wieder still. Draußen rauschten die Bäume, und ein Vogel rief und lockte zuweilen mit heller Stimme; ein Sonnenstrahl schlüpfte hin und wider trotz der Marquisen neugierig hinein in den dämmerigen Raum; die Blumen und Blüthen dufteten, der Herr und die Dame über dem Schreibtisch sahen sich fort und fort an mit fest aufeinander gerichteten Augen, als könnte Eins sich auch jetzt noch nicht satt sehn am Andern; und über dem Ganzen lag dann eine wundersame, ahnungsvolle Stille, eine süße Ruhe, ein geheimnißvoller Reiz, fast wie jener, der dem Deckengemälde entquoll — träumerisch und doch voll heißer, üppiger Glut, sanft und zugleich unwiderstehlich.

Und so ging es fort, Tag für Tag und Woche für Woche; die Sonne schien nicht mehr so heiß und brennend, der Alte senkte die Marquisen meistens nur halb und ließ dem Tageslicht freien Eingang zu den Pflanzen, in die heimlichen Räume; zuweilen ließ er sie gar ganz aufgezogen, und die Tage waren dann still und grau, oder der Regen schlug einmal gegen die Scheiben, oder der Sturm umbrauste sie mit jähen Stößen, mit Heulen und Pfeifen. Es war dann grenzenlos einsam im Gemach, und ich wußte gar nicht mehr, was ich von dem Allen denken sollte. War sie denn für immer fort? War sie krank oder gar todt? Und sollte ich hier stets allein stehen in

Digitized by Google

ewiger Selbſtbeſchauung und Selbſtprüfung? Es ward langweilig zum Sterben. —

Da eines Tags — er war ſonnig, wie im glänzendſten Sommer, und eine wundervoll ſchöne, milde und friſche Luft hauchte in die geöffneten Fenſter — da kam der Alte plötzlich des Morgens zur ganz ungewöhnlichen Zeit noch einmal in das Gemach, diesmal in Begleitung eines andern Mannes und einer ältlichen Frau, die Beide in Strohpantoffeln gingen. Der Mann ſah nach den Pflanzen und ſäuberte und ordnete an ihnen herum; die Frau putzte und bürſtete an den Möbeln und wiſchte auch über mich mit einem weichen Tuch, ſo daß ich wieder ganz jugendlich blank und glänzend ward. Darauf hörte ich ein paar Stunden ſpäter eine helle Glocke durchs Haus klingeln, und gleich darnach wurde die Thür geöffnet, und zwiſchen den Portieren durch, die der alte Herr auseinanhielt, ſprang ein wilder, etwa achtjähriger Knabe ins Zimmer, dem ſogleich die Dame nachflog.

Ihr ſchönes Geſicht glänzte von Heiterkeit und Wohlſein, und indem ſie ſtehen blieb und ſich ſtrahlenden Augs umſchaute, breitete ſie die Arme aus und rief fröhlich: „Grüß Gott, grüß Gott! Da ſind wir wieder!“

Sie wandte ſich dann um, weil ſie wohl wußte, daß Eberhard ihr gefolgt ſei. Und die ſchlanken Arme leiſe um ihn legend, das Köpfchen an ſeine Schulter lehnend, das Geſicht mit den ſanften Augen zu ihm erhoben, ſagte ſie: „Es iſt doch nirgends ſo gut wie daheim! Und nun wir hier ſind, und Du bei mir, Du theurer Mann — nun iſt's mir, als ſei mein Glück ſo voll und reich, wie keins ſonſt in der Welt — wie ich's gar nicht verdiene! Gott wolle es ſo laſſen!“

Digitized by Google

Sie hatte das langsam gesprochen, innig und von Herzen, und der Herr mochte das auch wohl lesen im Ausdruck ihres Gesichts, das jetzt wie immer die Regungen ihrer Seele treulich und deutlich wiedergab. Sein stolzes Auge blickte sanft zu ihr nieder, seine strenge Stirn ward milde, möchte man sagen, und indem er das Haupt neigte und ihre Stirn und ihre Augen küßte, versetzte er: „So möge es sein, Valerie, mein sanftes Kind! Und es wird so bleiben, denn Gott muß Dich lieb haben, Du holdseliges Wesen!“

Nach einigen Sekunden richtete er sich auf und zog sie, ohne seinen Arm von ihrer Taille zu lösen, weiter ins Zimmer. „Aha!“ sagte er da, — „sieh' an, da ist ja der Spiegel! Brav gemacht und paßt, wie mir scheint, vortrefflich — meinst Du nicht mein Herz?“ —

Sie schaute fest in das Glas, erhob dann wieder den Kopf zu ihm und entgegnete heiter und lachend: „Gewiß, Eberhard! Nur muß man sich in dem großen Glase immer erblicken, wo man auch ist; es umfaßt ja das ganze Zimmer! Mir wird stets sein, als wäre ich nicht allein. Das ist graulich.“ —

Und er erwiderte, heiter wie sie: „Ei, Valerie, so bist Du zweimal da! — Kann man denn je von Dir genug haben?“

Inzwischen war das Kind umhergelaufen, hatte aus den Fenstern gesehen, das Deckengemälde betrachtet, war auf einen Sessel geklettert, um nach den Porträts zu schauen, von denen er das des Herrn besonders lange und mit starrem Auge ansah, und kehrte nun zu dem Paare zurück. Valerie beugte sich freundlich zu ihm, allein er wandte sich an Eberhard und fragte, auf das bewun-

Digitized by Google

derte Bild deutend: „Onkel Eberhard — was ist das für ein Prinz?“ —

Der Angeredete lachte. „Warum meinst Du das, Robert?“ fragte er. —

„Weil er einen so großen Stern auf der Brust hat. Den haben nur Prinzen,“ versetzte der Kleine. —

„Und auch andere wackere und bedeutende Leute, mein Kind“ erhielt er zur Antwort; „große Minister und Generale, Robert, wie der Herr dort war. Das ist der Vater Deiner Tante Valerie; Du mußt große Ehrfurcht vor ihm haben, denn es war ein sehr wackerer Mann, und Du kannst stolz darauf sein, daß Du mit ihm verwandt bist.“ —

Der Kleine wandte den Kopf von dem Onkel zur Dame und wieder zurück. „Aber ich bin nicht mit ihm verwandt,“ sprach er dann. „Tante Valerie ist gar nicht meine richtige Tante und keine Prinzeß, wie Deine Frau sein sollte, Onkel Eberhard.“

Ueber Valeriens Gesicht flammte jäh eine glühende Röthe. Eberhards Augen blitzten zornig auf und die dunklen Brauen zogen sich fest zusammen unter der finster gefalteten Stirn. Er trat auch mit dem Fuß nieder, daß man es trotz des dichten Teppichs vernehmen konnte.

„Eberhard!“ bat sie mit bebender Stimme, und man sah ihrem Gesicht an, daß ihr Herz plötzlich bange schlug, „Eberhard, mein Geliebter, sei gut — ich bitte Dich so sehr — so sehr! Was kümmert uns die Rede des Kindes, das mich noch nicht kennen und lieb haben kann!“

„Nicht die Worte des Jungen da“, entgegnete er heftig, „nein, die Rede der Nichtswürdigen, die sein Kin-

Digitized by Google

derherz vergiftet — das iſt's!“ Und indem er ſich zu dem Kinde hinabbeugte und deſſen beide Händchen in ſeine Hand nahm, fragte er drohend: „Lüge nicht, Robert, — wer hat Dir das geſagt?“ —

Der Kleine blickte ihn faſt trotzig an, und ebenſo klang auch die feine Stimme: „Ich lüge nicht, Onkel Eberhard! Tante Valerie iſt nicht meine richtige Tante — Mama hat es mir geſagt und auch Mademoiſelle Julie; ſie iſt keine Prinzeß, und es ſchickt ſich eigentlich gar nicht für Dich, daß Du ſie zur Frau genommen.“

Der Prinz ließ ohne ein Wort der Erwiderung eine zeitlang ſeine Augen mit finſtrem Blick auf dem Kleinen ruhen. Dann ließ er die Hände deſſelben los, richtete ſich langſam auf und die Arme ebenſo langſam in einander faltend, ſagte er mit bitterem Lachen: „Und bei den Geſinnungen, die man ſogar einem Kinde einprägt, iſt man frech genug, uns dies Kind mitzugeben in unſer Haus — in Dein Haus, Valerie!“ fügte er hinzu. Und die Arme raſch wieder auseinander löſend und emporwerfend, rief er heftig und drohend? „Schweſter, Schweſter — das werd' ich Dir nie vergeſſen! Aber Geduld — die Zeit wird kommen, wo wir wett werden!“

Und damit wandte er ſich raſch ab zu ſeiner Frau, die, mit den Händen die Augen bedeckend, in einen Seſſel geſunken war und leiſe weinte. Er beugte ſich zu ihr, er zog ihr die Hände ſanft vom Geſicht und küßte ihre Augen und Lippen und ſprach zu ihr mit dem ſanfteſten Ton: „Valerie, Du Licht und Luft meines Lebens — denke an nichts, als daß Du die Krone meines Lebens biſt und der Herzſchlag meines Daſeins: Kannſt Du da ſorgen

Digitized by Google

und Dich grämen um ſchlechter Menſchen Neid und Mißgunſt?“

Sie ſah ihn mit jenem Blicke an, den ich zuerſt ſchon an ihr bemerkt und der ihr ſo eigenthümlich war; nur ſchien er diesmal noch tiefer aus ihrem Innern zu kommen und ihr ganzes Herz dem zuzutragen, den ſie liebte. „Ich will und weiß nichts als Dich!“ flüſterte ſie dabei.

Da küßte er noch einmal leiſe ihre Augen, trat wieder zu dem noch immer trotzig daſtehenden Knaben, faßte ihn derb an die Hand und ſagte ſtreng: „Komm, Robert! Du biſt unartig geweſen und haſt Deiner Tante und mir Kummer gemacht. Du wirſt nie wieder in dies Zimmer kommen, bis Du artig geworden. Und wenn Deine Mama oder Mademoiſelle Julie noch einmal zu ſagen wagen, daß die Dame dort nicht Deine Tante ſei, — dann antworte ihnen nur, Dein Onkel Eberhard wiſſe das beſſer und werde ihnen ſelbſt ſagen, daß ſie lögen; ſie ſollten ihn nur darum fragen.“ So redete er heftig und ſtolz, als ob er nicht zu einem Kinde, ſondern zu einem Andern ſpräche, und dann führte er den Kleinen hinaus, und die Portieren rauſchten hinter ihm nieder.

Es waren keine zehn Minuten vergangen, ſeit die Drei das Zimmer betraten, ſeit Valerie ihr Glück geprieſen, es ſei ſo voll und reich, wie keins in der Welt. Und nun ſaß ſie da einſam und ſtill, ihr bleicher ſchöner Kopf ruhte an dem Seitenpolſter des Seſſels müde und wie geknickt, und unter den geſenkten Wimpern hervor ſtahl ſich Thräne auf Thräne.

Du arme — ſtolze — arme Menſchheit!

Es währte eine geraume Zeit, bis ſie ſich wieder

Digitized by Google

gefaßt hatte und aufstand, vor mich hintrat und nach ihren verweinten Augen sah, so daß ich eigentlich zum erstenmal voll und ganz ihre Gestalt, ihr Gesicht in mich aufnahm. Dann ging sie langsam zu ihrem Schreibtisch und die Hände leicht auf die Platte stützend, blieb sie dort stehen und ließ ihre Augen auf den Bildern ihrer Eltern ruhen, und je länger sie dort stand und schaute, desto tiefer, desto sinnender ward ihr Blick, fremd der Gegenwart und fernab von ihrer jetzigen Umgebung. Sie mochte es wohl vergessen haben, daß sie noch im Reiseanzug war und der kleine Hut noch ihr prachtvolles dunkelblondes Haar bedeckte; der Shawl, der anfänglich ihre Schultern umgeben hatte, war heruntergesunken und lag mit seinen weichen Falten über Sitz und Lehne des Sessels gebreitet, auf dem sie vorhin gesessen.

Sie war so tief in Erinnerungen und Gedanken, daß sie es nicht hörte, als bald darauf Eberhard zurückkehrte und zu ihr trat; allein diese Gedanken mußten ihm wohl sehr nahe gewesen sein, denn sie erschrak nicht, als er plötzlich neben ihr stand, leicht und sanft den Arm um sie legte und sie an seine Brust zog. Im Gegentheil lehnte sie sich nach einem innigen Blick in seine Augen traulich an ihn, legte ihre beiden Hände in die seinen und ließ ihre Augen dann aufs neue auf den Bildern ruhn, bis er endlich gedämpft fragte: „Glaubst Du mir auch, Valerie, daß ich Dich mein Lebelang tragen, mein Lebelang pflegen und schützen werde, wie Deine Eltern es vermocht, und daß Du im Herzen Deines Gatten all die Liebe vereint findest, welche die ganze übrige Menschheit darbieten könnte?“

„Ja, Eberhard, das weiß ich!“ versetzte sie, indem sie den Kopf zu ihm erhob, und folgte dann willig dem Zuge

Digitized by Google

seines Arms, der sie ins Zimmer zurück und gegen das eine Fenster hin führte. Da löste er mit einem Scherz die Hutbänder und nahm ihr das Hütchen selbst vom Kopf, und dann zog er sie auf seine Knie in einen Sopha und plauderte mit ihr, innig und scherzend, ernst und neckend vom Glück der Heimat und der Liebe, so daß sie bald wieder heiter ward und glückselig sich dem Zauber dieser Stunde hingab.

Sie wußte es nicht, aber er, daß dieser Zauber eigentlich nur von ihr ausging, sich von ihrem Aeußern nicht nur, sondern noch mehr aus ihrem Innern hervorspann, sich wie ein lichter und doch milder Glanz über jede Stunde legte, wie ein leichtes und doch wieder unwiderstehliches Netz Jeden umhüllte, der ihr nahe kam, über Alles sich hinbreitete, was sie umgab, wo sie sich bewegte. Das spürten die Menschen umher, von dem alten Wolding — dem Herrn in sauberer Frisur und bequemen Rock — dem Haushofmeister, bis zum untersten Diener, von der ehrbaren und grämlichen Haushälterin und der windigen kleinen Kammerkatze bis zur niedrigsten Küchenmagd, welche ihre Herrin vielleicht nie sprechen hörte, nur in der Ferne vorübergehn sah. Das merkte ich, der ihr stets nahe war, der ich ihr leises anmuthiges Schaffen und Regen vor mir hatte wie kein Anderer, der ich das tiefste Leben ihres Innern emporblühen sah und belauschen durfte — ich allein wohl in der Welt; denn so war sie selbst ihrem Gatten nicht erschlossen. Aber ich liebte sie auch dafür und sehnte mich, für und für ihr Bild in mich aufzunehmen, den Anblick ihrer Holdseligkeit und zauberhaften Anmuth tief innig widerzustrahlen, und am liebsten hätte ich nur ihr gedient und wäre vor jedem andern

Digitized by Google

Bilde blind geblieben. — Mein einziger Kummer war, daß ich sie nur so selten ganz in meiner Nähe, in ihrer vollen Gestalt zu sehn kriegte, daß sich ihr schönes Gesicht so selten vor mir zeigte, ihr Auge nur hie und da eine Sekunde lang auf mir ruhte. Andere Augen wußten mich desto besser zu nutzen; die kleine Zofe zumal spazierte morgens, wenn sie im Zimmer aufräumte, gewöhnlich eine Viertelstunde lang vor mir her, sich drehend und kokettirend, kapriolend und grimassirend, und da es ein niedliches frisches Ding war, zierlich, blühend und lustig, mit Ausnahme jener kurzen, vorhin erwähnten sentimentalen Epoche und stets meine besondere Freundin — so konnte sich das Unsereiner schon gefallen lassen, allein das Rechte war und ward es nie.

Es war ein unendlich stilles und doch reiches und schönes Leben im Zimmer meiner Herrin nicht nur, sondern auch im ganzen Schloß. Da rührte sich nichts Lautes und Scharfes, da sah man nur zufriedene, glückliche Gesichter, da regte sich Alles unter dem Einfluß der Liebe und Güte. Selbst der unartige, trotzige Bube, der uns zuerst eine solche Scene und so viel Kummer bereitete, beugte sich dem Zauber und ward in dieser Atmosphäre kindlich innig und kindlich froh. Bald hing auch er mit grenzenloser Liebe an seiner Tante und widmete sich ihr mit dem ganzen Ungestüm und der ganzen Leidenschaft seines Kinderherzens. Von dem, was ihm thörichte Menschen eingeredet, schien er nichts mehr zu wissen, und wie es zu gehen pflegt, wäre er bei einer sich darbietenden Gelegenheit sicher der Erste gewesen, Valerie zu schützen und zu vertheidigen, soweit es seine Kräfte erlaubten.

Von einer Dame und einem Herrn, die das Kind

Digitized by Google

hierher zu seinen Verwandten begleitet, war zwar hin und wider im Zimmer zwischen der Herrschaft nicht nur, sondern auch zwischen Andern die Rede, allein zu sehn kriegte ich sie nicht, da das Gemach nicht für Jedermann zugänglich war. Außer dem Prinzen und dem Knaben kam eigentlich nur die Dienerschaft, so viel es nöthig war, in die Stube, und der einzige Mensch, den ich sonst noch zuweilen einige Stunden lang im Zimmer verweilen sah, war ein junger Mann — der Sekretair des Prinzen. Er las in den Abendstunden der Herrschaft, bald Beiden, bald auch Valerien allein vor; und wie ich aus gelegentlichen Bemerkungen abnahm, soll sein Vortrag ausgezeichnet schön gewesen sein. Davon verstehe ich jedoch nichts und weiß nur, daß er, wie gesagt, jung, stets bescheiden und freundlich war und wie alle Welt seiner Herrschaft bis aufs äußerste ergeben schien.

So ging die Zeit hin; der Herbst brauste vorüber und der Winter kam mit seinen langen, langen Abenden; der Weihnachtsbaum hatte mit seinen hundert Lichtern zierlich und freundlich in unserer Stube gebrannt und sich hell in mir widergespiegelt. Hie und da war auch einmal lebhafte Bewegung im Schloß, und an solchen Abenden erschien Valerie dann gewöhnlich in prächtigen Festgewändern nur auf Augenblicke im Zimmer, um sich entweder flüchtig in meinem Glase zu betrachten oder für einen Moment sich in einem Sessel auszuruhen. Sie war auch dann schön — wundervoll schön, zumal wenn, wie jetzt meistens, ihr Gesicht in milder Heiterkeit und Zufriedenheit glänzte; allein mir gefiel sie stets am besten in ihrer täglichen Kleidung, — in dem farbenlosem Weiß oder dem sanften Grau ihrer einfachen, doch so zier-

lichen Gewänder. — Aber dieſe Feſtabende waren ſelten im Schloſſe, und noch ſeltener fuhr ſie mit ihrem Gemahl aus und zu andern Leuten. Sie ſagt' es nicht nur, ſondern man ſpürte es auch — es war ihr nirgends ſo wohl wie daheim in ihrem ſtillen friedlichen Zimmer, in der Liebe und unter den Augen ihres Gatten.

Da war ſie aber einmal ſchon Mittags in glänzender Toilette hereingekommen, gefolgt von der kleinen Zofe, die noch immer bald am Haar, bald an der Toilette der Gebieterin zu ordnen, zu glätten und zu ſtecken hatte, bis Valerie ſie lachend zurückwies und ihren Anzug für vollendet erklärte. Und als der Prinz ſie dann, wie er ſtets bei ſolchen Gelegenheiten that, abgeholt hatte und bald darauf das Rollen des Wagens über das Pflaſter der Auffahrt zu vernehmen geweſen, war es todtenſtill im Schloß geworden und ſo geblieben bis zum Abend, ſo daß ich in der Einſamkeit und dem Dunkel einen kleinen Vorſchlaf hielt.

Endlich — ich weiß nicht, was es an der Zeit war, denn zu den Vorzügen dieſes Zimmers gehörte auch, daß man keine Uhr darin fand — ward ich dadurch erweckt, daß durch die leiſe geöffnete Thür ein heller Lichtſtrahl ins Zimmer und auf mich fiel. Zugleich trat eine Dame herein, die ich bisher noch nicht geſehn, blieb nach einigen Schritten mitten im Zimmer ſtehn, ſtreifte mit einem ſchnellen und doch prüfenden Blick Decke, Wände, Bilder und Möbel, trat dann zum Tiſchchen in der Niſche, und das darauf liegende Buch erhebend, ſchlug ſie es auf der Stelle auf, wohin Valerie bei Beendigung ihrer Lecture ein Zeichen gelegt, blätterte einige Seiten weiter, ſchob ein aus ihrem Buſen gezogenes, briefartig gefaltetes

Papier hinein, schloß das Buch und legte es an seinen frühern Platz. Dann trat sie ins Zimmer zurück und mit einigen Schritten vor mich hin, betrachtete lächelnd ihr sehr schönes, kindlich reines und weiches Gesicht und ihre schlanke zarte Figur, strich die langen blonden Locken zierlich hinter die kleinen Ohren, lächelte sich befriedigt zu — niemals, weder vorher, noch nachher sah ich wieder Augen von einem so leuchtenden Blau! — und verließ rasch und geräuschlos das Gemach. Seit ihrem Erscheinen waren trotz alledem keine drei Minuten vergangen.

Es schien der Abend der Störungen zu sein. Die Dame konnte kaum weit genug von der Thüre entfernt sein, um nicht mehr von andern sich Nähernden bemerkt zu werden, als schon wieder der Schlüssel eingesteckt und umgedreht, die Portiere auseinander geschoben wurde und hinter dem neuen Licht das Gesicht und die Gestalt des Haushofmeisters Wolding erschien.

Er hielt die Falten der Portiere mit der Linken zurückgeschoben und sagte, den alten Kopf leicht rückwärts wendend: „Kommen Sie immer mit herein, lieber Herr. Auf Sie hat das Verbot keine Anwendung, da Sie ja von der lieben Dame selbst herein gerufen werden.“

Und so ging er mit seinen gewöhnlichen leisen, man möchte sagen — sanften Schritten vorwärts, während ihm der junge Sekretair und Vorleser auf dem Fuße folgte und die Thür wieder schloß. Auch diese Beiden blieben mitten im Zimmer stehn und schauten sich prüfend nach allen Seiten hin um, der Alte das Licht erhebend, der Junge mit bescheidenem Wesen wie immer, ja — mir schien es so, fast mit schüchternen Blicken.

„Das ist einmal nicht anders,“ sagte der Alte endlich

Digitized by Google

freundlich, „wenn die Herrschaft nicht daheim ist, auch nur für einen Tag — da muß ich Abends nach diesem Zimmer sehn. Die Kammerjungfern sind immer fliegig und windig und denken an nichts und das Gemach ist den Damen unseres Hauses doch ans Herz gewachsen. Das war von je so — schon bei der Großmutter der gnädigen Frau, und nun gar bei ihrer Mutter! Da hab' ich selbst schon alle Tage meinen Dienst hier versehn."

Der junge Mann erhob seine Augen zu den Bildern über dem Schreibtisch. „Nicht wahr, Herr Wolding, das ist die dort?" fragte er dann. „Ein schönes Bild — ein gütiges, sanftes, echt weibliches Gesicht!"

„So war die liebe Dame auch," versetzte der Alte, indem er sich dem Schreibtisch näherte und das Licht zu den Bildern erhob. „Ein wahrer Engel war sie — ein Segen für uns Alle, — und mußte so jung sterben!" fügte er gedämpft hinzu und schüttelte leise den weißen Kopf, und hielt den Blick fast andächtig zum Bilde erhoben. „Und der Herr General war ein rauher und fester alter Herr," fuhr er dann fort, „und sonst wenig zugänglich für Herzensgefühle, sei es Liebe und Glück oder Leid und Kummer. Er hatte die junge Dame eigentlich nur geheirathet, damit das Geschlecht nicht aussterbe; allein er hatte sie in den drei Jahren so lieb gewonnen, daß er nach ihrem Tode niemals von einer zweiten Heirath wissen wollte, lieber das große Majorat an die Seitenverwandten übergehn ließ und für seine, damals erst einjährige Tochter sparte. Er war ein rechter Vater!" schloß der Alte seine Rede und wandte sich vom Schreibtisch ab ins Zimmer zurück.

Der junge Mann blieb noch vor den Bildern stehn

Digitized by Google

und betrachtete sie gedankenvoll; erst nach einer Weile trat auch er zurück und zu Wolding und bemerkte: „Aber als der Herr Prinz die Dame heirathete, lebte der Vater noch?"

Der Haushofmeister nickte mit dem Kopf. „Freilich!" gab er zur Antwort. „Erst sechs Wochen nach der Hochzeit — wir erwarteten die junge Herrschaft schon von der Reise zurück — starb er so plötzlich am Schlagfluß."

„Und hat er seine volle Einwilligung zu dieser Heirath gegeben?" fragte der Sekretair mit zweifelndem Tone.

„Gewiß, Herr Sekretair! Seine volle Einwilligung."

Der junge Mann kreuzte die Arme und ging zwei oder drei Schritte hin und her. „Das verstehe ich nicht," murmelte er mit leisem Kopfschütteln.

Wolding stellte das Licht auf einen kleinen Tisch, der mitten im Gemach stand, und setzte sich leicht auf die Lehne des danebenstehenden Sessels. „Sie verzeihen, Herr Sekretair," sagte er dabei, „die alten Beine werden müde. Es schickt sich hier eigentlich nicht für Unsereinen, aber das Zimmer ist das sicherste im Schloß, und der Punkt muß einmal zwischen uns zur Rede kommen, die wir unsere Herrschaft lieben. Ich weiß, wohin Sie mit Ihrer Frage wollen, Herr Sellnow," fuhr er nach einer Weile fort. „Sie meinen, daß diese Verbindung bei dem Range, den unser Herr einnimmt, und bei dem hohen Stande, dem die Familie unserer gnädigen Frau angehört, eine thörichte, um nicht zu sagen eine gefährliche sei. Die Möglichkeit ist da, daß diese Ehe für Seine Hoheit einmal eine Last und eine Fessel würde, — und dennoch ließe sie sich in solchem Falle nicht abschütteln, wie es bei einer andern morganatischen Ehe der gewöhnlichen

Art möglich zu sein pflegt und auch schon geschehen ist. Nicht wahr — das meinen Sie?" —

„So ist's, erwiderte Sellnow, finster mit dem Haupte nickend. „So ist's, Herr Wolding. Und daß die Excellenz das nicht überlegt hat, verstehe ich nicht von einem so liebevollen Vater."

Der Alte nickte gleichfalls vor sich hin. „Ich weiß das nur zu gut," versetzte er endlich, „und es kommt dabei noch mehr in Betracht. Die gnädige Frau war dazumal, als sie Seine Hoheit kennen lernte, bereits verlobt und zwar mit dem Schwager der Frau Tante, die noch drüben im B.schen lebt. Mit ihrem Willen war sie nicht dazu gekommen, sondern eben von Vater und Tante für den jungen Herrn bestimmt, als sie ein vierzehnjähriges Fräulein war, und ohne daß sie den Herrn Grafen jemals gesehn. Doch betrachtete sie sich als gebunden, und als der Prinz ihr zuerst begegnete, blieb sie ganz kalt. Nach und nach freilich nahm er doch ihr Herz ein und sie fühlte sich unglücklich, allein an ihrer Pflicht hielt sie fest, sie ist ein edles Herz. Und als der Verlobte nun endlich selber kam, und als er sich als ein ganz ruinirter Gesell zeigte, ruinirt in seinen Finanzen und an seinem Körper — er war seit vier Jahren auf Reisen gewesen und hatte furchtbar gelebt — und als der Herr General voll Entrüstung, daß ein solcher Mensch die Hand nach seiner Tochter auszustrecken wagte, ihm selber die Sache aufkündigte und ihn davon schickte — da war es unser Fräulein, das sich noch immer für gebunden hielt, das trotz der Liebe zum Prinzen und trotz ihrer Ueberzeugung von der Elendigkeit des Verlobten nichts wissen wollte von einer Auflösung des Bandes. Eine Verlo-

Digitized by Google

bung sei so heilig und heiliger als die Ehe! rief sie wohl in halber Verzweiflung aus, sie könne nicht, sie dürfe nicht nachgeben!

„Das waren böse Zeiten, mein Herr Sekretair, und es bedurfte vieler — vieler Stürme, bevor sie Seiner Hoheit endlich nachgab und sich ihm zuwandte. Und dann erst kam diese neue Affaire vor den General, der bisher das so weder gewußt noch geglaubt. Er hat sich dann noch Jahr und Tag gewehrt und lange rundweg Nein gesagt, obgleich er sonst, seit der Lösung der Verlobung, der Tochter nichts abzuschlagen vermochte; er hat den Fall hundert- und hundertmal mit allen Advokaten der Welt erwogen, er hat dem Vater Seiner Hoheit, dem alten Herrn Herzog, Alles auf das deutlichste dargestellt und alles in seine Hand gegeben, er hat mit dem jetzt regierenden Herrn konferirt und überlegt — mehr als irgend Jemand ahnt und denken sollte. Ich weiß das am besten, er hat mich stets mit seinem Vertrauen beehrt und oft zu mir gesagt: ‚Wolding, Wolding, das Ding will mir nicht zu Kopf! Aber das Mädel stirbt mir am Ende, wenn ich auch hier beim Nein bleibe! Wolding, was soll ich thun?‘ —

„So hat er sonst nie zu mir geredet, nie sonst mich eigentlich um Rath gefragt, er wußte sich immer selbst am besten zu rathen. Und also geschah es endlich auch in dieser Sache, und da gab er nach, wenn auch mit schwerem Herzen, und mit der Frau Tante, seiner Schwester, brach er dadurch für immer. Sie wollte nie davon hören, und auch jetzt noch ist sie ganz mit der gnädigen Frau auseinander. Aber der General war einmal entschlossen und da that er's. Eine besondere Ehre sah er freilich gar nicht darin, denn er dachte von seinem Geschlecht, wie

Digitized by Google

seine Ahnen — es sei so edel wie eins in der Christenheit. Und er würde bei Gelegenheit grade wie sein Herr Großvater gehandelt haben, der die Erhebung zum Reichsgrafen ablehnte und meinte: er sei lieber ein alter Baron als ein junger Graf. Aber seinem Landesfürsten schätzte er sich dennoch nicht gleich. ‚Das steht einmal so zu Recht,' habe ich ihn wohl bei Gelegenheit sagen hören. — Sehen Sie, er that's nur seiner Tochter wegen."

Sellnow hatte den lebhaften Bericht des Haushofmeisters schweigend angehört, und ohne daß sich sein finsteres Gesicht wieder aufgeklärt hätte. „Ja," sagte er jetzt, „ich kann mir das Alles denken und fühle, wie grausam der alte Herr bei diesem Conflict gelitten haben muß. Aber das Nachgeben verstehe ich dennoch nicht — was wiegt das augenblickliche Glück seines Kindes gegen das fast sicher vorauszusehende, spätere und dauernde Unglück?"

Wolding schüttelte mit einem ungläubigen Lächeln den Kopf. „Das fürchte ich nicht," sprach er. „Es ist Alles auf's beste verklausulirt und bestimmt. Der alte Herzog und auch die Herren Brüder des Prinzen haben ja freiwillig ihre Zustimmung gegeben und lieben die gnädige Frau wie eine Schwester. Der jetzt regierende Herr ist erst seit drei Jahren am Ruder, jung und kräftig und nun auch seit einem Jahr verheirathet. Der folgende Herr hat bereits einen jungen Prinzen — wie wäre da an unsre Hoheit zu denken? Es stehn ja schon jetzt sechs Augen vor ihm. Und selbst dann —." Er schwieg plötzlich vor dem ernsten, fast traurigen Blick, mit dem das Auge des Sekretairs auf ihm ruhte.

„Hören Sie," sagte Sellnow nach einer Pause, indem er den Kopf zu dem des Alten niederbeugte und die

Digitized by Google

Stimme zum Flüstern dämpfte, — „Sie sind ein wackerer Mann und werden es nicht mißdeuten, wenn Sie mich von meiner Pflicht abweichen und die Geheimnisse meines Herrn verrathen hören. Der Herzog ist sehr leidend und die Aerzte fürchten ein baldiges und plötzliches Ende; auf Nachkommenschaft soll bisher noch keine Aussicht sein. Der Thronfolger verräth leider seit einem Vierteljahre Spuren derselben Krankheit, die dem jetzt regierenden Herrn so wenig Aussicht auf längeres Leben läßt. Dann wäre nur noch ein zweijähriges Kind da, Herr Wolding, und welchen Wechselfällen ist ein so junges und zartes Leben ausgesetzt!“

„Davon habe ich allerdings nichts geahnt“, meinte der Alte, tief Luft holend; er war aufgestanden und stützte nur die Rechte auf die Lehne des Sessels.

„Das ist natürlich“, gab Sellnow zur Antwort. „Seine Hoheit fürchtet den Eindruck solcher Nachrichten auf die Ruhe seiner Gemahlin und läßt sie daher, so zu sagen, nicht aus den Wänden seines Kabinets. — Aber wir sind noch nicht zu Ende“, fuhr er fort. „Sie wissen, daß im schlimmsten Fall und wenn unser Herr, wie anzunehmen, die Krone ausschlüge, dieselbe an den Fürsten Wilhelm fallen müßte, der nicht nur im Lande wenig beliebt ist, sondern den auch die Frau Herzogin, Seiner Hoheit Schwester, bis auf den Tod haßt — ?“

Der Alte nickte. „Ich weiß — ich weiß“ sagte er.

„Die Frau Herzogin würde daher Himmel und Erde in Bewegung setzen“, sprach der Sekretair ernst und leise weiter, „bevor sie die Nachfolge des Fürsten zugäbe; ganz abgesehen davon, daß sie allein von Anfang an gegen die Heirath unserer Hoheit war, und noch heute

Digitized by Google

gegen unſere gnädige Frau eingenommen, ja ihr entſchieden feindlich geſonnen iſt. Glauben Sie mir! Ich weiß das!"

„Wahr, wahr! Wenigſtens kann ich es glauben", erwiderte Wolding mit geſenktem Haupt. Aber indem er es erhob und den Andern aufmerkſam anſah, ſetzte er mit fragendem Ton hinzu: „Und doch — der junge Prinz, den Ihro Durchlaucht uns hierher geſchickt haben und ſo lange bei uns laſſen?"

Der Sekretair ſchüttelte mit bittrem Lächeln den Kopf. „Alte treue Seele", entgegnete er dann, „ſehn Sie denn nicht ein, daß man uns ſo am bequemſten und ſicherſten zwei oder drei Spione ins Haus ſchickt, die man ſonſt hier und unter uns ſchwerlich finden dürfte? Glauben Sie, daß der Kapitain und Mademoiſelle Joſephine ſich mit dem Prinzen hier nur aus Freundſchaft und ſchweſterlicher Liebe aufhalten und langweilen müſſen? — Glauben Sie, Wolding — wäre die gnädige Frau nicht ein ſolcher Engel und von ſo durch und durch vorwurfsfreiem Wandel — wäre eine Möglichkeit, die Liebe Seiner Hoheit zu ihr auch nur ſich abkühlen zu laſſen — es wäre der Punkt da und der Frau Herzogin bekannt, wo ſie eingreifen könnte, wie ſie es ſicher längſt begehrt hat."

Der Alte ſchaute ſchweigend ins Licht und ließ ſeine Finger knacken.

„Ich bin erſt dreiviertel Jahre im Hauſe", fing der Sekretair nach einer Weile wieder an, „kurz vor der Reiſe der Herrſchaft eingetreten, wie Sie wiſſen, und kenne daher die frühere Lebensweiſe hier im Schloſſe nicht, kann über Manches nicht urtheilen, ob es ſo oder anders war. Aber — verkennen Sie mich nicht, alter Freund! — aber ich möchte wiſſen — iſt Seine Hoheit der Prinz

Digitized by Google

immer so gewesen, wie jetzt, oder war er sonst anders? — Ich meine, Herr Wolding — mir kommt es beinah so vor, als ob — sich selbst seit meiner Anwesenheit an dem Herrn eine Veränderung bemerklich mache."

Schon bei den ersten Worten hatte der Alte seine Augen zum Gesicht des Andern mit einem halb verwunderten, halb prüfenden Blick erhoben. Jetzt schaute er ihn fest an und fragte: „Wie meinen Sie das, Herr Sellnow?"

„Ich kann mich irren", war seine Antwort, und die Schüchternheit, die ihn im Lauf und der Aufregung des langen Gesprächs nach und nach verlassen, schien im vollen Maße zurückgekehrt, — „aber mir kommt es beinah vor, als wäre Seine Hoheit mehr allein als früher, weniger vereint, wenigstens mit der gnädigen Frau — als thäten sie nicht mehr Alles zusammen, wie sonst", setzte er freier hinzu, „und als verfolge der Herr mehr andere und eigene Interessen."

Der Haushofmeister erwiderte kein Wort. Vom Sitz, den er vorhin wieder eingenommen, war er jetzt aufgestanden und starrte den Redenden mit großen Augen an.

„Sehen Sie, Wolding", fuhr der Sekretair fort, und seine Stimme sank fast zum Flüstern herab; „bei Gott im Himmel, ich verehre meinen Herrn und liebe unsre gnädige Frau so sehr, wie es ein Mann in meiner Stellung darf und wie sie es so sehr verdient. Ich achte auf Beide, Herr Wolding, mit treuen Augen. Mir ist, — es muß heraus! — mir ist zuweilen, als sei die gnädige Frau niedergedrückt — als ginge unser Herr oft nachdenklich und mit finsterer Stirn umher —"

Der Alte schüttelte trübe lächelnd den Kopf, so daß

Digitized by Google

der Sprecher inne hielt. „Das weiß ich — das hat seine Gründe!“ meinte Wolding dann. „Sie haben keine Kinder und ersehnen sie sich so sehr, die armen Herrschaften! Es ist der einzige Mangel in ihrem Glück, seit sich die frühern — Stürme gelegt. Denn Sie müssen wissen — Sie gehören ja zum Hause! — die beiden Herrschaften sind ein wenig eifersüchtig, obgleich sie, Gott weiß, sicher keinen Grund dazu haben noch geben. Und der Herr konnte furchtbar heftig werden. Doch jetzt, Gott sei Dank, scheint das Alles gut zu sein, und das Andere ist das einzige Leid.“

Sellnow hatte aufmerksam zugehört und mehrmals leise den Kopf geschüttelt; jetzt fuhr er sich mit der Hand über die Stirne. „Und glauben Sie nicht“, fragte er endlich stockend, „daß aus einem solchen Entbehren — aus solchem Mangel im Herzen des Einen oder Andern — unwillkürlich eine gewisse Leere entstehen kann, die man sich auszufüllen sehnt? — Daß man nicht mehr das ausschließliche Genügen findet am Andern, das man früher gehabt?“

Wolding schien die Fortsetzung der Rede zu erwarten und sagte, da Sellnow schwieg, erst nach einer Pause; „Ich verstehe Sie nicht, Herr Sekretair.“

Da beugte der junge Mann den Kopf zu dem des Greises und sprach so leise, daß selbst ich es nicht verstanden hätte, wenn mir nicht die Gabe geworden, die Worte von den Lippen der Sprechenden zu lesen: „Haben Sie nicht bemerkt, Wolding, daß der Herr sich seit einiger Zeit sehr viel mit Mademoiselle Josephine beschäftigt?“

Wolding zuckte wie von einem elektrischen Schlage getroffen hoch empor. Dann standen Beide unbeweglich

Digitized by Google

und ſchauten ſich mehrere Sekunden lang ſtarr und ſchweigend an, bis der Haushofmeiſter ſich mit einer haſtigen Bewegung der Schultern endlich gleichſam aus ſeiner Erſtarrung aufraffte und leiſe, aber mit gerunzelter Stirne ſprach: „Herr Sekretair, Herr Sekretair, Sie haben eine böſe Phantaſie! Und ſolche Worte ſollten in dem Zimmer da eigentlich nicht einmal gedacht, geſchweige denn geredet werden!“

„Gott weiß,“ verſetzte der junge Mann, und man hörte es an der Stimme, und man ſah es an ſeinem Geſicht, daß er traurig war; „Gott weiß, was ich drum gäbe, wenn ich dies nicht bemerkt und nicht zu ſagen hätte! Glauben Sie mir, lieber Herr, es betrübt mich mehr, als ich ausſprechen kann, es macht mich traurig bis ins Herz, daß ich das Glück unſerer Herrſchaft alſo wanken ſehe, daß ich erkennen muß, wie ſie ſorglos und blind in die Netze gerathen, die —“

„Um Gott!“ unterbrach ihn Wolding auffahrend, „wir haben uns zu lange verweilt! Hören Sie! Da iſt ſchon der Wagen der Herrſchaft! — Kommen Sie geſchwind!“ Damit ergriff er das Licht und eilte gegen die Thür; doch bevor er die Portiere aufhob, blieb er ſtehen, reichte dem Sekretair die Hand hin und ſagte herzlich dabei: „Nehmen Sie meinen Dank, Herr Sellnow! Nicht wahr — wir werden wachen über das Glück unſerer Herrſchaft?“

„Mit Herz und Kopf!“ erwiderte feſt der junge Mann, und Beide verließen des Zimmer.

Die Befürchtungen, welche der Sekretair ausgeſprochen, ſollten ſchneller als er ſelbſt wohl gedacht, ja noch heute Abend, ſich zur traurigen Wirklichkeit erheben. Es

Digitized by Google

gab seit der Rückkehr der Herrschaft viel Laufen im Schloß und große Bewegung; wie ich aus den Worten der Gatten vernahm, war Prinz Eberhards Bruder, der Herzog, plötzlich gestorben, und das Kind seines Nachfolgers lag, eben so plötzlich am Scharlachfieber erkrankt, auf den Tod darnieder. Der Prinz reiste, Valerie blieb zurück. Vergebens hatte sie mit ihrer innigen und liebevollen Weise sich an den Gatten geschmiegt und ihn zu trösten versucht über den plötzlichen herben Verlust. Zerstreut, um nicht zu sagen gleichgiltig hatte er es aufgenommen, war finster sinnend im Zimmer auf und ab gegangen, hatte sich dann jäh wieder zu ihr gewandt und nach wenigen raschen und kühlen Worten sich entfernt, um gleich darauf in den Wagen zu steigen und davon zu fahren. Sie stand mitten im Zimmer, da wo er sie verlassen, ihr stilles Auge ruhte auf der Thür, die sich hinter ihm geschlossen, und nur Gott wußte, was sich in ihr regte, ob es nun Ueberraschung war oder Kummer, Verwunderung oder Bitterkeit.

Sie war noch in den prachtvollen Festgewändern, wie ich sie Mittags gesehen, und wies jetzt die hereinschlüpfende Zofe mit einer ungeduldigen Bewegung der Hand ab und zur Ruhe. Leise schritt sie dann im Zimmer hin und her; und wie sie nun in den Raum trat, den die Kerzen des Armleuchters erhellten, und nun gegen den Hintergrund zuging, in dessen Dämmerung man ihre Gestalt nur undeutlich sah und an den hellen Gewändern allein die Umrisse festhalten konnte, da hatte dies Gehen und Kommen, dies Sichtbarwerden und Entschwinden etwas überaus Seltsames, und die Menschen mit ihren schnell paraten Worten und Bezeichnungen hätten es sicher „ge-

Digitized by Google

ſpenſtig“ genannt. Denn ſie gab keinen Laut von ſich, und ihren Schritt konnte man nicht hören.

Da erhob ſie endlich den Kopf und ließ die Hand ſinken, die ſie im Gehen darunter geſtützt hatte, und indem ſie zum Tiſchchen trat, das in der Niſche ſtand, griff ſie gedankenvoll nach dem Büchlein auf ſeiner glänzenden Platte, und blätterte es auf und zu, ohne daß ſie wußte, was ſie ſah und las. Doch plötzlich ward ihr Blick hell und ſah feſt auf das zwiſchen den Blättern verſteckte und jetzt von ihr gefundene Papier. Zuerſt hob ſie überraſcht den Kopf und ſchaute gleichſam erſtaunt im Zimmer umher, als wolle ſie nach dem ſehen, der es gebracht haben könnte. Dann ſenkte ſich ihr Auge wieder auf das Blatt und ging langſam — langſam darüber hin, hie und da nahm es eine Zeile, die es ſchon überleſen, ſogar noch einmal vor; ihr Geſicht überflog dabei ein flüchtiges, leiſes Erröthen, bald ein ebenſo flüchtiges, ſanftes und trübes Lächeln. Und als ſie zu Ende war und die Hand mit dem Blatt langſam auf den Tiſch hinabſinken ließ, ſchüttelte ſie leicht den Kopf und murmelte: „Arme Seele!“ Das war Alles, und nach dem kleinen Handleuchter faſſend, der dort ſtand, ſchien ſie ſich entfernen zu wollen.

Gleich darauf jedoch beſann ſie ſich anders, faßte nach dem Glockenzuge und klingelte, und als die Zofe alsbald erſchien, wurde ſie mit Ernſt gefragt, wer in der Herrin Abweſenheit das Zimmer betreten.

„Niemand“, war die Antwort, „als ich und vielleicht Herr Wolding. Mir iſt, als habe ich ihn bei der Rückkehr der gnädigen Frau den Korridor von dieſem Gemach her entlang kommen ſehen. Seiner Hoheit Sekretair ging neben ihm.“

Digitized by Google

Valeriens Auge leuchtete auf. „Herr Sellnow?“ fragte sie überrascht.

„Ja, gnädige Frau. Allein das war wohl nur zufällig. Ins Zimmer ist er gewiß nicht gekommen; der alte Herr hütet es ja wie ein Drache“, setzte die Kleine lachend hinzu, „und sieht sogar mich ungnädig an, wenn ich Morgens hineingehe.“

Einen Augenblick ließ die Dame ihr Auge sinnend auf dem niedlichen Gesicht vor ihr ruhen; dann aber fuhr sie sich leicht mit der Hand über die Stirne, und sagte: „Lösche das Licht, Marie. Ich will zur Ruhe gehen. Aber schließe das Zimmer fest zu, denn es ist heut jemand Fremdes darin gewesen.“ Ohne auf den Ausruf der Kleinen zu achten, nahm sie den Handleuchter, zündete die Kerze an den andern Leuchtern an und verließ, von der Kleinen gefolgt, das Gemach.

Eine gute Stunde darauf — es rührte sich längst kein Laut mehr im Schloß — ging die Thür nochmals leise auf, die Dame vom Abend erschien wieder, schob ein neues Blatt in das Buch, und flog, während ihr Gesicht von — ich weiß nicht, ob spöttischer, ob boshafter — Lustigkeit strahlte, mit einer Pirouette durch die Thür davon. Dann blieb Alles dunkel und still, wie gewöhnlich.

Der Tag, der nach diesem unruhigen Abend heraufstieg, war im vollen Gegensatze so grau und trübe, wie ich ihn bisher noch nie gesehen. Es war, als könne und könne er sich nicht aus dem Schlaf ermuntern, als vermöge er nicht die schweren Augen aufzuschlagen und in das stille Gemach zu blicken, nun endlich die Dämmerung daraus zu verscheuchen. Ebenso war es mit den Menschen, die nach und nach, wie gewöhnlich eintraten: die

Digitized by Google

aufräumende und lüftende Zofe ſchlich ſtumm ihren Geſchäften nach und gönnte mir nicht einen Blick; Wolding trat ſchweigend herein und wies nur mit einer leiſen Handbewegung den ihm folgenden Diener an, das Kaffeeſervice auf dem Tiſche zu ordnen, wonach ſich Beide ebenſo ſchweigend entfernten. Und als gleich darauf Valerie erſchien, um das einſame Frühſtück zu genießen, war auch ſie wie ihre Diener; ihre Stirne war trübe und ihr Blick wie verſchleiert.

Nun war ſie endlich allein im Zimmer; ſie ſtand auf und ging zum Kamin, in dem ein luſtiges erquickendes Feuer flammte, ſie kehrte dann zurück und trat zum Fenſter, wo ſie lange Zeit ſchweigend ſtand und in den nebelvollen Morgen hinausſah. Endlich wandte ſie ſich mit einem leichten Seufzer ab, und da ſie noch das Kaffeegeſchirr auf dem Tiſchchen ſtehen ſah, ſchritt ſie zur Niſche, um zu klingeln. In der tiefen Wölbung war es auch jetzt noch faſt nächtlich dunkel, und als ſie zwiſchen die ſchweren Vorhänge trat, blieb ihre Geſtalt allein durch die helle Farbe ihres Morgenkleides ſichtbar.

Da ſah ich ſie am Tiſche ſtehen bleiben und die Hand auf das Buch legen, das ſich auch jetzt noch dort befand. Da nahm ſie es auf und ſah ſinnend ins Gemach hinaus, als dächte ſie noch einmal über den Fund von geſtern Abend nach; „unerklärlich!“ ſprach ſie leiſe vor ſich hin. Und ſo blätterte ſie im kleinen Bande hin und her und fand plötzlich das neue Blatt. Da fuhr ſie auf und trat haſtig ins Zimmer zurück, indem ihre Stirn ſich leiſe röthete und die feinen dunklen Brauen ſich flüchtig zuſammenzogen. Widerſtrebend nur ſenkte ſich ihr Auge zu dem Papier nieder, aber dann haftete es daran, nun

Digitized by Google

starr und dann aufleuchtend; dann durchzuckte er ihre ganze Gestalt jäh und heftig wie ein Blitz, als müsse sie im nächsten Augenblick zusammenbrechen, und dann entfiel das Papier ihrer Hand; und sie stand dort mit erhobenem Haupt, mit schlaff herabgesunkenen Armen starr und regungslos wie eine Bildsäule. Selbst in ihrem Gesicht zeigte sich kein Leben, und auch, als sie nach einer geraumen Weile endlich sagte: „Das war's!" fehlte in ihrer Stimme der Klang, der sonst von jedem ihrer Worte zum Herzen des Hörers drang.

Nach diesen Worten jedoch raffte sie sich auf, hob das Blatt vom Boden, ohne es jedoch mit einem Blick anzusehen, und legte es in das Buch und auf den Tisch zurück. Darauf klingelte sie und blieb, bis auf ihren Befehl Wolding erschien, mitten im Zimmer stehn. Mir ward's, als sei sie in den wenigen Minuten anders geworden und gar nicht mehr dieselbe wie sonst, — so hoch und kraftvoll, in so sicherer Haltung zeigte sich ihre weiche, geschmeidige, schlanke Gestalt, so stolz und kühn erhob sich der kleine Kopf, so ernst war die Stirn, so streng und fest blickte das wunderbare Auge dem Eintretenden entgegen. Und wie sie dort also stand in dem schmucklosen, glatten Morgenkleide von silbergrauem Sammet, dessen weite Falten von ihrer Taille weich auf den bunten Teppich hinabsanken und ihre Füße verhüllten, — da erschien sie wie eine Königin, — und ich hatte sie noch nie so schön gefunden. Wer sie also gesehen, hätte ihr Sklave werden müssen. Da gab's kein Ausweichen und kein Widerstreben.

„Wolding," sprach sie zu dem alten Mann, der in ehrfurchtsvoller Haltung vor ihr stand und nach dem ersten bestürzten Blick seine Augen niedergeschlagen hatte, als

Digitized by Google

könne er ihren Anblick nicht ertragen; „Wolding, Du bist jetzt lange — lange Zeit in diesem Hause, Du hast meinen Vater noch jung gekannt und warst meiner Großmutter und Mutter treuer Diener —

Da sie innehielt, sah der Alte auf und mit einem so ruhigen und klaren Blick zu ihr hinüber, daß sie fortfuhr: „Ja, Dein Auge ist so treu wie je, alter Mann — aber ist es auch Dein Herz, Wolding?"

Er erhob den weißen Kopf hoch und frei und trat stolz einen Schritt zurück. „Gnädige Frau befehlen?" fragte er dabei, und auch in seiner Stimme klang etwas von Stolz, während man es doch auch daneben spürte, wie tief sich der treue Diener verletzt fühlte.

Sein Wesen verfehlte den Eindruck auf sie nicht, denn ihr Auge blickte milder und auch ihre Stimme ward wieder herzlicher, als sie dieselbe jetzt aufs neue zu den Worten erhob: „Du hast recht, alter Freund — ich spreche da böse und seltsame Dinge, und so, wie Du es gar nicht von mir gewohnt. Aber was willst Du?" fuhr sie fort und über das strenge Gesicht flog ein schwermüthiges Lächeln. „Muß ich nach dem allen nicht anders werden als ich je gewesen? — Sieh, ich zweifle auch nicht eigentlich an Deiner Treue gegen mich — denn wie könnte die wanken? — sondern nur, ob nicht Deine Liebe zu mir Dich irre geführt und Dich für mein Wohl und Interesse einen Weg einschlagen ließ, der —"

Da sie zögernd und gleichsam nach dem nächsten Worte suchend, inne hielt, sagte er mit vollkommenem Respekt, aber kalt und ruhig: „Wollen die Frau Baronin die Gnade haben mir zu sagen, worin ich gefehlt?" —

Sie sah ihn mit leisem Kopfschütteln und einem

Digitized by Google

vorwurfsvollen Blick an und öffnete die Lippen zu einer Entgegnung. Doch bevor ein Wort laut geworden, schien sie sich anders besonnen zu haben, und mit dem Ton und dem Blick von vorhin versetzte sie: „Gut, Wolding, das sollst Du erfahren. Du weißt, daß in meiner Abwesenheit Niemand dies Zimmer betreten soll, als mein Gemahl, Du und Marie; nur für sie und Dich ist ein Schlüssel da. Und dennoch — passe wohl auf, Wolding!“ setzte sie hinzu und ihr Auge wich nicht von seinem plötzlich mit einer dunklen Röthe übergossenen Gesicht; „ich scherze nicht, denn was geschehn, ist ernst und schwer wie der Tod! — Und dennoch, sage ich, ist Jemand in diesem Zimmer gewesen, der nicht hineingehörte. Denn hätte einer von euch Beiden das gethan und mir solchen Schmerz gemacht, da wäre weder das Mädchen noch Du des Vertrauens werth, das ich so lange in euch gesetzt, und eure Liebe wäre nichts als Lüge. Aber Marie war es nicht,“ fuhr sie fort; „ich weiß das! Sie kann kein Interesse, keine Veranlassung dazu haben! — Also — Wolding?“

Der alte Mann haschte nach Luft, seine Kniee zitterten sichtbar. „Gnädige Frau —!“ stammelte er mühsam.

Noch einen durchbohrenden Blick warf sie auf ihn, einen Blick, wie man ihn von ihrem Auge niemals für möglich gehalten haben würde, hätte man ihn nicht in seiner vollen Strenge und Schärfe gesehn, und dann wandte sie sich und ging langsamen Schritts zu der Nische und dem Tisch. Da nahm sie das Buch auf und hielt es Wolding hin. „Siehst Du,“ sprach sie dabei ruhig, „in dem Buch da fand ich gestern Abend einen Brief, der für einen Andern geschrieben war und mich, ich weiß nicht, ob betrüben, verstimmen oder schaden sollte. Er betrübte

Digitized by Google

mich aber nur. — Und siehst Du, mein Freund," fuhr sie fort und ihr Auge ruhte wieder fest und forschend auf dem Alten, „heut Morgen, vor einer halben Stunde, fand ich in diesem Buch, auf derselben Stelle wieder einen Brief — der mich aber getroffen und verletzt hat bis in die Tiefe meines Frauenherzens. Und wehe dem, der mir das gethan! Ihr kennt mich noch nicht. Ich kann auch die Tochter meines Vaters sein, mehr als man denkt!" Sie stand mit glühenden Wangen und blitzenden Augen, und ihr Körper bebte vor Aufregung. „Wer war gestern Abend und heut früh hier im Zimmer?" fügte sie mit halberstickter Stimme hinzu.

Die frühere Erschütterung des Alten war bei diesen Worten nach und nach in eine immer sichtbarer hervortretende Verwunderung und Bestürzung übergegangen. Jetzt da sie schwieg, trat er rasch einen Schritt vor und sagte aufgeregt: „Ja, gnädige Frau, ich war gestern Abend hier, um nachzusehn, wie immer, und auch heut Morgen, als ich den Diener den Kaffee serviren ließ. Und ich bekenne es, gestern Abend war ich nicht allein. Ich traf auf meinem Gange den Sekretair Seiner Hoheit und ließ ihn gegen meine Pflicht mit mir eintreten. Allein er hat da den Fleck neben Ihrem Kaffeetischchen nicht verlassen und keinen Finger an irgend ein Buch oder einen Gegenstand gelegt. Dafür hafte ich wie für mich selbst mit meinem grauen Kopf und meiner sechzigjährigen Treue gegen Ihr Haus!"

Sie sah ihn ein paar Augenblicke schweigend an. „Und doch betrifft der erste Brief grade Herrn Sellnow und eine seltsame, thörichte Verirrung, der er sich hingibt," sprach sie langsam.

Digitized by Google

„Gnädige Frau, er kann ihn nicht hingelegt haben!“ rief der Alte, der Schlüssel ist nicht aus meiner Hand gekommen!“

„Bliebt ihr lange im Zimmer?“ fragte sie ungestört.

„Es mag eine Viertelstunde gewesen sein.“

„Und was hielt euch hier so lange zurück, Wolding?“

„Gnädige Frau —“ er stockte, doch sich sogleich fassend, fuhr er fort: „Der junge Mann fragte nach den Bildern von den gnädigen Eltern, und ich erzählte ihm davon in kurzem. Es ist ein treues Blut, ein wackrer junger Mann, gnädige Frau, und hängt mit großer Liebe an Ihnen und Seiner Hoheit; dafür bürge ich. Er sprach dann auch von den betrübten Gesundheitszuständen bei Hofe, von der Frau Herzogin und —“

„Nun, Wolding?“

„Es muß heraus, Euer Gnaden! — Und warnte vor dem Hauptmann von Mellin und Mademoiselle Josephine. Das seien nur Spione der Frau Herzogin, meinte er, und Sie und Seine Hoheit seien eben viel zu gut, daß Sie das nicht merkten.“ Die letzten Worte sprach er so leise, wie es seiner Herrin gegenüber möglich war.

„Das fürchte ich!“ sagte sie langsam und wie vor sich hin. „Aber was wollen sie von uns erkunden? Da ist nichts Geheimes!“ Sie schwieg dann eine ganze Weile und ließ ihre Augen währenddem bald schnell über das Bild des Prinzen, bald mit einem nachdenklichen Blick gegen die Fenster und ins Weite hinaus schweifen, oder sie senkte auch den schönen bleichen Kopf tief auf die Brust, als wisse sie sich nicht zurecht zu finden in all den sie durchstürmenden Gedanken. Und plötzlich erhob sie aus einer solchen Stellung wieder das Auge zu dem

Digitized by Google

ſchweigenden Alten und fragte raſch und entſchloſſen: „Du biſt überzeugt, daß der Sekretair die Briefe nicht hergelegt hat?“

Er neigte ruhig den Kopf. „So wenig wie ich ſelbſt, gnädige Frau.“

„Weißt Du, ob er, der Herr Sellnow, meine ich, mit Mademoiſelle Joſephine verkehrt?“

Der Alte blickte betroffen auf. „Ich habe ſie niemals allein zuſammen und ſtets nur die ceremoniöſeſten Begrüßungen mit einander wechſeln ſehn,“ erwiderte er jedoch beſtimmt und ohne Zögern. —

Da trat ſie mit zwei raſchen, elaſtiſchen Schritten aus der Niſche hervor bis dicht an des Alten Seite, legte die Hand auf ſeine Schulter und ſprach, die Brauen leicht zuſammengezogen und die Augen mit einem dunklen Blick auf die ſeinen gerichtet: „Wolding, Du biſt lange bei mir und meiner Familie; mein Vater, der ſtolze Mann, hat Dir Alles mitgetheilt, und auch ich habe Dir einmal Alles anvertraut, was ſich in meinem Innern regte. Drum ſollſt Du hören, alter Mann, was ſonſt Niemand hört. Weißt Du, von wem der zweite Brief ſein ſoll?“ fuhr ſie fort und näherte ihre Lippen ſeinem Ohr ſo ſehr, daß nur er ihr Flüſtern vernommen hätte und wären noch zehn Menſchen mehr im Zimmer geweſen: „Mein Gemahl, der Prinz, ſoll ihn geſchrieben haben an Mademoiſelle Joſephine und ſie darin um ein Rendezvous angehn. Den hat man mir hergelegt — mir, Wolding! Mir! — Verſtehſt Du das? — Und es ſind ſeine Schriftzüge!“ —

Sie hatte die letzten Worte heftiger und lauter geſprochen, auch die Hand von ſeiner Schulter und ihr

Digitized by Google

Geſicht von dem ſeinen entfernt, und ſie bemerkte daher in ihrer Aufregung nicht, daß auch er ſchon bei den erſten klarern Worten plötzlich leichenblaß zurückgewichen war und ſie mit Augen anſah, die faſt aus ihren Höhlen hervortraten. Aber jetzt, da ſie ſchwieg, da ſie ſeinen heftigen Ausruf: „Infam! Infam!“ hörte, da ſie die Hände ſinken laſſend, die ſie nach ihren letzten Worten vor's Geſicht gedrückt, ſein Auge blitzen, ſeine Stirne drohen, alle ſeine Züge von einem mächtigen Zorn durchflammt ſah, da richtete ſie ſich ſtolz empor und mit finſtrer Stirn und zuckender Lippe fragte ſie: „Was bedeutet das, Wolding? Was weißt Du von dieſer Nichtswürdigkeit?“

Allein er hörte wenig auf ſie, wenigſtens nicht ſo, wie ſie's begehrte. „Infam!“ rief er nochmals und erhob und ſchüttelte drohend die alte runzlige Fauſt, wie es bisher in dieſem Zimmer ſicher noch von keinem Menſchen gewagt war. Und als fühle er das ſelbſt, ſo faßte er ſich dann gewaltſam, ſenkte den Blick zu ſeiner Herrin nieder und ſprach mit bebender Stimme: „Das laſſen Euer Gnaden mir! Bei dem Gott, der droben herrſcht, das wird der alte Wolding in Ordnung bringen. Und wehe dem, den ich dabei treffe, ſei's Prinz oder Knecht, Mademoiſelle oder Zofe!“

Sie zog die Brauen noch feſter zuſammen. „Beſinne Dich, alter Mann!“ redete ſie zürnend, „der Name Deines Herrn hat nichts mit Deiner Aufregung zu thun!“

Aber kühn und feſt erwiderte er: „Halten zu Gnaden, Frau Baronin! Ich diene keinem Herrn mehr, ſondern Ihnen allein, wie mir Seine Excellenz, der Herr General, Ihr Vater und mein alter Herr auf ſeinem Todbette

Digitized by Google

anbefohlen hat. Um Anderes kümmere ich mich nicht, denn dazu bin ich zu alt und kann nicht mehr lernen."

Sie sah ihn finster an, doch sie schwieg, und als sie die Lippen wieder öffnete, fragte sie gedämpft: „Wie hast Du davon erfahren?"

Auch seine Brauen zogen sich zusammen, daß sich die langen starren weißen Haare fast berührten, und dann versetzte er: „Er, der Sekretair, hat mich gestern Abend gefragt, ob ich nicht so etwas bemerkt."

Sie fuhr auf. „Sellnow, sagst Du?" rief sie heftig. „Und Du zweifelst noch, daß er es war —"

„Gnädige Frau!" unterbrach er sie fest, „Sie thun ihm unrecht; er ist es nicht. Ich sollte auf Niemand mehr schwören, aber auf den schwöre ich! — Doch Geduld!" setzte er hinzu, „ich habe eine andere Spur. Gestern warf ich das von mir, aber heut — heut nehme ich sie auf; und bei Gott, sie kommt nicht mehr aus meinen Händen!"

„Es ist gut," sagte sie nach einer Pause, langsam und entschlossen, obschon man es wohl spürte, daß sie sich gewaltsam faßte, denn ihre Kraft mochte von all den rasch folgenden Stürmen erschöpft sein, „es ist gut, Wolding; thue, wie Du's für recht hältst. Nur eins merke, — lasse Niemand davon erfahren, daß und was wir hier besprochen. Es ist meine Ehre, Wolding, um die es hier sich handelt, und ich bin die Tochter meines Vaters und meines Stammes. Jetzt lasse mich allein."

„Die gnädige Frau können ruhig sein," entgegnete er mit tiefer Verbeugung, zog sich gegen die Thür zurück und verließ das Zimmer. Gleich darauf entfernte ein Diener das Kaffeeservice, die wiedererscheinende Zofe ward

Digitized by Google

fortgeschickt, und Valerie zog sich in die Nische zurück, deren Vorhänge sie beinah völlig schloß. Dahinter verweilte sie einsam den ganzen Morgen, und es war kein Laut von ihr zu vernehmen.

Gegen Mittag oder später kam sie wieder hervor, verließ das Zimmer und kehrte erst nach einigen Stunden zurück, um sich wie gewöhnlich um diese Zeit mit einer Arbeit ins Fenster zu setzen. Allein sie hielt jetzt wenig dabei aus; immer von neuem stand sie auf und ging leisen Schritts, den Kopf in die Hand gelegt, durch den Raum; dazwischen blieb sie auch zuweilen vor den Bildern ihrer Eltern stehn oder ließ den Blick auf dem Fach des Schreibtisches haften, in welchem sie die beiden unglücklichen Briefe verborgen, und ein bald trübes, bald bitteres Lächeln umspielte dann momentan ihren Mund. Ein oder das andremal setzte sie sich auch an das Instrument und schlug ein paar Takte an, wie sie ihr grade in die Finger kamen, aber ohne sich jemals zu einer Melodie zu erheben. Schien doch in dieser zarten und tiefen, bisher so harmonischen Natur durch das plötzlich hereingebrochene herbe Leid mehr als eine Saite zerrissen, die nicht nur zum Einklang gehörte, sondern ihn überhaupt möglich machte und so schön hervortreten ließ. Denn die Menschen sind verschieden organisirt: was der Eine mit leichtem Sinn leicht verwindet und gleichgiltig an sich vorübergehen läßt, das trifft bei dem Andern bis in die Tiefe des Lebens und bringt sein ganzes Sein und Wesen für immer aus dem Gleichgewicht. Wer kann sie darum schelten?

Nur auf das Bild ihres Mannes hatte sie bis jetzt nicht einen einzigen Blick geworfen, und wenn sie bei

Digitized by Google

ihrem Hinundhergehen hie und da dennoch mechaniſch den Kopf dahingewandt, ſo hatte ſie ihn im nächſten Augenblick ſchon ſo heftig und entſchieden auf die andere Seite gedreht, daß man leicht erkannte, wie ſich in ihrem Innern für ihn noch keine einzige gütige, verzeihende Regung fand. Es mochte ein bitterer Vergleich ſein zwiſchen damals, wo er mit tauſend- und abertauſendfacher Liebe und Treue nach ihrer Liebe geſtrebt und ſie endlich errungen, und jetzt, wo er das ſo glühend Erſehnte, das ſo ſchwer Erſtrebte vielleicht leichtſinnig und treulos hingab für die Aufregung eines Augenblicks, für ein Weib, das vermuthlich nichts für ihn hatte und nichts von ihm wollte, als die Ausfüllung einer müßigen Stunde! —

Und doch — war das möglich? Konnte das Alles, was er für Valerie in ſich gehegt und gehütet ſeit ſo langer Zeit, ſo plötzlich und gänzlich verloren gegangen ſein in den wenigen Monaten — das Alles, was er ihr tauſendmal geſchworen und tauſendmal bewieſen? — War das möglich? —

Da blieb ſie vor dem Inſtrument ſtehn und hob langſam — langſam den Kopf empor zu ſeinem Bilde, und die Augen ruhten darauf mit dem wunderbaren Blick, welcher der jungen Frau ſo ganz eigenthümlich war und ihr Macht gab über Alle, die ihr nahe traten. — Konnte der Mann da ſie täuſchen? — War all ſeine Liebe und Treue nur ſo lange ſtark geweſen, bis ihr eine wirkliche — eine ſolche Prüfung! — nahe trat? Ließ er ſich blind umſtricken von der Intrigue, die er kannte, der er bis jetzt ſich kräftig und energiſch erwehrt? War es denn überhaupt wahr? Hatte der Sekretair ſich nicht getäuſcht — täuſchte er vielleicht nicht ſelbſt? — Waren

Digitized by Google

die Schriftzüge des Briefes wirklich von des Prinzen Hand gebildet?

Sie wandte sich hastig ab, holte das Papier aus dem Schreibtisch und trat damit zum Fenster, denn der Tag begann schon wieder zu sinken; und als sie es wieder zusammengefaltet, hielt sie es lange sinnend in der Hand, bis sie endlich leise vor sich hin sagte: „Möglich, möglich!" und es darauf an den früheren Ort zurückbrachte. Es war damit augenscheinlich wieder mehr Frieden und Ruhe über sie gekommen, so daß sie fortan still und fest bei der Arbeit blieb. Am Abend ließ sie sogar den Sekretair zum Vorlesen kommen, wie es in der letzten Zeit häufiger und häufiger geschehn war.

Was sie dabei für eine Absicht hatte, war freilich nicht ersichtlich. Sie war freundlich und gütig gegen den jungen Mann, wie immer, aber ich sah es wohl, daß von ihm unbemerkt, ihre Augen mit scharfem Blick auf ihm ruhten, als wollten sie bis in sein Inneres schauen und sein ganzes Wesen ergründen. Sellnow zeigte an dem Abend seine Bescheidenheit und Schüchternheit in wo möglich noch erhöhtem Maße. Ich glaube, er hat nicht ein einzigmal die Augen aufgeschlagen, und die wenigen Worte, die er mit Valerien wechseln mußte, sprach er leise und befangen. War es nur, weil er zum erstenmal eigentlich mit der Dame auf mehrere Stunden allein war?

Es regte sich auch nichts in den nächsten Tagen, das Leben ging anscheinend so friedlich hin wie je; es zeigte sich nichts Fremdes und Ungewöhnliches mehr im Zimmer, und auch Valerie hatte äußerlich ihre Haltung vollkommen wiedergewonnen. Ja, sie duldete es sogar, daß Mademoiselle Josephine — eben jenes schöne Dämchen,

Digitized by Google

das die Briefe heimlich gebracht und dabei mit mir kokettirt hatte, — am folgenden Tage schon mit dem kleinen Prinzen ins Gemach kam und einige Minuten verweilte. Hätte ich es Valerien doch zurufen können, wen sie da bei sich aufnahm, wen sie mit ihrer steten, unwiderstehlichen Freundlichkeit in ihre Unterhaltung zog! Selbst auf dies leichtsinnige Wesen wirkte ihre Herzensgüte wenigstens in so weit, daß Josephine den Respekt in ihrem Benehmen und in ihren Reden nicht bloß erheuchelte, sondern für den Augenblick ohne Zweifel auch wirklich empfand. Auf ihre Augen freilich hatte derselbe keinen Einfluß. Schon beim Eintritt flog der Blick wie ein Blitz über den kleinen Tisch, und da er das Buch dort nicht mehr fand, zu der Bücherschwebe, wo es denn auch an seinem gewöhnlichen Platze stand. Und auch später kehrte ihr Auge hurtig und vorsichtig noch oft genug dahin zurück und streifte dann ebenso flüchtig bald die Dame, bald den Sekretair, der gleichfalls, ich weiß nicht mehr weßhalb, im Zimmer war.

„Hast Du das zweite Blatt gefunden, wie das erste?“ dachte sicher das leichtsinnige Mädchen, „oder steckt es noch dort im Buch?“ Und man merkt' es ihr an, daß sie beinah starb vor Neugier und Aufregung.

Damals war's, wo sich Valeriens Wesen und Sein immer tiefer und schöner vor mir entfaltete; ihr ganzes Dasein fast spann sich in dem Zimmer ab, das sie nur Nachts und im Tage für kurze Zeit noch verließ. Und da merkte ich's wohl, wie viel für sie dazu gehörte, stets die feste, ruhige Haltung zu bewahren, stets dieselbe zu bleiben, ob in Gesellschaft, ob allein. Es kamen jetzt viel Leute in das Gemach, bald nur flüchtig erscheinend, wie die meisten Hausgenossen, bald zum längeren Verwei-

Digitized by Google

len, wie mehrmals Beſuche aus der Nachbarſchaft, von denen ich ſonſt wenig erfahren. Und das war dann ein ſtetes, bald vorſichtiges, bald unumwundenes Fragen und Reden über die betrübten Verhältniſſe am Hofe, über Valeriens eigenthümliche Stellung in der Gegenwart und auch über ihre Zukunft. Da kamen verſteckte und offene Warnungen, zudringliche Fragen, ſeltſame Gerüchte, Anſpielungen und Bemerkungen, bei denen man ihr nie eine Antwort, ein Eingehn darauf erſparte. Wo die Männer noch gutmüthig und ſchonend blieben, zeigten ſich die Frauen deſto rückſichtsloſer und ſchärfer.

Spurlos ging das Alles an Valerien nicht vorüber; zuweilen ſaß ſie, wenn ein ſolcher Sturm über ſie dahingerauſcht, wie zerbrochen in ihrem Stuhl und ſtützte das blaſſe Haupt müde und im tiefen Sinne auf die Hand. Allein auch das ging gewöhnlich bald vorüber; ſie raffte ſich ſchnell empor und flüchtete dann zu den Briefen des Gatten, die ſie gemeinhin alle paar Tage durch einen Courier erhielt. Wenn ſie dieſelben empfing und zum erſtenmal las, ſah ich ihr liebliches Geſicht zuweilen von der Heiterkeit und Innigkeit erglänzen, die ich vordem ſo oft und gern erblickt; es ſtieg dann hie und da auch wohl eine leiſe Röthe flüchtig in ihre Wangen und Stirn, als hätten die Worte des Fernen ihr ganzes Herz bewegt; und ein- oder ein paarmal verſank ſie, nachdem ſie die letzten Zeilen geleſen, dann auch wieder in jenes unendlich ſüße Träumen, dem ſie ſich früher hingegeben, wenn Eberhard ſie nach einer Stunde voll Liebesinnigkeit endlich verlaſſen hatte. Wie rang dies einſame Weib mit der Angſt und Furcht vor der Zukunft! Denn wie ſie in Wirklichkeit ſich auch geſtalten mochte, — für jetzt wenig-

Digitized by Google

ſtens war Valeriens Herz ſchwer und ihr Blick trübe, ihr Vertrauen erſchüttert. Und ihre Furcht war ihr Glauben.

Und das übelſte bei alledem war und blieb die Einſamkeit, in der ſie ſonſt ſtets und gern auf dem Schloſſe gelebt, und für die auch jetzt noch trotz des vermehrten Verkehrs Stunden genug übrig blieben. In der Geſellſchaft zagte und ſchwankte ſie anſcheinend nie, bot Allem, was da kam, eine ruhige, meiſt freundliche Stirn, war ſtets, wie es die Gelegenheit erheiſchte, die artige Wirthin, die vornehme, weltgewandte Frau, das anmuthige, bezaubernde Weib; und nichts verrieth, daß in ihrem Innern auch nur die geringſte Sorge, der kleinſte Mißton ſei. Ja ich glaube, ſie ſuchte die Geſelligkeit, ſo viel es der Anſtand und die Trauer um die Verwandten ihres Gatten irgend erlaubte. Sie ſuchte draußen den Halt, der ihr hie und da im Innern fehlen oder doch wanken mochte.

Und es zeigte ſich das nicht nur daran, daß ſie, wenn einmal allein, trotz aller Selbſtbeherrſchung, dennoch oft träumeriſch oder ruhlos erregt war, ſondern es verrieth ſich noch mehr darin, daß ſie überhaupt nur ungern noch allein blieb. Manche Stunden des Tags ſaß ein junges Mädchen bei ihr, welches ich ſonſt nur ſelten erblickt und von dem ich erfuhr, daß es die Tochter des Predigers ſei. Und gegen Abend, und bald auch hin und wider im Tage erſchien Sellnow, der Sekretair, bald von ihr zum Vorleſen befohlen, bald auch von freien Stücken, weil er über dies und jenes zu berichten hatte. Denn bei der ſich immer noch verzögernden Rückkehr des Gatten ließ Valerie ſich wieder über die Verwaltung ihrer großen Beſitzungen berichten, welche ſie bis dahin ganz den Händen und der Leitung Eberhards überlaſſen hatte. Sie

Digitized by Google

benützte dazu, so gut wie ihr Gemahl, den gewandten und erfahrenen Sekretair, und zog ihn sichtbar mehr und mehr in ihre Nähe.

Hatte sie eine besondere Absicht dabei, oder sagte ihr nur die Gegenwart des bescheidenen und gebildeten Mannes, sein Vortrag bei der Lecture, die Unterhaltung zu, die sie so wenig wie ein andrer Mensch auf die Länge entbehren konnte, und die ihr in der Abwesenheit des Gatten mit dieser einzigen Ausnahme für gewöhnlich doch versagt war? — Sellnow ward durch den täglichen Umgang nach und nach freier; er saß nicht stets mehr mit niedergeschlagenen Augen, er beschränkte sich nicht immer mehr auf die allernothwendigsten Worte; er wagte den Blick zu ihr zu erheben und auf ihr ruhen zu lassen; er gab nicht nur Antworten, sondern stellte auch wohl Fragen. Sie sprach jetzt häufig und viel mit ihm in den Pausen der Lecture, zwischen den trockenen Geschäftsverhandlungen; sie ermunterte ihn und lockte ihn unvermerkt in eine Unterhaltung hinein, die sich über Alles verbreitete, was den Menschen interessirt und bewegt. Sie erzählte von ihren Eltern und ihrer Jugend, von ihren Reisen mit dem Prinzen; sie ließ ihn hinwider auch über sich selbst, über seine Heimat und Verhältnisse berichten, nahm Theil am Guten und Bösen, was ihn bisher betroffen, tadelte und lobte, warnte und rieth, wie es ihr nöthig schien. Sie ermuthigte dann bei Gelegenheit auch das junge Predigerkind zu ähnlichen und andern Mittheilungen und ließ es sich aussprechen über dies und jenes Begebniß, über diesen und jenen Traum seines jungen Lebens. Und so stand sie vor Beiden und über Beiden in ihrer holden

Digitized by Google

Freundlichkeit, in dann ſtets bewahrter, klarer und ſicherer Ruhe, wie eine mütterliche Freundin.

Daß dieſer plötzlich begonnene Umgang den andern Hausgenoſſen, ſo viele von ihnen denſelben zu beobachten Gelegenheit fanden, auffallen mußte, iſt begreiflich. Die kleine Zoſe warf zuweilen nicht wenig unverſchämte Blicke auf Sellnow und Johanna, das Kind des Predigers, während diejenigen, welche ſie zu Zeiten heimlich auf ihrer Herrin ruhen ließ, ſich ſeltſam gemiſcht zeigten, ſo daß man zweifeln konnte, ob ſie mehr pfiffig und ſchlau oder fragend und betrübt waren. Verwunderung aber und leiſe Mißbilligung verrieth ſich in den Augen Woldings und auch in dem heimlichen Kopfſchütteln, mit dem er nach irgend einem Geſchäft wieder das Zimmer verließ, in welchem er bald die Zwei, bald die Drei bei einander gefunden und den Blick ſeiner Herrin nun freundlich, dann nachdenklich, träumeriſch oder geſpannt und immer mit Intereſſe ſo oft auf dem jungen Mann ihr gegenüber verweilen geſehen hatte.

Und ja! Valeriens Blick, der Ausdruck ihrer Augen war dann oft wunderbar genug, und wer ihr mißwollte oder es nicht bedachte, daß ſie Jedermann, der es irgend werth war, freundlich anſah und leicht zur Theilnahme, zum Intereſſe angeregt wurde; wer nicht daneben ihr Benehmen und die eigene, herzliche und doch gehaltene Weiſe beachtete, die ſie im Umgang mit dem jungen Mann befolgte, — der mochte allerdings auf den Gedanken kommen, daß in dieſer Frau ſich Gefühle regten, die ihr bisher ſo fremd geweſen, wie es die Sünde der Ehre iſt. Ja, ſelbſt mir, der ich doch das Alles ſah und wußte, waren dieſe Blicke peinlich und ich fühlte mich eiferſüchtig erregt.

Digitized by Google

Warum wandte sie sich jetzt so wenig mir zu? Weßhalb schaute sie stets so gleichgiltig in mich hinein? Und ich sehnte mich darnach, stets ihr zu dienen, stets den Anblick ihres unendlichen und lieblichen Reizes zu haben und in mich aufzunehmen, um ihn treulich, freudig wiederzugeben!

So waren Wochen auf Wochen vergangen, das graue oder scharfe Licht des Winters war bereits dem milden Sonnenglanz des Frühlings gewichen, ich hörte durch die zuweilen geöffneten Fenster schon wieder lustigen Vogelsang, und Valerie brachte von ihren Spaziergängen fast immer ein paar Blumen zurück; allein die Rückkehr des Prinzen verzögerte sich noch immer, da ihm bei der Kränklichkeit des jetzt regierenden Bruders, Regierungsgeschäfte übertragen waren, die er nicht ablehnen, die er nicht beschleunigen konnte. Aber von Brief zu Brief hoffte er auf eine baldige Beendigung derselben, auf die vollständige Genesung seines Bruders und wollte daher auch nicht, daß Valerie jetzt noch hinüber reiste. Mit Sehnsucht dachte er aber jetzt an das stille Leben im Schloß an der Seite seiner Gattin, mit voller Freude sah er der Rückkehr entgegen.

Und seine Briefe waren auch so zärtlich und innig geworden, es schlug sein ganzes Herz so voll und warm darin zu der einsamen Frau herüber, daß sie ihnen mit Ungeduld entgegenharrte, daß ihr Gesicht, wenn sie dieselben las, das tiefe Glück ihres Herzens widerstrahlte, daß sie später einzelne Worte und kleine Sätze daraus zuweilen leise und innig vor sich hin sagte und dann wohl mit überströmendem Gefühl hinzufügte: „Eberhard, du theurer — theurer Mann! Verzeih' — o verzeih', daß ich auch nur eine Minute an dir gezweifelt!" — Und wenn sie nun gar an dem kleinen Schreibtisch dort ihre Antworten schrieb,

Digitized by Google

wenn ihre Wangen glühten und ihr Busen wogte, wenn sie sich zuweilen, wie übermannt, zurücklehnte in den Stuhl und die Hände vor die Augen preßte, oder in tiefer Träumerei lange vor sich hin blickte oder glückselig emporsah zu den Bildern der Eltern oder hinüber zu dem des Gatten, — da war sie wie eine Braut, so schüchtern und so sehnsuchtsvoll, so bewegt und so voll seligen Jubels!

Wolding merkte das wohl und auch ihre ganze Umgebung, denn sie machte gar kein Geheimniß aus ihrem Glück, und es war wunderbar zu sehn, mit wie anderen Augen sowohl der Alte als auch die Kammerzofe sogleich auf den Verkehr ihrer Herrin mit dem jungen Paare schauten, — der eine so gutmüthig freundlich, die andere, als wolle sie stets den Finger an das Näschen legen und dabei sagen: „Verstehe, verstehe!“ Und dennoch hatte Valerie ihr Wesen und Benehmen nicht aufs neue geändert, sie müßte denn einerseits heiterer und zuweilen sogar ein wenig neckisch, andererseits noch herzlicher geworden sein. Das junge Paar freilich blieb sich im Allgemeinen gleich — sie schüchtern, und er bescheiden, und von einander anscheinend so weit wie im Anfang entfernt. Doch wollte es mir zuweilen scheinen, als wäre das junge Mädchen in seiner Abwesenheit oft trübe und innerlich gepreßt, und als überflöge bei seinem Kommen hie und da ein sanftes Roth die weichen Züge. Und seine Augen sah ich jetzt, wenn er mit Valerien sprach, wieder häufig niedergeschlagen, er war nicht so frei und sicher in seinen Reden und Antworten, beim Vorlesen bebte vielleicht einmal seine Stimme, und sein ganzes Wesen zeigte sich herabgestimmt, oder besser, als ringe er nach Fassung und

Digitized by Google

Haltung. Es war seltsam genug, daß die Dame dies Alles niemals zu bemerken schien. Wenigstens beobachtete sie ihn viel weniger als sonst und verlor nie darüber ein Wort, obgleich sie früher doch mehr als einmal herzlich nach dem Grunde gefragt, wenn sie ihn besonders still und niedergedrückt fand. Sie hatte in ihrem Glück vielleicht keine Zeit dazu.

Ich endlich befand mich jetzt so behaglich und zufrieden, so frisch und klar wie möglich und wäre gern noch heller geworden. Denn sie trat wieder häufiger, ja mehr als je vor mich hin, prüfte ihre Toilette, ließ die Zofe vielfältig daran ordnen und ändern, und betrachtete sogar hin und wieder gedankenvoll ihr Gesicht und glättete ihr Haar, bis der Mund lächelte und die Augen fast schelmisch blickten. Und dann wiederholte sie sich abwendend gewöhnlich irgend ein Wort oder eine Stelle aus Eberhards Briefen.

Da saß sie eines Morgens und las den eben erhaltenen, lange verzögerten Brief, der ihr die nahe bevorstehende Rückkehr verhieß — sie war aufgesprungen, als sie die Stelle gelesen, und hatte die gefalteten Hände mit den Worten zum Himmel erhoben: „Oh — Gott sei Dank, endlich!“ und hatte dann, die Augen voll heller Thränen, mit glühenden Wangen und klopfenden Herzens den Brief wieder vorgenommen. Und wie sie jetzt bald zu Ende war, da klang Woldings leises Pochen an der Thür und gleich darauf trat er auch herein und brachte seiner aufschauenden Herrin auf dem silbernen Präsentirteller einen kleinen zierlich gefalteten Brief. Er sah finster aus und seine hohe kahle Stirn zeigte sich geröthet.

„Was hast Du?“ fragte Valerie erstaunt und ließ

Digitized by Google

das Schreiben ihres Gatten in den Schooß ſinken. „Was iſt das für ein Brief?“

„Ein Courier hat ihn eben gebracht,“ war ſeine Entgegnung; „er wartet auf Antwort.“

Sie nahm den Brief, erbrach das Siegel und ließ ihr Auge über die wenigen Zeilen fliegen, während Wolding gegen ſeine Gewohnheit und ſich ſelbſt vergeſſend auf demſelben Platze in ihrer Nähe ſtehen geblieben war. „Die Herzogin kommt!“ rief ſie plötzlich aus und ſprang auf; „die Herzogin; ſie will ihren Sohn abholen und ein paar Stunden verweilen.“

„Ich weiß das ſchon,“ erwiderte er finſter, „der Courier hat es mir geſagt. — Und nun, gnädige Frau?“ ſetzte er zögernd hinzu.

„Was kann ſie von mir und jetzt wollen?“ fragte ſie vor ſich hin.

„O meine gnädige Frau!“ rief er ausbrechend, die Thränen traten ihm in die Augen und er ſtreckte die gefalteten Hände ihr entgegen, „o Gott ſtärke und ſchirme Sie! — Umſonſt kommt die übermüthige Dame nicht hierher!“

Sie ſchaute ihn einen Augenblick zerſtreut an und legte die Hand an die Stirne. Allein gleich darauf ließ ſie dieſelbe auch ſchon wieder ſinken, und indem ein ſtolzes Lächeln über ihre Züge flog und in ihren Augen leuchtete, verſetzte ſie ernſt: „Biſt Du nicht thöricht, Wolding? Was fürchteſt Du denn? Was hat ſie über uns zu ſagen?“ Und da er ſie überraſcht zugleich und faſt mitleidig anſchaute, fuhr ſie fort: „Offene Feindſchaft fürchte ich nie, nur ſchleichende Intrigue. Ich kenne mich, alter Freund, ich bin kraftvoll und ſtark, wo es mein Recht

Digitized by Google

und meine Ehre gilt! Und hier ist ein guter Schild," setzte sie hinzu und hielt den Brief Eberhards hoch empor, während sie der Herzogin Schreiben achtlos fallen ließ. „Hier ist ein guter Schild! Liebt er mich nicht mehr als je? Ruft er mir nicht zu: ich bin dein und will nichts als dein sein!?"

Und nachdem sie ein paar stolze, rasche Schritte durch's Zimmer gemacht, sprach sie mit erhobenem Kopf und festem Ton: „Sorge, daß Alles zum Empfang und zum Diner bereit sei, wie es solch ein ehrenvoller Besuch und die Ehre meines Hauses verlangt. Schicke mir Marie ins Ankleidezimmer, und hier —", sie wandte sich zum Schreibtisch, warf mit fliegender Hand einige Zeilen auf einen Bogen, faltete, siegelte, überschrieb ihn und übergab das Schreiben an Wolding — „das gibst Du dem Courier."

Sie winkte leicht mit der Hand, und während der Alte stumm das Zimmer verließ, setzte sie sich wieder ruhig nieder, um ihres Gatten Brief zu beenden. So saß sie noch, als Marie sie zur Toilette abrief, und dann stand sie langsam auf, legte den Brief fort und ging aus dem Zimmer.

Als sie nach einer Stunde etwa zurückkam, trat sie vor mich hin und betrachtete aufmerksam und ruhig ihre Toilette von unten bis oben in meinem Glase; „denn," sagte sie lächelnd zu Marien, „wir müssen doch Ehre einlegen vor der Durchlaucht." Und sie legte freilich Ehre ein, sie war königlich schön in der Art von Trauer, die sie natürlich auch jetzt beibehielt. Sie trug ein langes und glattes Kleid von matter, lila gefärbter Seide und darüber ein anderes von reichen schwarzen Spitzen. Um

Digitized by Google

ihr prachtvolles Haar und ihre nur leiſe gerötheten Wangen hatte ſie eine Art von ſchwarzem Krepptuch geſchlungen, welches das reine Oval ihres Geſichts auf das anmuthigſte umgab; von Schmuck war nichts an ihr zu ſehn.

So ſtand ſie einen Augenblick da, wandte ſich dann langſam ab und ließ durch die Zofe dem Haushofmeiſter befehlen, daß man ſie zur rechten Zeit von der Annäherung des herzoglichen Wagens benachrichtige. Dann plauderte und ſcherzte ſie eine Zeitlang mit dem kleinen Prinzen, der jetzt hereingeſprungen kam, und als er das Zimmer wieder verlaſſen, nahm ſie nochmals den Brief des Gatten vor und verſenkte ſich darin. Endlich trat Wolding mit der Meldung herein, daß man ſo eben die Equipage in die Allee hineinfahren ſehe, und da ſtand ſie auf, verſchloß den Brief, zog die Handſchuhe an und verließ unter ſeinem Vortritt das Gemach — Alles ſo ruhig, ſo unbekümmert und einfach, als ob es ſich um etwas handele, was ſich jeden Tag ereignen könne; und ſie zwang dadurch den Alten, dem man die frühere Aufregung auch jetzt noch deutlich anſah zu einer gleichen gemeſſenen Weiſe.

Bald darauf ließ ſich das Rollen eines ſchweren Wagens vernehmen; eine Weile ſpäter hörte man nicht gar fern gedämpfte Stimmen, und dann war das Haus ſo todtenſtill, als ob ſeit langer, langer Zeit keine Menſchenſeele mehr darin gelebt.

So mochte eine Stunde vergangen ſein, als ſich plötzlich leiſe die Thür öffnete, Mademoiſelle Joſephine hereinſchlüpfte, ſich ſcheu umſah und dann zur Bibliothek eilte. Sie zog das Buch heraus — es war der Thomas a Kempis — legte wieder ein beſchriebenes Blatt hinein,

Digitized by Google

ſtellte den Band an ſeine Stelle und verließ mit einem triumphirenden Lächeln das Zimmer. Sie konnte ſicher ſein, daß das Blatt bald gefunden ward, denn ſie wußte jetzt längſt, daß Valerie keinen Tag vergehn ließ, ohne in dem Buche zu leſen.

Es war wieder eine Stunde vergangen, da ward die Thür auf's neue geöffnet, ich hörte Valeriens Stimme reden: „Für Eure Durchlaucht iſt jeder Raum in dieſem Hauſe — alſo auch mein Zimmer!“ und indem ſie ſelbſt die Portiere zur Seite ſchob und ſich tief verneigte, ließ ſie eine Dame eintreten, welche in der Thür ſich zurückwendend zu irgend Jemand ſagte: „Laſſen ſie! Ich wünſche mit der Frau Baronin eine Stunde allein zu ſein,“ dann mit ein paar Schritten bis in die Mitte des Gemachs ging, dort ſtehn blieb und ſich flüchtig umſchaute.

„Hübſch!“ ſprach ſie dann kühl, „recht hübſch; nur zu groß und dunkel. Ich ſehe, der Prinz, mein Bruder, hat dort ſein Bild aufhängen laſſen. Er ſelbſt, wie ich ihn kenne, wird nicht allzuoft hier geweilt haben, — es muß ihm zu dunkel geweſen ſein; er liebt helle Räume.“

Valerie verneigte ſich. „Erlauben mir Eure Durchlaucht einzuwenden,“ verſetzte ſie ruhig, und auch ihr Geſicht war in ſeiner reinen Schönheit ſo ſtill und unbeweglich, als ſei es aus Marmor gebildet, „mein Mann weilt nirgends mehr und lieber in dieſem Hauſe als hier.“ —

Die Herzogin wandte ſich gleichgiltig ab und ließ ſich in den Lehnſtuhl nieder, der neben dem kleinen Tiſche in der Mitte des Zimmers ſtand. „Das Reiſen greift mich ſtets an,“ bemerkte ſie dabei, „ich bin müde. —

Digitized by Google

Setzen Sie sich, Liebe, und lassen Sie uns plaudern; es gibt ja genug, was mich und Sie zugleich berührt."

Sie lehnte sich leicht zurück und ließ die Augen wiederum mit gleichgiltigem Blick über den vor ihr befindlichen Raum des Zimmers gleiten. Sie waren dunkel und hochmüthig, diese Augen, wie sich denn auch ihr ganzes Gesicht streng und stolz zeigte. Schön war es nicht, denn seine Züge waren für die einer Frau zu stark und scharf. Sie glich auffallend ihrem Bruder, dem Prinzen Eberhard; nur mochte sie um zehn Jahre älter sein.

„Sie leben hier sehr einsam," fing sie nach einer Pause wieder an; „Sie haben, glaube ich, gar keine Gesellschaft?"

Valerie hatte sich auf einen nahen Stuhl gesetzt und schweigend vor sich hingesehn. Jetzt sah sie ruhig auf und erwiderte einfach: „Wie Eure Durchlaucht sagen. Meine Familie verkehrte von jeher wenig in der Nachbarschaft, — wir lebten früher stets nur ein paar Monate hier; und da ringsum alte, lange ansäßige Familien wohnen, die längst ihren bestimmten Kreis haben, wie wir den unsern auf andern Besitzungen, so beschränkte sich unser Verkehr nur auf gelegentliche Höflichkeitsbesuche. Seit wir stets hier leben, wurde es wenig anders; mein Mann liebt so wenig wie ich die Geselligkeit."

Die Herzogin zuckte leicht die Achseln. „Erklärlich!" antwortete sie. „Wie sollte er auch? Aber ich meinte auch — Sie leben selbst hier im Hause allein?" —

„Wir haben nie Gesellschafterinnen gehabt, Eure Durchlaucht," versetzte Valerie ruhig; „auch ich nicht. Mein Mann und ich waren uns stets genug."

„Und sonst gar keinen Umgang! — Armer Eberhard!"

Digitized by Google

ſagte ſie kopfſchüttelnd und ſetzte nach einer Pauſe hinzu: „Aber ich erinnere mich, es iſt da noch des Prinzen Sekretair — ein erträglicher Menſch, wie ich hör'?“ Ihr Blick lag dunkel und lauernd auf dem Geſicht ihrer Geſellſchafterin. —

Valerie ſah wieder ruhig empor: „Ein braver und treuer Mann, gewandt und tüchtig in Geſchäften, wie ich in Eberhards Abweſenheit bei der Gutsverwaltung zu meiner Freude ſelbſt erfahre. Außerdem lieſt er ſehr ſchön vor und iſt meinem Mann und mir auch dadurch werth geworden.“

„So!“ ſprach die Herzogin und wandte den Kopf gleichgiltig gegen das Fenſter.

„Ich finde es vernünftiger, als ich es von meinem Bruder erwartet,“ begann ſie nach einer Weile und wandte das Geſicht zu Valerien zurück, „daß er Sie jetzt hier ließ und nicht mit in die Reſidenz nahm. Wirklich vernünftig — ganz gegen ſeine gewöhnliche Excentricität und Unüberlegtheit! Und auch ſchonend!“ ſetzte ſie hinzu. „Sie wären dort ja ebenfalls allein geweſen, und ſo, fern von dem Prinzen, gewöhnen Sie ſich auch leichter an das, was er Ihnen ja leider nicht erſparen kann. Es iſt betrübt, Liebe, recht betrübt!“ fuhr ſie fort, ihre Stimme verrieth wirklich eine Art von Wohlwollen oder gar Mitleid, — „es iſt eine traurige Nothwendigkeit! Aber weßhalb iſt man früher auch ſo thöricht und blind geweſen! Ich verſtehe meinen ſeligen Vater noch heute nicht.“

Valerie hatte während dieſer Worte die Redende ſchweigend angeſehn, ihr Blick ſchwankte nicht und die Wimper zuckte nicht; ihr Geſicht blieb ſo regungslos wie bisher und ihre Stimme war unverändert — klar und ſanft,

Digitized by Google

als ſie jetzt erwiderte: „Geruhen Eure Durchlaucht mich weiter aufzuklären. Ich bin bis jetzt mit meinem Geſchick nicht nur zufrieden, ſondern vollkommen dadurch beglückt!“

Die Herzogin lächelte „Ja, wie ich höre, wiſſen Sie ſich zu tröſten; das iſt klug von Ihnen. Nur hätte es doch wohl beſſer noch Zeit gehabt. Aber ich entſchuldige Sie. Es war gar zu ſchlau vom Prinzen, dies Arrangement. Er hätte es vorſichtiger machen, Ihnen den Eclat erſparen ſollen.“

Valeriens Auge ruhte in ſeiner vollen Größe kalt und ſtolz auf der Gegnerin, ſo daß dieſe unbehaglich oder ſich vergeſſend hinzuſetzte: „Man ſieht allerdings, daß Sie wenig Welt haben, meine Liebe. Man blickt Damen meines Ranges nicht ſo dreiſt und lange an, mein Kind.“

Ein leiſes Zucken regte ſich für den Augenblick in den Winkeln der grauen Augen, aber es ging blitzgleich vorüber und dann ſprach ſie mit vollkommener Selbſtbeherrſchung: „Eure Durchlaucht verzeihen! Es kam wohl nur, weil ich mich heut wirklich dumm fühle — ich verſtehe nicht ein Wort von Eurer Durchlaucht Rede, und bin doch ganz Ohr.“

Da erhob die Herzogin den Kopf noch ſtolzer und zog die ſtarken Brauen leicht zuſammen. „Sie haben recht,“ ſagte ſie, „wozu die Umſchweife? Sie waren hier gar nicht am Platz, merk' ich, denn Sie ſind zu eingebildet, Madame oder — zu wenig einſichtig. Es darf Ihnen aber nicht länger verborgen bleiben, daß die traurigen Zuſtände in der Familie Ihrer Herrſcher das jetzt unabweislich machen, was die meiſten Mitglieder derſelben längſt und auch ohne dieſe unglückliche Veranlaſſung gewünſcht — das iſt die Trennung einer Ehe, die nur Lei-

Digitized by Google

denſchaft, Hochmuth und falſch angewendete Nachſicht ſchließen konnte, und die nie hätte geſchloſſen werden ſollen. Sie ſind, weiß ich, doch ſonſt klug genug, Frau Baronin — ſeien Sie es auch jetzt wie bisher. Machen Sie dem Prinzen die Sache leicht und verdienen ſie ſich ſeinen und ſeiner Familie Dank, der nicht ausbleiben ſoll. Man wird alle Rückſichten beobachten, verſpreche ich Ihnen, billige Wünſche gern erfüllen und Ihre Zukunft ſo angenehm wie möglich und Ihrem Willen gemäß geſtalten. Und vor allen Dingen — Sie überheben uns und ſich der Unannehmlichkeit einer öffentlichen und gewaltſamen Trennung, und ſich ſelbſt auch noch des bei einer ſolchen unvermeidlichen, leichtſinnig genug heraufbeſchworenen Eclats. — Nun — antworten Sie nur," ſetzte ſie nach einem kurzen Schweigen hinzu. „Sie werden das Alles ja längſt ſchon ſelbſt überlegt und eingeſehn haben."

„Ich habe nur gezögert, bis Eure Durchlaucht zu enden geruht," verſetzte ſie mit einer tiefen Verneigung. Sie war ſchon nach den erſten Worten der Herzogin aufgeſtanden und ſtand in gefaßter Haltung, den Kopf leicht auf die Seite geneigt, vor der hohen Dame. Die Farbe ihres Geſichts ſchien ein wenig blaſſer geworden zu ſein, allein ihre Lippen waren friſch und roth, ihre Stirn frei und klar und ihr Blick vollkommen feſt und ruhig. „Es drängt ſich mir eine Frage auf, die ich Eure Durchlaucht um Erlaubniß bitte, ausſprechen zu dürfen: weßhalb legen Eure Durchlaucht das Alles nicht Ihrem Bruder, meinem Gatten vor, und verlangen von ihm die Antwort und Entſcheidung? — Wir ſind Beide durchaus eines Sinns und eines Willens und über dieſen Punkt längſt klar."

„Schon?" Die Stimme verrieth dennoch einige

Digitized by Google

Ueberraſchung, obgleich ſie kalt ſein ſollte. „Nun deſto beſſer! Und haben Sie auch ſchon wegen Ihrer Zukunft mit dem Prinzen verhandelt?“

Valerie ſchüttelte leiſe den Kopf. „Entweder habe ich nicht das Glück, Eure Durchlaucht zu verſtehn, oder Eure Durchlaucht ſind in einem — ſeltſamen Irrthum. Eure Durchlaucht Bruder und mein Gemahl, Prinz Eberhard,“ ſprach ſie feſt weiter, „hat bisher ebenſowenig wie ich jemals daran gedacht, unſere glückliche und zufriedene Ehe zu trennen. Im Gegentheil ſehnt er ſich mit dem ganzen Herzen nach mir und unſerem ſtillen Leben und wird ſobald wie möglich — und zwar Gottlob recht bald! — hierher zurückkehren.“

Die Herzogin ſtand auf. „Das wiſſen Sie beſtimmt, Frau Baronin?“ fragte ſie kalt, mit ſtolz erhobenem Kopf.

„Beſtimmt Eure Durchlaucht. Er hat es mir noch heut geſchrieben.“

Das dunkle Auge der hohen Dame verfinſterte ſich und die Brauen rückten wieder zuſammen. „Glauben und hoffen Sie wirklich, daß er die Fortdauer ſeines alten Stammes, den Segen und das Glück ſeines Landes einer — Phantaſie aufopfern könnte, die ihn einige Jahre und freilich länger beherrſchte, als es früher der Fall bei ihm zu ſein pflegte?„

Valerie blickte feſt und gleichfalls ſtolz empor. „Einer Phantaſie, Eure Durchlaucht? — Unſere Ehe iſt freiwillig geſchloſſen und hat ihre volle Exiſtenz. Und was den Fürſtenſtamm und das Land betrifft,“ ſetzte ſie kühn hinzu, „ſo hat der Prinz auch darüber ſich längſt und mit Einwilligung der Seinen entſchieden. Er hat mir oft geſagt, daß er ſein Land im unglücklichſten Falle neidlos in die

Digitized by Google

Hand seines Vetters übergehn sehe. Denn es sei eine starke und milde Hand, die des Fürsten Wilhelm."

Die Herzogin zuckte leicht zusammen; doch sich sogleich wieder fassend, erhob sie den Kopf noch höher, und entgegnete mit gefalteter Stirn und gerötheten Wangen: „Nun denn, verblendete Frau — dann nehmen Sie's, wie Sie es heraufbeschwören. Ich habe gethan, was ich konnte. Nur eins will ich wünschen," fuhr sie fort und ihr Auge ruhte mit einem seltsamen Ausdruck auf Valerien — es war, als ob sie trotz alles Zürnens und aller Finsterkeit doch eine gewisse Theilnahme nicht unterdrücken konnte oder wollte. „Sie werden in den Jahren Ihrer Verbindung mit meinem Bruder sicher schon Gelegenheit gehabt haben, seine schrankenlose Heftigkeit, seinen furchtbaren Jähzorn kennen zu lernen, in den er, gereizt, verfallen kann. Möge sich das nicht gegen Sie wenden!" Und plötzlich in einen andern Ton fallend, setzte sie leicht hinzu: „Aber ich vergesse ganz meine Abreise. Lassen Sie uns gehn, Liebe?"

Valerie verneigte sich schweigend, und gleich darauf war das Zimmer wieder leer und einsam.

Erst mehrere Stunden später sah ich meine Herrin in gewöhnlichem Anzuge wieder eintreten. Jetzt war sie bleich und ihr Schritt so schwer, als sei sie müde. So setzte sie sich auch in den Stuhl, den die Herzogin vorhin eingenommen, und lehnte den Kopf gegen die Polster, und so blieb sie dort sitzen, lange Zeit, ohne Bewegung und Laut, bis es schon ganz finster im Zimmer war. Dann erst klingelte sie nach Licht, zog sich, nachdem es gekommen war, in die Nische zurück und schlug den Thomas a Kempis auf, den sie herabgenommen hatte.

Digitized by Google

Aber ſchon im nächſten Augenblicke ließ ſie ihn fallen, als ſei das Buch ein glühendes Eiſen, ſie ſtieß einen kurzen Schrei aus und ſah mit ſtarren Augen auf die beiden Blätter in ihrer Hand, die ſie im Buch gefunden, ſo fein beſchrieben, ſo zierlich zuſammen gelegt wie damals und doch von ſo böſem Inhalt. Ja dieſer Inhalt mußte diesmal noch grauſamer, noch ſchrecklicher ſein, als ihn die frühern Blätter ihr geboten. Denn als ſie das erſte las, ward ihr Blick von Sekunde zu Sekunde ſtarrer, ihr Geſicht überzog eine wahrhaft erſchreckende Bläſſe und ſie fing ſo heftig an zu zittern, daß ſie ſich mit der freien Hand auf den Tiſch ſtützen und endlich ſich ſetzen mußte. Aber vom Leſen ließ ſie nicht, bis ſie zu Ende war; dann nahm ſie ſogleich das zweite Blatt zur Hand und las es zuerſt mit finſterem, bald aber gleichfalls mit immer aufmerkſamerem und bald auch ſtarrem Blick. Und dabei murmelte ſie hin und wider: „Wahnſinniger Thor! — Alſo das war's! — Alſo auch der weiß, daß man mich beſchimpft und verräth! — Oh!“

Doch zuletzt warf ſie das Blatt achtlos hin, ſtand auf und holte den letzten Brief ihres Gatten, und als ſie den mit dem zuerſt geleſenen Blatt am Licht verglichen, ließ ſie die Hand mit den beiden Schreiben ſinken und brach in ein nicht lautes, aber ſo ſchrecklich klingendes Lachen aus, daß es ſelbſt mich durchzitterte und mir war, als müſſe ich ſie im nächſten Augenblick todt oder wahnſinnig vor mir ſehn.

Aehnliches mochte auch Wolding denken, der in dieſem Augenblick bei dem ſeltſamen Ton, der ihm aus dem Gemache entgegenklang, ohne anzuklopfen eintrat, ſtarr vor Entſetzen eine Sekunde ſtehn blieb und dann

Digitized by Google

auf sie zu eilte und grade noch zurecht kam, um die Sinkende in seinen Armen aufzufangen und auf den Divan zu legen. Mit wildem Blick sah sich der alte Mann rings im Zimmer um, und als er die drei Briefe nebeneinander und die Schriftzüge sah, die ihm nicht unbekannt sein mochten, da drückte er sich die geballte Faust vor die Stirn. Damit schien ihm aber auch die Besinnung zurückzukehren. Hastig legte er die Briefe wieder in das Buch, stellte dasselbe wieder an seinen Ort, klingelte heftig und übergab der hereinstürzenden Zofe die bewußtlose Frau. Ich kann das Alles nicht so rasch erzählen, wie es in Wirklichkeit geschah.

Als er sich entfernt hatte, um andere Frauen herbeizurufen, und eben die Thür schloß, erwachte Valerie aus der tiefen Ohnmacht plötzlich und jäh, fuhr, das Mädchen zur Seite stoßend, heftig empor, sah irren Blicks nach den Papieren umher und rief dann drohend der entsetzten Marie zu: „Unglückliche — wo hast Du die Briefe? — Her damit — schnell! — Oder bei Gott —!“

„Aber um Gotteswillen,“ stammelte die Geängstigte, in helle Thränen ausbrechend, „ich weiß ja von nichts, gnädige Frau! Als ich ins Zimmer kam, habe ich nichts gesehn als die gnädige Frau, und Herrn Wolding nach Hilfe geschickt.“

„Wolding — der war hier? Richtig!“ sagte sie, tief aufathmend und wie erleichtert. „Geh', rufe ihn,“ setzte sie dann hinzu und trieb die ängstlich aufschauende Kleine mit einer heftigen Bewegung der Hand zur Eile. Sie selbst blieb gesenkten Hauptes am Tische stehn und stand noch so, als nach einer Weile der Haushofmeister mit Marien wieder eintrat. Erst da sah sie auf, schickte die

Digitized by Google

Dienerin fort, und dann auf Wolding zutretend, fragte sie rasch und heftig: „Wo hast Du die Briefe?“

„Als ich das Mädchen rufen mußte, habe ich sie in das Buch dort gelegt,“ war seine Antwort, und mit unterdrückter Heftigkeit fügte er hinzu: „O gnädige Frau, ist das wieder — ?“

Sie hatte die Briefe schon wieder in der Hand, aber sie sah nicht darauf. „Ja, Wolding, es ist!“ sagte sie. „Sie müssen heut Mittag hineingelegt sein, heut Morgen habe ich noch auf diesen Seiten gelesen.“

Er faßte an die Stirn, als ob ihm der Kopf schwindelig würde. „Gnädige Frau, das bringt mich in die Erde! Ja, wäre ich todt!“ sprach er und schüttelte wild das alte Haupt. „Ich habe heut Mittag so viel Acht gegeben, wie stets seit damals, und wie mir mein Dienst erlaubte. Es ist Niemand durch den Korridor gegangen als einmal Mademoiselle Josephine, und die — “

Sie brach wieder in ein, jetzt aber dumpfes Lachen aus; man erkannte darin gar nicht mehr ihre sonst so liebliche und melodiöse Stimme. „Das wäre lustig,“ sprach sie nach einer Weile, „oder raffinirt, oder — ich weiß nicht was! Aber an die Demoiselle ist ja dieser eine — Höllenbrief! — Und siehst Du,“ setzte sie wild hinzu, „er ist vom selben Tage wie der meine, der mir heut Morgen so viel Schönes sagte und mich so — o ich Wahnsinnige! — o so beglückte!“

„Gnädige Frau, gnädige Frau!“ unterbrach er sie und rang die Hände, „das ist ja aber nicht möglich!“ — Er dachte wohl nicht an das, was er selbst damals gegen den Sekretair von der Eifersucht beider Gatten erwähnt hatte.

Digitized by Google

Sie hörte nicht auf ihn. Sie fuhr fort, im gleichen heftigen Ton: „Und der da ist von Sellnow. Siehst Du, der ist auch wahnsinnig! Warum sollte man auch mich nicht dazu bringen? — Siehst Du, Wolding, der weiß auch davon! Er schreibt davon!“ und die Blätter auf den Tisch werfend, rief sie plötzlich: „Geh' und schicke ihn mir her; ich will ein Ende machen.“

„Gnädige Frau,“ versetzte er fast flehend, „Herr Sellnow ist ja schon seit gestern mit Ihrer Erlaubniß verreist und kehrt erst morgen zurück.“

Da sah sie ihn einen Augenblick verwundert an, schüttelte leise den Kopf, legte die Hand an die Stirn und stand schweigend eine lange Zeit, bis sie endlich, als erwache sie eben, den Kopf sanft aufrichtete und leise sagte: „Du hast recht, alter Freund! Ich hatte das vergessen. Habe Geduld mit mir, Wolding; ich glaube, ich bin krank.“ — Da sie ihm die Hand hinstreckte, zog er sie an die Lippen; seine Augen standen voll Thränen.

„Wenn er kommt, soll man es mir gleich — bei Tag und bei Nacht, gleich! — melden und ihn hier hereinführen,“ sprach sie ruhig weiter. „Unterdessen lasse packen, mein Freund. Sowie dies beendet ist, reisen wir zu meiner Tante. Und jetzt,“ fuhr sie fort, ohne auf sein Erschrecken zu achten, „jetzt will ich mich zur Ruhe legen. Schließe gut zu, Wolding. Selbst Marie soll hier nicht ohne mich herein. Und wenn ich krank würde, so betritt Niemand dies Zimmer — Niemand, hörst Du? — als Du selbst.“

Das waren die letzten Worte, die für ein paar Tage im Gemache laut wurden, und es lag jetzt wieder in derselben Ruhe und Stille, wie vor dem Jahr, als der ein-

Digitized by Google

ſame alte Mann auch Morgens und Abends nach den Fenſtern und Marquiſen ſah. Nur war dieſe Stille, wie mir vorkam, keine heitere mehr, ſondern vielmehr eine drückende und bange; und Wolding ſelbſt ſchlich gleichfalls ſchwer und traurig einher. Er war ſchon ſichtbar alt geworden in den Wochen ſeit dem erſten Schrecken, aber in dieſen letzten Tagen ward er zum lebensmüden Greiſe.

So hatte ich ihn auch noch am vierten Tage Abends durchs Zimmer ſchleichen ſehn und mich in der Dunkelheit und Stille bereits zum Schlaf angeſchickt. Es war eine drückende, ſchwere Luft im Gemach, wie nie früher, denn der Tag war ſchwül geweſen, und das erſte Gewitter des Jahrs, welches ſich eben anmeldete, fand die Fenſter, wie bemerkt, ſchon geſchloſſen. Da ward, es mochte beinah zehn Uhr ſein, die Thür geöffnet und Wolding trat mit dem Sekretair herein. Die Kleidung des jungen Mannes zeigte, daß er eben von der Reiſe kam; er hatte noch nicht Zeit gefunden ſie zu ordnen; und auch er ſelbſt ſah angegriffen aus.

„Aber wie um Gotteswillen iſt das ſo plötzlich gekommen? Die gnädige Frau war doch ganz wohl — immer!“ ſagte er tief aufathmend.

Wolding zuckte die Achſeln. „Ich weiß und verſtehe es auch nicht,“ war ſeine eintönige Antwort.

„Und dennoch will die gnädige Frau mich heut noch ſprechen?“ fragte Sellnow zweifelhaft.

„Ja, augenblicklich, bei Tag und Nacht. So wollte ſie wenigſtens, und ich gehe, Sie zu melden.“

„Was bedeutet das?“ ſprach der Sekretair leiſe vor ſich hin und ſchaute ſtarr in das dunkle Gemach hinein. Denn das Licht der einen Kerze, die Wolding mitgebracht,

Digitized by Google

erhellte nur den nächsten Raum, und wenn nicht hie und da ein Blitz sein grelles Licht durch die Fenster geworfen, so wäre es dort fast ganz finster gewesen. Hin und wider brauste ein jäher Windstoß vorüber und der Donner rollte immer näher. Aber sonst war es draußen und drinnen still; denn der junge Mann stand noch immer in tiefen Gedanken auf der ersten Stelle. Ich sah jetzt erst, daß er noch seinen Hut in der Hand hielt und daß derselbe mit einem Flor umgeben war.

Da trat Valerie auf Woldings Arm gestützt langsam und schwankend herein; der Sekretair erschrak bei ihrem Anblick so, daß er den Hut fallen ließ und stumm und unwillkürlich die Hände faltete. Und ich konnte ihm das nicht verdenken, denn auch ich wäre am liebsten blind geworden, um nur den Anblick nicht haben und widergeben zu müssen: so traurig war Valerie verändert, so bleich, so krank, so gramvoll sah ihr Gesicht aus, blickten ihre Augen, zeigte sich ihr ganzes Wesen.

Sie nickte dem jungen Mann flüchtig zu und ließ sich von Wolding zu ihrem Schreibtisch führen, wo sie sich in einen herbeigezogenen Lehnsessel niederließ. „Lösche das Licht aus und setze die Lampe —“ er trug eine solche, wie man sie im Schlaf- und Krankenzimmer benützt — „auf den Tisch dort. Das Licht thut mir weh,“ sagte sie leise. „Und es ist hier so schwül! Oeffne ein Fenster und lasse die Marquise herab.“ Und als er nach ihrem Befehl gethan, fuhr sie fort: „So, nun lasse uns; ich habe mit Herrn Sellnow allein zu reden. Aber halte Dich in der Nähe.“

Da verließ er das Zimmer, und sich müde an die Lehne zurücklegend, saß sie eine ganze Weile unbeweglich

Digitized by Google

und ließ ihre Augen mit einem halb ſchwermüthigen, halb nachdenklichen Blick auf dem jungen Manne ruhen, der gleichfalls das Schweigen nicht zu brechen wagte.

„Sie haben, wie ich ſehe, Trauer, Herr Sellnow?“ fragte ſie endlich mit weicher Stimme.

Er ſah langſam auf und neigte bejahend das Haupt. „Meine Schweſter iſt endlich geſtorben, gnädige Frau. Es war eine Erlöſung von langem Leid; aber es war meine letzte Verwandte, und es iſt ein trübes Gefühl, Eure Gnaden, wenn man nicht eine Menſchenſeele mehr hat, der man durch Geburt oder Verhältniſſe ſich nahe weiß, die nach uns fragt, und um die wir uns kümmern dürfen.“

„Da irren Sie, Herr Sellnow,“ verſetzte ſie freundlich. „Sie haben ſich auch hier manchen guten Freund erworben, dem es um Ihr Wohlergehn zu thun iſt, der ſich an Sie und ihr Weſen gern erinnern wird. Wie ich,“ ſetzte ſie hinzu. „Denn wir müſſen uns trennen. Es iſt ſo am beſten für Sie.“

„Gnädige Frau!“ rief er, beſtürzt zurückweichend.

„Ja ja, mein Freund,“ entgegnete ſie gefaßt und ſanft, „es geht nicht anders. Ich reiſe ſchon morgen von hier ab; allein es müßte auch ohne dieſe Reiſe geſchehn.“

Er ſah ſie mit einem verwirrten Blicke an, ohne ein Wort zu erwidern.

„Sehen Sie,“ fuhr ſie fort und nahm aus dem Schreibtiſch dabei die Briefe, von denen ſie geſagt, daß ſie Sellnow beträfen, und legte ſie einſtweilen vor ſich hin auf die Platte, „man betrachtet meine Stellung in der Welt und das Glück meiner Ehe von mancher Seite

Digitized by Google

ſchon längſt mit feindlichen Augen, man hat von jeher manches dagegen verſucht und iſt in der neuern Zeit, wo in der regierenden Familie ſich mehrere Todesfälle raſch folgten, ſogar thätig vorgegangen. Geſchlichen, ſollte ich ſagen, denn man trat heimlich auf; und man ſuchte nicht nur meine Ruhe zu ſtören, ſondern verletzte auch mein weiblich Gefühl und verſuchte, wie ich faſt fürchten muß, meine Ehre und meinen guten Ruf zu untergraben."

„Wer kann das wagen?" rief er heftig, indem er den Kopf faſt ſtolz erhob und einen Schritt näher trat.

Sie lächelte bitter, aber es war nur wie ein leiſer, flüchtiger Schatten, der über ihr Geſicht glitt, und dann entgegnete ſie: „Laſſen Sie das gut ſein, Herr Sellnow, ich weiß das. Und man hat es erreicht — meine Ruhe, mein Glück, mein Vertrauen iſt verloren; ich weiche, wenigſtens für jetzt. Mag der Prinz thun, was er vermag, was er verantworten kann. Allein man ſcheint auch meine Ehre angreifen zu wollen — und man hat, glaube ich, Sie dazu mißbraucht, Sie, Herr Sellnow."

Er war ſehr blaß, aber er ſprach nicht, denn der Athem ſchien ihm zu ſtocken und ſein Herz ſtill zu ſtehn bei dieſem bittern und plötzlichen Vorwurf derjenigen, die er verehrte und anbetete, wie eine Heilige.

Sie fühlte das auch wohl, denn ſie ſah ihn voll herzlicher Theilnahme an, als ſie fortfuhr: „Man hat mir vor manchen Wochen einmal heimlich einen Brief in dieſes Zimmer gelegt, der von Ihnen an einen Freund geſchrieben wurde und ſich auch über — über Gefühle ausſprach, die Sie freundlicherweiſe für mich zu hegen glaubten." Und da er keine Antwort gab, ſondern ſie nur — ich weiß nicht, ob entſetzt oder verwirrt — anſtarrte, fuhr ſie immer

Digitized by Google

gleich ſanft fort: „Es ſchien mir das nicht recht, Herr Sellnow, allein ich ſagte darüber kein Wort. Im Gegentheil habe ich Sie ſeitdem mehr in meine Nähe, in eine wirkliche Unterhaltung gezogen, habe mich bemüht, Sie durch den täglichen Umgang zu beruhigen, Sie einſehn zu laſſen, daß Sie auf einem unrichtigen Wege waren, ja Ihr Gefühl ſelber mißverſtanden. Ich glaubte das erreicht zu haben; Sie wurden täglich ruhiger und unbefangener; Sie näherten ſich anſcheinend, nach meinem heimlichen Wunſch, dem jungen Mädchen, das nicht nur eines tiefen und warmen Gefühls werth iſt, ſondern auch daſſelbe noch mit dem vollen, treuen und friſchen Herzen aufnehmen und erwidern darf. Und, Herr Sellnow — Sie blieben, während Sie doch, wie ich Sie zu kennen glaubte, hätten ſcheiden müſſen und geſchieden wären, wenn Sie ſich nicht endlich überwunden oder vielmehr richtig verſtanden hätten.“

Er erwiderte kein Wort; den Kopf leicht geſenkt ſtand er neben dem Klavier, zu dem er zurückgetreten, wohl um eine Stütze zu gewinnen.

„Aber ich hatte mich getäuſcht,“ ſprach ſie nach einer Weile weiter, „ja, ich habe mich ſehr getäuſcht, und das bewies mir wieder ein Brief, den man mir vor ein paar Tagen in Ihrer Abweſenheit auf dieſelbe Weiſe zum Geſchenk machte, und den ich in der erſten Ueberraſchung gleichfalls geleſen habe. Er hat mich ſehr betrübt, Herr Sellnow, denn er geht noch viel weiter —“

Sie hielt inne, denn der Sekretair war ihr einen Schritt näher getreten, ſtreckte ihr die krampfhaft verſchlungenen Hände entgegen und murmelte, während man ſah, wie ſeine Haare geſträubt waren und der helle Schweiß

Digitized by Google

auf seiner leichenblassen Stirn perlte: „Gnädige Frau, machen Sie mich nicht wahnsinnig! Wo ist dieser Brief? — Was ist es für ein Brief?“ — Und als sie ihm schweigend beide hingereicht hatte, trat er damit zur Lampe; doch nach dem ersten Blick bereits lies er sie entsetzt fallen, und auf die Kniee stürzend, rief er verzweiflungsvoll aus: „Ja, es sind meine Briefe! Aber bei Gott dem Allwissenden — wie man sie erhielt — wer sie Ihnen brachte und weshalb — ? — das weiß und ahne ich nicht! — Ich habe sie stets erst in die Posttasche gesteckt, wenn der Bote das Schloß verließ.“ Er schlug beide Hände vor's Gesicht und blieb so ohne Regung und Laut.

„Ich habe nur im Anfang und kaum einen kurzen Augenblick an Ihnen gezweifelt,“ redete sie milde weiter! „Sie müssen an meinem Wesen gemerkt haben, daß ich Ihnen wohlwollte und Vertrauen zu Ihnen hatte und habe. Ich tadle Sie auch nicht Ihrer Gefühle wegen, Herr Sellnow, wenn ich vielleicht auch traurig frage: mußte das so sein? Die Gefühle legt Gott — oder sagen Sie, das Schicksal — in unser Herz; wir können nicht ihr Entstehn, aber vielleicht ihr Weitergreifen und Wachsen verhindern, zumal wenn wir die Grund- und Hoffnungslosigkeit derselben begreifen müssen. Sie sind mir auch nie mit diesen Gefühlen zu nahe getreten, Herr Sellnow; Sie haben mich dieselben nicht einmal ahnen lassen, weil ich natürlich auch nichts davon wissen durfte und auch nichts davon hätte wissen wollen. So kann ich auch nichts davon sagen. Aber, mein Freund, daß Sie sich gegen einen Andern, einen Fremden, darüber aussprachen, sich aussprechen konnten!“

„Es ist mein ältester — mein einziger Freund; wir

Digitized by Google

hatten nie ein Geheimniß vor einander. Und es drückte mich todt — ich mußte davon reden!“ murmelte der Sekretair abgebrochen.

„Und dachten Sie nie daran, Sellnow, daß Sie mich und meinen Ruf, meinen häuslichen Frieden durch solche Mittheilungen auf das furchtbarste, unheilbarste kompromittiren konnten? Sieht die Welt stets richtig? Ist man nicht so leicht zu bösen Gedanken geneigt?“

Er ließ langsam die Hände vom Gesicht gleiten und erhob sich dann auch aus seiner knieenden Stellung. „Nein,“ sagte er dann mit dumpfer Stimme, „daran habe ich nicht gedacht, und konnte es auch nicht. Ich wußte mich sicher bei meinem Freund, ich wußte mich verstanden von ihm. Dieses Höllenspiel habe ich nicht geahnt und begreife es auch noch nicht.“

Sie schüttelte mit einem bittern Lächeln den Kopf. „Sehn Sie nicht ein, daß man mich mit diesem Höllenspiel, wie Sie es richtig nennen, bei meinem Gemahl verdächtig machen, mich so von ihm losreißen will?“

Er sah sie mit irren Blicken an.

„Sehn Sie das nicht? So wissen Sie denn,“ fuhr sie fort, während ein flüchtiges Erröthen über ihr Gesicht glitt, „die Schwester des Prinzen, die Herzogin von P. hat neulich mit nur zu offenen Worten darauf hingedeutet, daß zwischen Ihnen und mir ein — Verhältniß existire. — Kann diese Verläumdung eine andere Veranlassung haben, als Ihre Briefe, die man aufgefangen?“ setzte die unglückliche Frau hinzu.

Er legte langsam wieder die Hände vor's Gesicht, und es war, als ob er schluchze.

„Doch wir wollen das Alles ruhen lassen,“ sprach

Digitized by Google

sie weiter; „es ist nicht Ihre Absicht gewesen, mir weh zu thun, ich weiß das ja; und für das Unheil, das aus alledem entstand und noch entstehn mag, können Sie nicht. Ich will jetzt noch Eins fragen.“ Und da er die Hände sinken ließ und sie anstarrte, fuhr sie mit dumpfer Stimme fort: „Sie sagen in dem Briefe aber auch, daß Sie von einem — Verkehr meines Mannes mit — mit der Bonne des Prinzen Robert wüßten. — Bei Ihrer Ehre, Herr Sellnow, bei der Liebe, die Sie zu mir zu haben glauben — ist das wahr? Man hat mir davon auch auf andere Weise Kunde gegeben, — aber Sie — wissen auch Sie davon?“

„Ja, gnädige Frau,“ versetzte er zum erstenmal wieder mit fester Stimme, „Ich weiß es leider, denn —“

„Still!“ sprach sie heftig. „Ich glaube Ihnen. Ich will weiter nichts hören.“

Es war eine lange Pause und im Gemach ganz still. Hie und da zuckte noch ein Blitz, allein der Donner rollte erst lange hinterdrein aus der Ferne, und draußen rieselte der Regen nieder durch das junge Laub der Bäume.

Sie erhob endlich wieder den Kopf, den sie nach den letzten Worten auf die Hand gestützt hatte; sie sah blaß, aber gefaßt aus. „Sie werden einsehn, Herr Sellnow,“ redete sie, „daß wir uns, wie ich vorhin gesagt, trennen müssen. Mitnehmen könnte ich Sie doch nicht; allein ich halte es auch für's beste, daß Sie nicht nur von diesem Schloß, sondern auch aus dem Dienst des Prinzen scheiden. Ihre Stellung ist nicht mehr haltbar und kann Ihnen selbst nicht mehr genügen.“

„Ja — ich sehe es ein,“ versetzte er nach einer Weile.

Digitized by Google

„Kommen Sie her," sagte sie und ihr schönes Auge ruhte noch einmal mit dem alten, unbeschreiblichen Ausdruck auf dem jungen Mann, der erbebend ihrem Stuhle näher trat. „Kommen Sie her und geben Sie mir die Hand zum Abschied. Ich trenne mich nur schwer von Ihnen; ich habe Sie lieb gewonnen, wie einen wackeren, ergebenen, treuen Mann, auf den ich stets rechnen und bauen durfte. Man hat so wenig Treue in der Welt und es thut weh, wenn man von einer wirklichen, geprüften, scheiden muß. Und nun gar ich!"

Er hatte ihre dargebotene Hand genommen, an die Lippen gezogen, war, während er sie noch in der seinen hielt, langsam niedergekniet und hatte, wie übermannt, seinen Kopf auf die Lehne ihres Sessels gelegt. Ihr Blick ruhte gedankenvoll auf diesem Kopf, und sie achtete nicht darauf, daß in diesem Augenblick nicht nur die Lampe heftig knisterte, als sei sie dem Verlöschen nahe, sondern auch ein leises Geräusch durch das Zimmer tönte. Aber ich vernahm es, und zugleich war mir, als sähe ich in der Nische, wo ich bisher von keiner Oeffnung gewußt, den Mousselin der Wandbekleidung sich bewegen und bei einer Falte sich leise ein wenig auseinanderziehn.

„Verzeihen Sie mir, wenn ich nicht recht gegen Sie gehandelt," sprach sie. „Ich habe es nach bestem Wissen und Gewissen gethan. Und nun, mein guter Freund, lassen Sie uns scheiden," fuhr sie sanft und innig fort, und legte ihre andere Hand auf seinen Kopf und beugte ihr Haupt zu ihm nieder. „Gott segne Sie, Gott führe Sie. Ich werde Sie nicht —"

Da zuckte ein furchtbar heller und naher Blitz durch's

Digitized by Google

Zimmer, ein jäher, scharfer Knall folgte, ich fühlte mich hart getroffen und meine Stärke in Splitter brechen.

„Verführer — Verräther — Mörder meiner Ehre!“ schrie eine donnernde Stimme, die wie die des Prinzen klang. Sehn konnte ich aber nichts mehr deutlich, nur war mir, als ob Sellnows Gestalt neben dem Sessel ausgestreckt auf dem Teppich läge. Ein furchtbarer Schrei Valeriens und des hereinstürzenden Wolding war das letzte, was ich vernahm. Die Lampe war erloschen. Mir schwanden die Sinne.

So war denn eine lange Zeit vergangen, seit ich und die andere Hälfte meiner alten Größe in der dunklen Magazinkammer des Trödlers unsern Stand erhalten hatten, gegen eine feuchte und kalte Wand gelehnt, wo wir nichts zu sehn fanden, als den sich nach und nach ablösenden Mörtel, Staub und einige, entweder höchst lebhafte oder ebenso melancholische Spinnen, ein paar Kellerasel und hin und wider eine vor Hunger ganz schwermüthig gewordene Wanze. Was der Mann davon hatte, weiß ich nicht. Wir liefen vor Aerger ganz blau, grün und gelb an und fühlten bereits, wie unser Leben zu stocken begann; ja es drohte uns Tod und Vernichtung. Und hätten wir nicht an all den schönen Erinnerungen zu zehren gehabt, die wir gesammelt, seit man uns in jenem zerrissenen Zustande aus dem Schlosse der Baronin fortgeschafft, durch einen wahren Meisterschnitt in zwei Theile getheilt und wieder kühn zusammengestückt — so wäre dieser jetzige Zustand nicht zu ertragen gewesen.

Digitized by Google

Das dauerte denn so lange, bis wir eines Tages alle, klein und groß, dick und dünn, hervorgeholt, geprüft und sortirt wurden. Wir beide Hälften erhielten mit sehr wenig anderen die erste Stelle, wurden eingepackt, nach unserer endlichen Befreiung beschnitten, gesäubert, eingerahmt, und fanden uns nach all diesen wie der Blitz sich folgenden Manipulationen dazu bestimmt, in einem Eisenbahn-Coupé erster Klasse die darin fahrenden Menschen mit ihrer Schönheit, Häßlichkeit und Langweiligkeit abzukonterfeien. Ich brauchte lange Zeit, bis ich mich an das unbehagliche Gerüttelt- und Geschütteltwerden, an den ewigen Staub und noch mehr an den Rauch gewöhnte. Ich konnte noch immer nicht die aristokratische Ruhe und den Comfort meiner Jugend vergessen, und wenn ich mir all die Menschen betrachtete, die sich nach und nach vor mir bewegten, deren gelangweilten oder unverschämten Blicken ich sklavisch dienen mußte, dann ward es mir immer klarer, wie gut ich früher daran gewesen, als ich noch meine angebetete Herrin vor mir sah. O Zeit meiner Liebe, was mußtest du so schnell entschwinden!

Es waren zwei Coupés erster Klasse hintereinander im Wagen und in der Mitte durch eine schmale Thür verbunden. Ich war im hintersten, konnte jedoch, wenn die Thür geöffnet war, auch einen Theil des vorderen Raums übersehn. Allein ich benutzte diese gebotene Aussicht nur selten, denn da vorn ging es um kein Haar breit interessanter zu als bei mir drinnen, und, wie gesagt, ich gab eigentlich auf nichts mehr Achtung.

Eines Morgens ward mein Wagen auch wieder angehängt, ich sah auf dem Perron die Schaaren der Reisenden vorüberdrängen und endlich auch in mein Coupé

Digitized by Google

zwei Herren eintreten, von denen der eine, wenn auch noch ſtattlich, doch ſchon ſehr bejahrt ſchien; der andere war ein bei weitem jüngerer Mann, der dem ältern mit großem Reſpekt begegnete und ihn „Herr Graf“ nannte. Ebenſo ſagte auch ein dritter, bejahrter Mann, der den beiden erſten ein paar leichte Ueberröcke und ein Portefeuille nachbrachte und dann wieder verſchwand. Beide Herren waren zwar im gewöhnlichen, ſaubern Civilanzug, verriethen aber überall, daß ſie Militairs ſeien, die ſich nur einſtweilen der Uniform entledigt hatten. Der jüngere nahm unter dem andern Spiegel des Coupés Platz, einem albernen Glaſe von ſchwächlicher Conſtitution, mit dem ich gar keinen Verkehr hatte; ich konnte ihn daher nicht mehr ſehn. Der Alte jedoch ſetzte ſich jenem gegenüber in die rechte Ecke, legte den Ellenbogen auf den Rand des niedergelaſſenen Fenſters und ſchaute in die Wagenreihen, die neben unſerm Zug den Bahnhof füllten. Sein Geſicht mit den bedeutenden Zügen, die ſtolzblickenden braunen Augen, die ſehr hohe, ſtrenge, von tiefen Falten durchſchnittene Stirn waren mir, wenn ich ſeitwärts blickte, ganz ſichtbar und erregten ſeit langer Zeit wieder einmal mein Intereſſe. Denn ich hatte dieſen Mann ſchon einmal geſehn; aber ich wußte nicht mehr, wann und wo.

Wie üblich waren die Coupés während der Ruhezeit nicht gelüftet worden, und da es ein ſehr heißer Tag war, herrſchte in dem meinigen eine Hitze zum Erſticken, ſo daß die Reiſenden die Thür ins vordere Coupé offen ließen. Jetzt, kurz vor dem Abgang, ward auch dieſes von zwei Herren und zwei Damen beſetzt, denen ein paar Diener die Reiſeeffecten nachtrugen.

Als jetzt die äußere Thür vom Conducteur geſchloſſen

Digitized by Google

war, ſagte der eine Herr zum andern: „Ich habe mit meiner Frau und Tochter zu reden, Herr Schenk.“ Und indem er in die Thür zum hintern Raum trat und die Reiſenden flüchtig anſah, ſetzte er, ſein dickes Kinn faſt ganz in die Halsbinde vergrabend, hinzu: „Die beiden Herren werden wohl nichts dagegen einzuwenden haben, wenn Sie ſich für eine Weile hierher zurückziehen.“

Darauf trat ein alter Mann mit ſanftem und beſcheidenem Ausdruck herein, machte gegen die andern eine Verbeugung, ſchloß die Thür nach vorn und nahm mir gegenüber in der Ecke des Vorderſitzes Platz. Indem ſetzte ſich der Zug in Bewegung, und jeder von den Dreien rückte ſich auf ſeinem Sitze zurecht.

Ich ſah den alten Mann aufmerkſam und betroffen an. Wo hatte ich dies Geſicht, dieſe Augen geſehn? Wo des ruhige und ſanfte Weſen bemerkt, das ſich in jeder Bewegung, in ſeinem ganzen Benehmen zeigte? Er hatte nach dem erſten Ausblick den Kopf in den Wagen zurückgewendet, ein kleines Notizbuch hervorgenommen, ſchrieb darin mit der Bleifeder einige Zeilen auf und ließ es dann mit der Hand auf's Knie ſinken, während der Kopf geſenkt und das Auge niedergeſchlagen blieb.

Meine Aufmerkſamkeit wurde indeſſen jetzt von dem alten Militair in der Ecke rechts in Anſpruch genommen. Im Anfang hatte er den Eintretenden mit einem gleichgiltigen Blicke geſtreift und ſeine Verbeugung mit einem kurzen Nicken beantwortet. Als wir ins Freie fuhren, war ſein Blick wieder zu dem Alten hinübergeflogen und kehrte ſeitdem immer häufiger, immer fragender, könnte man ſagen, zu ihm zurück. Auf der Stirn las ich jetzt etwas von tiefen und nichts weniger als heitern Gedanken,

Digitized by Google

und in den bewegten Zügen des Gesichts nicht nur, sondern auch im ganzen Wesen des Herrn zeigte sich eine solche Unruhe, daß der jüngere Mann sich endlich vorbeugte und leise fragte: „Herr Graf, sind Sie nicht wohl?“

„Nicht doch, mein Lieber,“ gab er jedoch zur Antwort und lehnte sich wieder in seine Ecke.

Durch die Worte der Beiden war Herr Schenk aus seinem Nachdenken erweckt worden und sah flüchtig, aber mit sichtbarer Theilnahme zu dem Andern hinüber. Aus dem kurzen Blick ward jedoch ein langer, die Theilnahme ging in Bewunderung oder gar Bestürzung über, seine Stirn und Wangen überflog ein lichtes Roth und seine Brust hob sich von einem tiefen Athemzuge. Dann wandte er sich langsam ab und wieder den Fenstern zu.

Da rückte der Graf plötzlich in die Ecke seines Sitzes, die Herrn Schenk am nächsten war, und nachdem er den Hut abgenommen und sich mit der Hand über die Stirn gefahren, sagte er: „Mein Herr, wollen Sie die Freiheit entschuldigen, die ich mir mit meiner Frage nehme — nannte Ihr Begleiter im vordern Coupé Sie vorhin Herr Schenk, oder irre ich mich?“

Der Alte sah auf; über sein Gesicht flog ein trübes Lächeln. „So heiße ich allerdings“, sagte er leise.

„Und doch erinnern Sie mich an einen Mann, der einen andern Namen führte und vor langer Zeit mit mir in Verbindung stand, so lebhaft, daß ich eine Täuschung fast nicht für möglich hielt!“ bemerkte der Andere aufgeregt, und ohne seinen Blick von Schenk zu verwenden. „An einen Mann“, setzte er hinzu, „dem ich schweres Unrecht angethan und den ich nie mehr auffinden konnte, um dasselbe wieder gut zu machen!“

Digitized by Google

Da ſtand der Alte auf, und indem wieder ein trübes Lächeln über ſein ſanftes Geſicht glitt, erwiderte er „Eure Hoheit irren ſich nicht — ich hieß vordem Sellnow.“

Der Prinz — jetzt wußte auch ich es, daß er's war — hatte ſich gleichfalls erhoben, die Hand des Alten ergriffen und mit feſtem Druck in der ſeinen behalten. „Sellnow, Sellnow“, rief er dabei mit einer Aufregung, wie ich ſie damals nie an ihm bemerkt, „wo haben Sie ſich verborgen, wohin ſind Sie entwichen, daß ich Sie niemals wiederfinden konnte?“

Der alte Mann erhob ſeine Augen mit einem ſchwermüthigen Blick zu denen des Andern. „Eure Hoheit ſind ſehr gut“, ſprach er und ſchüttelte leiſe den Kopf. „Aber nachdem ich Eure Hoheit Dienſt damals ſo hatte verlaſſen müſſen, konnte ich nicht hoffen, daß die Erinnerung an mich Ihnen jemals willkommen ſein dürfte.“

Der Prinz trat in den Raum zwiſchen den beiden Sitzen. „Setzen Sie ſich in Ihre Ecke, Sellnow“, ſagte er; ich will mich zu Ihnen ſetzen, denn ich muß mich ausſprechen.“ Und als der frühere Sekretair gehorcht hatte, nahm er neben ihm Platz, ergriff wieder ſeine Hand, drückte ſie herzlich und redete heftig weiter: „Bei Gott, bei Gott, Sellnow, das iſt mir eine große wahrhafte Freude, wie ich ſie in meinem Alter nicht mehr erhofft! Ein Troſt und Balſam für mein trauriges Herz! Ein Zeichen, daß Gott meine Reue nicht verworfen!“

Sellnow ſah ihn mit reſpektvollem, aber tiefem Ernſt an. „Eure Hoheit beglücken mich unendlich“, verſetze er leiſe. „Nicht um meinetwillen allein iſt mir dieſer Beweis Ihrer wiedergewonnenen Gnade ſo theuer“, ſetzte er hinzu. „Nein, ich darf auch wohl hoffen, daß Eure Hoheit jetzt

Digitized by Google

diejenigen gerechter beurtheilen, die — durch unwürdige Intriguen aus ihrem Herzen geriſſen wurden!"

Der Prinz fuhr ſich über die Stirn und ſchüttelte dann finſter und heftig den Kopf. „Es ſind vierzig Jahre, Sellnow", ſagte er dumpf. „Aber ich kann weder mein Glück vergeſſen, noch die Nichtswürdigkeit verzeihen, die es mir verkümmert."

Erſt nach einer Pauſe wagte der Sekretair zu bemerken: „Es iſt mir ſtets unbegreiflich geweſen, wie das Alles ſo kommen konnte; ich habe überhaupt nie die Folgen jener traurigen Begebenheiten erfahren, da ich gleich außer Landes ging und nicht danach zu fragen vermochte."

Der Prinz ſah ihn faſt tiefſinnig an. „Ja, ja", erwiderte er endlich, „ich verdenk' Ihnen das nicht. Es war ſchrecklich und unglaublich genug für einen jeden Unbetheiligten — nun rechnen Sie erſt, wie und was es für mich geweſen ſein muß! — Als ich an jenem Abend, noch in meiner wahnſinnigen Heftigkeit, endlich im Zimmer allein war", fuhr er tief aufathmend fort, „als ich — ich wiederhole es: wahnſinnig den Schreibtiſch Valeriens erbrach und nach Beweiſen ihrer Schuld ſuchte — als ich die Briefe fand, die ich geſchrieben haben ſollte und die mir ſo fremd waren, wie jede andere Untreue! Als ich mit wirbelndem Kopf durch das Zimmer ſchritt und nach Faſſung, nach Einſicht rang und dann auf dem Teppich die Briefe fand, die Sie geſchrieben, armer Freund, die man Ihnen geſtohlen und mir ſo hölliſch ausgelegt — da begann ich zu ahnen, was ich gethan, was ich verloren, wie mich ein unerhörter Verrath, eine unmenſchliche Intrigue in ein ewiges Elend geſtoßen. Dann ſtürmte ich zum Schlafzimmer hinauf; aber da trat Wolding mir entgegen und ſagte: ‚Eure Hoheit irren; dies iſt das Schlaf-

Digitized by Google

zimmer der Frau Baronin; ſie iſt ſterbenskrank und will von Niemand geſtört werden. Und ich will's auch nicht,' ſetzte der treue Diener hinzu. — ‚Wolding!' rief ich zornig. ‚Was wagſt Du gegen Deinen Herrn?' — ‚Eure Hoheit ſind mein Herr nicht,' verſetzte er entſchloſſen, ‚die drinnen aber iſt meine Herrin, und ſoll nicht beleidigt werden, ſo lange der alte Wolding lebt.' — ‚Biſt Du wahnſinnig?' rief ich. — ‚Ich nicht,' entgegnete er kühn. ‚Ich habe das ſo Seiner Excellenz, dem Herrn Vater auf dem Todbett geſchworen; und ich halt' es. Die gnädige Frau ſchläft vielleicht,' ſetzte er hinzu. Da ging ich."

Sellnow ſaß in tiefen Gedanken und ſchaute herüber in meine Fläche, und da der Prinz noch immer ſchwieg, ſagte er plötzlich, indem er den Finger erhob und auf mich hindeutete: „Sehn Euer Hoheit, das da erinnert mich auch an damals. Eine ebenſolche Hohlkehle war in den Rand des Spiegels geſchliffen, der im Zimmer der gnädigen Frau ſtand, und ich habe ſie ſonſt nie an einem andern Glaſe geſehn."

Der Prinz ſah gleichfalls herüber. „Ja ja," meinte er dann und neigte leiſe das Haupt, „Sie haben recht. Es wäre ja auch nicht unmöglich, da nach ihrem Tode Alles dort verkauft wurde."

„Ja ja, Sellnow," fuhr er nach einer Pauſe fort, „ſo kam's, aber ich vermag noch heute nicht viel davon zu reden. Nur ſo viel: Wolding gab endlich nach, ich kam in ihr Zimmer, an ihr Bett. Wir gewannen ſie diesmal noch dem Tode ab, ſie ward wieder ruhig und freundlich und gab ſich mit mir die unendlichſte Mühe, Sie aufzufinden. Denn wir ſahen jetzt ganz klar und wußten jeden Punkt und jeden Zug der Intrigue. Mein Bruder, der Herzog, machte ſich wacker. Er ehrte ſelbſt

Digitized by Google

Valerie, wie er's vermochte und lies sie ehren, er bestrafte die Schändlichen, die meiner verblendeten Schwester gedient. Aber was half das Alles? So wie früher ward es nie wieder zwischen uns; es blieb ein tiefer Schatten in unserm Glück. Und überdies bildete sich von dem Abend an bei ihr auch die Herzkrankheit aus, an der sie schon ein halbes Jahr nachher starb. — Die Pläne meiner Schwester sind nie zur Ausführung gekommen. Ich habe nicht wieder geheirathet und ließ, als mein Bruder starb, gern dem jetzt regierenden Herzog den Thron. Aber das wissen Sie."

Eine lange Weile klapperte und brauste nun der Zug. Dann fragte Sellnow: „Und Euer Hoheit haben die Briefe nicht geschrieben, welche man der gnädigen Frau ins Buch gelegt und die der Courier Euer Hoheit jedesmal heimlich an Mademoiselle Josephine gab?"

Eine dunkle Röthe flog über sein Gesicht und er ballte auch die Faust. „Ja ja, Sellnow," rief er heftig, „es mußte Jeder irre werden! Wer konnte denken, daß man nicht nur meine Schriftzüge nachahmte, sondern daß man sie auch von der weiter befördern ließ, an die man sie unverschämter Weise richtete! Denn jene Dirne besorgte sie selbst in das Buch, da der Plan fehl schlug, Valerie zufällig die vom Courier überbrachten Briefe entdecken, oder von ihnen erfahren zu lassen. Das Letztere gelang doch. Sie wurde aufmerksam und Ihr Brief verrieth es. — O es war ein hölliſcher Streich, berechnet auf ihren einzigen Fehler — die unglückliche Eifersucht! Er mußte gelingen! Sie mußte in die Schlinge, in diese Schlinge gehn! — Und ebenso machte man es mir," fuhr er aufathmend fort. „Mein Kammerdiener mußte ein Wort fallen lassen — das verflog; ich lachte. Ich hörte, daß

Valerie Sie viel um sich habe; ich runzelte die Stirn. Aber als dann meine Schwester kam und redete — ich habe nie erfahren, ob sie selbst daran glaubte! — als Josephine und der Hauptmann als Zeugen auftraten — da war's aus. Ich reiste. Ich ging durch die geheime Thür. Ich sah Valerie und Sie in solcher Stunde! So! Und dann war es mit meiner Kraft vorüber." Er ließ den Kopf auf die Brust sinken.

„Aber Sie haben mir von sich selbst sagen wollen," fing er endlich wieder an und ergriff Sellnows Hand.

Der Alte zuckte trübe lächelnd die Achseln. „Das ist wenig, Euer Hoheit," sagte er. „Wolding ließ mich mit dem Wagen, der den Arzt holte, nach P. schaffen, von wo ich jedoch schon nach acht Tagen weiter ging, da es meine Wunde erlaubte. Dann wechselte ich bei dem furchtbaren Aufsehn, das die Geschichte machte, und bei der peinlichen Weise, wie man mich dabei nannte, den Namen, ging gleich außer Landes und fand bald hier, bald da eine Stelle. Das ist Alles."

„Und jetzt?" fragte Prinz Eberhard. —

Ein furchtbarer Stoß unterbrach die, vermuthlich auch gleichgiltige Antwort, warf mich aus der brechenden Wand und zerschmetterte mich auf dem kleinen Tisch des Coupés. Die Menschen sah ich sich aufraffen, hinausdrängen, und dann schien mir der Wagen auch noch zu brennen. —

Als ich in diesem größten Rest meiner alten Größe wieder zur Besinnung kam, hielt mich Herr Schenk in der Hand und sagte leise vor sich hin: „Das ist der letzte Zeuge meines Glücks! Ich will ihn aufbewahren!" —

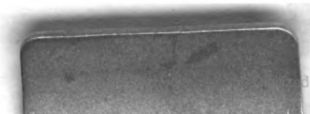
Du hast Wort gehalten, alter Freund. Wir haben uns nicht mehr getrennt.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google